Biogr
51 hr

Lill

(Azeglio)

Massimo d'Azeglio.

Sein Leben und Wirken
als Künstler, Patriot und Staatsmann.

Der im Jahre 1898
bevorstehenden Centenarfeier seines Geburtstages
gewidmet von

Alfred Lill von Lilienbach.

Graz.
Verlag von Franz Pechel.
1896.

Massimo d'Azeglio.

Sein Leben und Wirken
als Künſtler, Patriot und Staatsmann.

Der im Jahre 1898
bevorſtehenden Centenarfeier ſeines Geburtstages
gewidmet von

Alfred Lill von Lilienbach.

Graz.
Verlag von Franz Pechel.
1896.

Inhalt.

Massimo d'Azeglio

Sein Leben und Wirken als Künstler, Patriot und Staatsmann.

Einleitung und Literatur.

Die Heroën der Wissenschaft und Kunst, die großen Patrioten und bahnbrechenden Reformatoren ernten, Jeder in seinem Bereiche, die Bewunderung der Zeitgenossen und das ehrende Andenken der Nachwelt. Aber nur, wenn ein edel fühlendes, für alles Reinmenschliche und Schöne empfängliches Herz dem Geisteshelden innewohnt, wenn derselbe sein ganzes Streben und Handeln, sein geniales Schaffen und öffentliches Wirken in den Dienst einer großen, dem innersten Bewußtsein und Bedürfnisse des Volkes entspringenden Idee stellt, wird ihm auch Liebe, Verehrung und jenes unerschütterliche Vertrauen zutheil, welche nach außen als der schönste und einzig würdige Lohn für jedes selbstlose Wirken gelten können.

Als solchen Geisteshelden dürfen wir auch Massimo d'Azeglio ansehen, dessen hundertjährigen Geburtstag seine Mitbürger, die ihn als cavaliere senza macchia und il più leale degli Italiani bezeichneten, am 24. October 1898 feiern werden.

Maler, Schriftsteller, Soldat, Diplomat und Staatsmann war er, ähnlich seinen großen Kompatrioten Leonardo da Vinci, Michelangelo, Benvenuto Cellini, von universeller Begabung. In ihm war jener Geist wieder erwacht, von welchem das Heldengeschlecht im Cinquecento an dem Hofe von Urbino wie in den Klosterhallen von San Marco zu Florenz erfüllt war. Die Zeitgenossen schildern ihn als Abgott aller Salons, als einen in allen Künsten geübten Edelmann von vollendeter Grazie, der in Mailand einmal eine Oper dirigierte, zu welcher er den Text gedichtet, die Musik componiert und die Coulissen gemalt hatte. Obgleich er nirgends den ersten Preis davon trug, bewirkte doch seine vielseitige Verwendbarkeit, sein heiteres, sorgloses Naturell und seine glückliche Eingebung, dass er überall wo man seiner bedurfte und auf ihn zählte, auf dem rechten Platze war und je höher die Wogen gingen, desto sicherer das allgemeine Vertrauen rechtfertigte, das ihm das Ruder übergab. Die „Allgemeine Zeitung“ widmete ihm am 4. Februar 1866 einen Nachruf in welchem es heißt: „Ohne einen entschiedenen Beruf zu größerer staatsmännischer Thätigkeit in sich zu empfinden, hat er oft mehr mit dem Gefühle als durch reifliche Überlegung das Richtige getroffen, als der Drang der Ereignisse und eine durch die Zeit gehende allgemeine Strömung ihn an die Spitze des Staates stellten. Als Künstler ist er vielleicht nur durch seine Vielseitigkeit und durch seine ungewöhnliche Leichtigkeit in Conception und Ausführung verhindert worden, zum Höchsten zu gelangen. Es war in ihm etwas „von jener Jugend die uns nie verfliegt“, ein poetischer Hauch belebte und erwärmte sein ganzes Wesen.“ Die Unterdrückung und den Verfall Italiens empfand er wie die einer heißgeliebten Mutter wiederfahrene Schmach. Sie aus derselben zu erlösen, erschien ihm als heiliges Gebot seiner Kindespflicht und als wichtigste Aufgabe seines Lebens. Seine Seele war von demselben heiligen Feuer ergriffen, welches zur Zeit von Deutschlands tiefster Erniedrigung Staatsmänner wie: Fürst Hardenberg, Wilhelm von Humboldt und Freih. von Stein zu dem Befreiungswerke entflammte und so vielen hochherzigen deutschen Helden das Schwert in die Hand drückte. —

In einem streng katholischen Hause erzogen, gab er seinen selbständigen Sinn schon als Kind in dem Widerstande gegen dogmatischen Zwang und gegen Schuleinflüsse kund; doch dankt er der strengen väterlichen Zucht die Übung in Bescheidenheit und Selbstüberwindung. Das heiße Blut und ungestüme Temperament rissen den Jüngling während seines Militärlebens in den Strudel von Ausschweifungen, in welchem er versunken wäre, wenn nicht ein höherer Impuls wie durch Inspiration Macht über seinen Willen gewonnen und eine plötzliche Wandlung in ihm hervorgebracht hätte.

Er beschließt, mit Aufopferung aller Vortheile, welche Geburt und militärische Carrière mit sich bringen, nur mehr der Kunst und ernsten Studien zu leben und darauf seine Existenz zu gründen. Er geht nach Rom und unterzieht sich nun 10 Jahre allen Anstrengungen und Entbehrungen eines in Dürftigkeit lebenden, an den höchsten Mustern sich bildenden Kunstjüngers, im Winter im Atelier arbeitend, im Sommer von Dorf zu Dorf ziehend, um nach der Natur zu studieren. Hier im steten Verkehre mit den Landleuten, lernt er die im Volke ruhende urwüchsige Kraft und eines besseren Loses würdige Begabung schätzen und es erwacht in ihm der Gedanke an die Größe und die Zukunft Italiens, der von nun an als ein Ideal sein Leben beherrschte und seiner Kunst die verklärende Richtung gab.

Es ist bemerkenswert, dass selbst die lang genährte heftigste Leidenschaft für ein römisches Mädchen und der tiefe Schmerz der nachfolgenden Täuschung ihn nicht von seiner patriotischen Aufgabe ablenken konnten. Seine historischen Bilder, welche in der Brera in Mailand ausgestellt wurden, waren durch die Vereinigung der an Salvator Rosa erinnernden Naturwahrheit mit der großartigen Conception glorreicher Momente aus der Geschichte Italiens ein Ereignis in der Kunstwelt und übten auf die Herzen der herbeiströmenden Menge durch Erweckung der nationalen Idee eine begeisternde Wirkung. Diese wurde noch erhöht durch seine historischen Romane in welchen er nicht nur nationale Heldenthaten verewigte, sondern auch seinem Volke edle Vorbilder bürger-

licher und häuslicher Tugenden aus der letzten Zeit der florentinischen Freiheit aufstellte. Unter den Romantikern nimmt er — wenn wir den literarischen Maßstab anlegen — neben Manzoni und Grossi die dritte Stelle ein, übertrifft sie aber durch die Kraft der Inspiration für eine große zeitbewegende Idee. So hat Azeglio durch seine Kunstschöpfungen die italienische Erhebung eingeleitet, für die er anfangs als Vertrauensmann der liberalen, zugleich antirevolutionären Partei durch Wort und Schrift, dann mit dem Schwerte am blutigen Schlachtfelde gestritten hat, bis er endlich als Vertrauensmann des Königs an berufener Stelle seine staatsmännische Thätigkeit für die Regenerierung Italiens entwickeln konnte. Während Azeglio für die Befreiung des Vaterlandes sein Blut vergoß und mit offenem Visier durch Wort und Schrift vor dem Areopag des gesitteten Europas für die Unabhängigkeit und das Selbstbestimmungsrecht seiner Nation kämpfte, gab er Proben seines bürgerlichen Muthes in dem entschiedenen Widerstande gegen die sein Loyalitätsgefühl empörende Politik der Verschwörungen und geheimen Machinationen der Giovine Italia, so wie in der Unerschütterlichkeit gegenüber den feindseligen Angriffen seiner eigenen Mitbürger, die ihn des Verraths beschuldigten. Eine offene Politik der Gerechtigkeit und Wahrheit, der er sein Leben hindurch treu blieb, konnte nicht mit Mazzini unter einer Decke spielen und dessen geheime Umtriebe fördern. Die sittlichen Grundsätze, die ihm sein Gewissen vorschrieb, standen ihm höher als die glänzenden Erfolge der in den Mitteln nicht wählerischen Politik eines Cavour oder Bismarck. Es wurde ihm daher auch leicht, das Amt eines Minister-Präsidenten zurückzulegen, das er gegen seinen Willen, auf den Ruf des Königs und vom Patriotismus getrieben in der Stunde der Gefahr übernommen hatte, und er konnte ohne Schmerz auf den Ruhm der Herstellung des einigen Italiens verzichten in dem Bewusstsein, die ersten Fundamente zu demselben gelegt und seinen Mitbürgern den richtigen Weg zu ihrer Erhebung gezeigt zu haben. Dieses Bewusstsein stellt ihn in die Reihe jener Auserwählten, von welchen Cesare Balbo, sein Vorbild an Cha-

raktergröße und edler Sinnesart spricht: „Großes, oder auch nur Nützliches, für das Vaterland ausgeführt zu haben, ist eine der größten Glückseligkeiten, die einem Menschen auf Erden zu Theil werden kann — es ist eine der Glückseligkeiten, welche Frieden ausgießen müssen über den Schlummer der Nächte, Frieden über den letzten Schlummer."

Diesen flüchtigen Lebensumriss zu einem möglichst, vollständigen Charackterbilde zu ergänzen, soll der Zweck der nachfolgenden Darstellung sein.

Als Quellen zu derselben dienten: in erster Reihe die Memoiren Azeglios welche nach dessen Tode unter dem Titel: „I miei ricordi" in 2 Bänden von dessen Tochter Marchesa Alessandrina Ricci im Jahre 1866 herausgegeben wurden. Sie umfassen leider nicht die ganze Lebensdauer des Biographen, da er vor Vollendung der Memoiren vom Tode ereilt wurde, sondern schließen mit dem Jahre 1846 ab.

Als Ergänzung für die letzten 20 Jahre (1846—1866) dienen die von dem Schwiegersohne des Verstorbenen, Marchese Ricci gelieferten, dem zweiten Bande eingeschalteten Notizen. In den Ricordi, welche Azeglio in seinem 64. Lebensjahre schrieb, besitzen wir eines der schönsten biographischen Denkmäler, welche die Literatur aller Zeiten aufzuweisen hat, dessen hoher sittlicher Wert, namentlich für die heranwachsende Generation, in der als Vorbild dienenden antiken Seelengröße und edlen Lebensführung des Biographen liegt, der durch sein Beispiel veredelnd auf die Erziehung zu wirken berufen war. In richtiger Erkenntnis dieses Einflusses, haben italienische Pädagogen Auszüge aus den Werken Azeglios für Schul- und Erziehungszwecke herausgegeben (Epistolario educativo und Edizione scolastica der Ricordi). Er wollte nicht nur seine Erlebnisse erzählen, als vielmehr an sich selbst ein moralisch-psychologisches Studium machen, indem er seine Natur, seine Entwicklung, alle auf Bildung seines Charakters einflussnehmenden Momente zu ergründen sucht.

Zunächst sind unter den Quellenwerken hervorzuheben: Briefe Azeglios an seine zweite Frau (Lettere di Massimo d'Azeglio a

sua moglie Luisa Blondel). Sie umfassen einen Zeitraum von 26 Jahren, beginnen mit den Jahre 1838 und endigen in den letzten Monaten seines Lebens im Jahre 1865. Sie bieten eine wertvolle Ergänzung der Ricordi. Wenn wir in diesen das durch die Reife des Alters und der Erfahrung sowie durch ruhige Denkarbeit abgeklärte Werk eines Weisen erblicken, so tritt uns in den Briefen das von den Eindrücken des Augenblickes angeregte impulsive Wesen eines heißblütigen Temperamentes entgegen, das den Südländer nicht verläugnet. Auch das in dem zärtlichen Verhältnisse zu seiner Familie und zu seinen Freunden sich äußernde reiche Gemüthsleben tritt hier lebendig zu Tage. — Eine weitere Ergänzung der Ricordi und zugleich den dritten Band derselben bilden die von Cesare Paoli herausgegebenen Fragmente von Lebenserinnerungen des Giussеppe Torelli, eines intimen Freundes und Secretärs Azeglio's nebst Briefen des letzteren an Torelli aus den Jahren 1851 bis 1866, auch ein Band Ricordi politici von Torelli mit einer Charakterskizze d'Azeglio's. Von den 7 über d'Azeglio erschienenen Biographien war mir nur das in der Sammlung: „I contemporanei Italiani" aufgenommene Werk des E. Camerini mit einem Bildnisse d'Azeglio's zugänzlich. Die 6 anderen von Massari, Giuliani, Ciro d'Arco, Ratti, Pavesio, Morozzo sind im Buchhandel vergriffen.

Nicht als biographische Quelle, sondern als Bestätigung dessen, was uns die Memoirenliteratur über den Charakter Azeglio's mittheilt, sei noch einer in Mailand 1874 erschienenen und dort aufgeführten, von Luige Fontana gedichteten Komödie: „Massimo d'Azeglio in Roma" gedacht. Der Autor führt den durch seine Werke bereits berühmt gewordenen Künstler als den Retter der Unschuld gegen die von einer kirchlichen Eminenz angezettelte ruchlose Intrigue auf die Bühne und endet diese Episode aus dem Jahre 1845 mit dem Schwure seines Helden, sein Leben von nun an nunmehr der Freiheit und Unabhängigkeit Italiens zu weihen.

Zur Orientierung in der ziemlich reichhaltigen Literatur über Azeglio dient die von Vismara herausgegebene „Bibliographia di M. d'Azeglio."

Schriften Azeglio's, welche in diesem Buche besprochen werden.

1. Belletristischen Inhaltes:

I mici Ricordi. Firenze 1873 6 edizione.
Lettere di M. d'Azeglio a sua moglie Luisa Blondel. (Milano.)
Ettore Fieramosca ossia la disfida di Barletta.
Nicolo de Lapi ovvero i Palleschi e i Piagnoni.

2. Politischen Inhaltes:

Lettere a Torelli con frammenti in continuazione ai „Miei Ricordi" 3 edizione.
Degli ultimi casi di Romagna 1845.
Proposta d'un programma per l'opinione nationale italiana 1847.
I lutti di Lombardia 1848.
Memoire de M. d'Azeglio à M. Tocqueville sur la cour Romaine 1849.
Memorandum sur la situation de l'Italie centrale au Ministre du Roi à Paris et à Londre 1850.
Memorandum del Governo Sardo relativo alle pretesa che nel 1851 l'Austria aveva d'incorporare alla Confederazione Germanica tutti i Paesi a lei soggetti 1851.
Lettre du Chev. d'Azeglio a Lord Minto 1851.
Il governo di Piemonte e la corte di Roma al tribunale del opinione publica 1855.
De la politique et du Droit chretien au point de vue de la question italienne 1859.
Le questioni urgenti 1860 (über die römische Frage).
Discorso al Senato del 3. Decembre 1864.

Fremde Schriften, auf welche sich bezogen wird.

Torelli. „Ricordi politici".
Camerini. „I contemporanei Italiani" Biografia di M, d'Azeglio.
Luigi Fontana. „M. d'Azeglio in Roma" Comedia 1874.
Vismara. Bibliografia di M. d'Azeglio.
Edmondo de Amicis. „Il cuore" — „Romanzo d'un maestro."
Adolf Stahr. „Ein Jahr in Italien" 1845.
Stendhal. Promenades dans Rome 1845.
Gustav Freytag. Bilder aus deutscher Vergangenheit.
Allesandro Manzoni. „I promessi sposi".
Tomaso Grossi. Marco Visconti 1849.
Luigi Settembrini Lezioni di letteratura italiana 1872.
Cesare Cantù. Storia di cento anni.
Gioberti. Del rinovamento civile d'Italia.
„ Primato morale e politico degli Italiani 1843.
Cesare Balbo. Delle speranze d'Italia 1844 und Sommario della storia d'Italia 1846.

Farini. Storia d'Italia (Torino 1854—59).
Brofferio. I mici tempi Vol. XX.
Alfred v. Reumont. Zeitgenossen 1862, Band I.
" " Beiträge zur ital. Geschichte, Band II.
Goethe's Italenische Reise.
Allgem. Zeitung v. 4. u. 5. Februar 1866 (Nachruf an Azeglio).
Beilage der Allgem. Zeitung 1896. Kirchenpolit. Briefe.
Preußische Jahrbücher. 17. Band 1866 (Nekrolog von Lang an Azeglio).
Nicomede Bianchi. La politica di M. d'Azeglio dal 1848 al 1859 Documenti (Torino 1884).
Bonomelli Rassegna nazionale 1889 (röm. Frage).
v. Beckh-Widmanstetter. „Der Hornist" von Monte Berico (Gefecht von Vicenza) in der Grazer Tagespost, 15. Dez. 1895.
Emile Zola: Rome 1896.

I.

(Die Vorfahren. — Erziehung und Familienleben.)

(1798—1814.)

Der Verfasser der Ricordi glaubt seinen Eltern kein besseres Andenken zu weihen, als deren Namen an die Spitze seines Buches zu setzen; denn sein Herz quillt über von Dankgefühl für Jene, die ihm das Leben gaben und denen er das wenige das an ihm sein mag, zuschreibt.

Die aus der Bretagne stammenden Vorfahren trugen den Namen Brenier Chapel und kamen mit der Invasion Carl v. Anjou's nach Piemont, wo sie in den Besitz der Castelle Lagnasco und Genola gelangten. Der Großvater Conte Roberto di Lagnasco galt wie die Meisten aus diesem Geschlechte, als ein Sonderling, erwarb sich übrigens durch seine Dienste in der Armee und bei Hofe die Freundschaft des Königs. Von dessen Sohne Cesare, dem Vater unseres Biographen, gibt uns dieser ein anschauliches Bild an der Hand der von seiner Mutter hinterlassenen Aufschreibungen. Ihm war das seltene tief empfundene Glück zutheil, in beiden Eltern edle Vorbilder erhabener Tugenden zu verehren. Seine Mutter schwebt ihm in der Erinnerung vor als eine Erscheinung voll weiblicher Grazie, verbunden mit männlicher Festigkeit. Ihr dankt er die ersten für die Bildung seines

männlichen Charakters entscheidenden Eindrücke und sein Beispiel bestätigt nur die von allen bedeutenden Männern getheilte Erfahrung, dass sie die wertvollsten Eigenschaften als das von der Mutter überkommene Erbe anzusehen haben.

Seinen Vater Cesare schildert die Mutter in ihren Aufzeichnungen als einen Jüngling von gewinnender Gestalt, edlen Manieren, lebhaftem Geiste, ausgestattet mit allen Talenten für die schönen Künste. Er war — fügt der Sohn noch bei — einer der tüchtigsten Soldaten des piemontesischen Heeres, ein Mann von unerschütterlichen Principien und unbeschreiblicher Güte des Herzens, welcher keinen Augenblick geschwankt haben würde, Alles zu opfern für Pflicht, Ehre und das Wohl der ihm Anvertrauten. Die beiden einander ausschließenden Gefühle der Pflicht und der Zärtlichkeit verwickelten sein Leben in einen unausgesetzten Kampf.

Immer misstrauisch gegen die Schwäche seines Herzens, kehrte er oft eine rauhe Außenseite heraus, die seinem Gemüthe fremd war. „Wir Kinder zitterten vor ihm und die Furcht ist nur zu häufig unfähig zu einem klaren Urtheile. Zu meinen bittersten Bekümmernissen rechne ich dieses, ihn erst dann begriffen und nach seinem Werte gewürdigt zu haben, als er dieser Welt nicht mehr angehörte. Wie viel büßt man nicht ein durch solche Irrthümer und wie wichtig ist es, die Entstehung derselben zu vermeiden.“

Der piemontesische Adel des vorigen Jahrhunderts war bekannt durch seine Unnahbarkeit und stolze Abgeschlossenheit von den übrigen Ständen, zugleich aber auch durch seine kriegerischen Tugenden, puritanischen Sitten und strenges Festhalten an dem katholischen Glauben, im Gegensatze zu dem übrigen Italien, wo man sich weder um Rom noch die Kirchenreform des Luther kümmerte und dem, was die Priester lehrten, skeptisch gegenüberstand. Der Autor erklärt dieses Verhältnis in Piemont durch den beständigen Kriegszustand, in dem es sich befand und durch die Betrachtung, dass der Krieg den Geist zur Erfüllung schwerer Pflichten stählt und daher dem Volke moralisch zuträglicher ist, als ein langer Frieden. Wenn man dies auch theilweise zugeben mag, so wird doch das fortgeschrittene Rechtsbewusstsein unserer Zeit entschieden

Protest erheben gegen die daraus gezogene Folgerung: „dass ein Volk sich nur dadurch vom Verfalle retten könne, dass es von Zeit zu Zeit in die Lage komme, eine gewisse Anzahl seiner Nachbarn tödten zu müssen.“

Mit dem 24. Lebensjahre vollzog sich die innere Wandlung des Vaters zu der strengsten Beobachtung der katholischen Glaubenslehre, der er bis zu seinem letzten Athem zugethan war. Aus ihr schöpfte er die Kraft, bei allen Prüfungen welche ihm das Leben auferlegte, seinen reinen Charakter und unerschütterliche Pflichttreue zu bewahren. In dem Mangel des religiösen Sinnes sieht der Autor die Hauptursache der Inferiorität der lateinischen Race gegenüber der angelsächsischen; denn: „nicht der klügelnde Verstand ist es, der die Nationen groß macht, sondern die unversehrten rauhen Charaktere sind es; mit Leuten, die für ihren Glauben zu sterben vermögen, ist etwas zu machen: was hingegen soll Leute bewegen, etwas zu opfern, die an nichts glauben? Der Zweifel ist ein großer Faulenzer, ich möchte ihn den Vater des italienischen dolce far niente nennen . . . Das Papstthum — ist es, das den religiösen Sinn in Italien erstickt hat und nur dann könnte es sich aus seinem tiefen Verfalle emporraffen, wenn Rom und die katholische Hierarchie durch Thaten die Welt überzeugt haben werden, dass Priester an das glauben, was sie lehren: dass Armuth, christliche Demuth und Mildthätigkeit dem prassenden Reichthum, dem Hochmuthe und der Unduldsamkeit vorzuziehen seien.“

Da mit Cesare d'Azeglio das Geschlecht zu erlöschen drohte, beeilte man sich, ihm die Tochter des Marchese Morosso di Bianzé zur Gemahlin zu geben, die ihm 42 Jahre in liebender Hingebung zur Seite stand. Aus dieser Ehe entsprossen 8 Kinder, von welchen Massimo, unser Biograph, alle Andern überlebte.

Das Familienleben erhielt gleich im Beginne einen schweren Stoß durch den zwischen der französischen Republik und Piemont ausgebrochenen Krieg, in welchem der Vater ein Regiment commandierte und eine von schwersten Entbehrungen begleitete Gefangenschaft erdulden muste, während er zu Hause todtgesagt und von

seiner Gattin, deren Gesundheit durch diese Nachricht eine auch in der Folgezeit anhaltende Zerrüttung erfuhr, in untröstlichem Schmerze beweint wurde.

Als endlich der wahre Sachverhalt bekannt wurde, vereitelte der Gatte selbst die Hoffnung der Wiedervereinigung, indem er die an die Freilassung geknüpfte Bedingung: bis zum Friedensschlusse nicht gegen die Republik zu kämpfen, als gegen sein patriotisches Pflichtgefühl verstoßend, verwarf und ohne Bedenken die Qualen und Kümmernisse der Gefangenschaft auf sich nahm. Mit pietätvollen Worten und von Stolz geschwellten Herzen gedenkt der Sohn dieses erhabenen Beispieles edler Aufopferung.

Nach dem Pariser Frieden (1796) zog sich der Vater von allen öffentlichen Angelegenheiten zurück um nur seiner Familie und der Verwaltung der während der Kriegsjahre stark vernachlässigten Güter zu leben. Einen großen Theil der Zeit widmete er der höheren Ausbildung seiner jungen Gattin, welche zwar eine standesmäßige Erziehung genossen aber doch nicht jene Kenntniße erworben hatte, welche sie befähigt hätten, in Abwesenheit des Vaters den Unterricht heranwachsender Kinder zu übernehmen. — Als er durch die Vereinigung Piemonts mit Frankreich jede Hoffnung auf die Wiederherstellung der Unabhängigkeit seines geliebten Vaterlandes verloren hatte und nicht länger Zeuge der Knechtung desselben sein wollte, beschloss er, Turin und das Haus seiner Väter zu verlassen und sich mit seiner Familie in Florenz anzusiedeln. Dass ein Italiener Florenz als Exil ansieht, kann nur den befremden, welcher übersieht, dass der Gedanke des einigen Italiens erst in diesem Jahrhunderte zur Reife gelangte und das Nationalgefühl zu jener Zeit noch kaum erwacht war.

„Wenn mein Vater — sagt der Autor — damals an Piemont und nicht an Italien dachte, so war das nicht ihm, sondern der Zeit zu imputieren. Sein ungeschmälertes Verdienst bleibt, mit allen seinen Kräften gegen die Fremdherrschaft gekämpft und sich ihr nicht einen Augenblick gebeugt zu haben, überhaupt während seines ganzen Lebens nie seinen politischen und religiösen Grundsätzen untreu geworden zu sein."

Die Erinnerungen weilen mit Vorliebe bei den Besuchen und Versammlungen in dem Hause der à la Marie Antoinette gekleideten Gräfin Albany, welche den Kindern Spielzeug und Süßigkeiten bescheerte, nachdem diese einige vorher auswendig gelernte Verse recitiert hatten. Die enge Verbindung, in welcher die Gräfin mit dem Dichter Alfieri lebte, verlieh dem Hause eine gewisse Berühmtheit, welche auf die geistig geweckte Gesellschaft von Florenz und die dort Anregung suchenden Fremden eine starke Anziehungskraft auszuüben nicht verfehlte. Höher als seine Verse und Tragödien schätzt der Autor an Alfieri das Verdinst: Italien und seine nationale Idee entdeckt zu haben, gleichwie Columbus Amerika.

Das glückliche Familienleben wurde getrübt durch den bedauernswerten Gesundheitszustand der Mutter, deren Nerven durch schwere Schicksalsschläge zerrüttet waren. Nachdem die drei älteren Geschwister in ein Collegium zu Siena abgegangen waren, blieben nur Massimo und seine Schwester Metilde im väterlichen Hause.

Obgleich die Mutter sich wenig mit ihrem Unterrichte befassen konnte, so war doch ihr erziehlicher Einfluss auf das Gemüthsleben von unschätzbarem Werte. Überzeugt, dass die Keime des künftigen Menschen in den ersten Eindrücken der Kindheit gelegt werden, waren die Eltern darauf bedacht, in den Kindern die Kraft für die Aufgaben und Prüfungen des Lebens und der Zeit der sie angehörten, zu wecken, ihnen das Gehorchen, Opfern und Leiden zur Gewohnheit zu machen, „denn unter die natürlichen Rechte der Kinder gehört auch dieses, nicht durch schädliche Zärtlichkeit und nachgiebige Schwäche irregeleitet und verdorben zu werden, ihnen auf diesem Wege jenes moralische und materielle Wohlsein zu sichern, welches ihre kostbarste und unentreißbare Habe für das Leben zu bilden bestimmt ist.“

„Da die Kinder nach der natürlichen Ordnung durch Autorität und nicht nach ihrem Gutdünken erzogen werden, soll ihnen auch tiefe Achtung und Verehrung für die Eltern eingeimpft werden. Die übliche Behandlung als Gleiche, dieses Du

sagen zwischen Vätern und Söhnen, das Gestatten des Dareinredens und um den Grund Fragens ist nur geeignet die Köpfe der Junge zu verwirren uud sie unbescheiden zu machen. „Ich nehme es — fügt der Biograph bei — einem Vater und noch mehr einer Mutter übel, wenn sie auf alle Fragen: Warum? ihrer Söhne anders antworten als mit dem Ausspruche: Weil ich es so sage. — Zwischen dem Manne und dem Kinde, zwischen dem Vater und dem Söhnchen besteht keine Gleichheit und wenn ihre gegenseitigen Beziehungen eine solche erkennen lassen, so sind sie eine Lüge."

Wenn aber der Vater, seinem eigenen, zur Schwäche neigenden Herzen misstrauend, manchmal über die Maßen hart gegen den Sohn verfuhr, so beeinträchtigt dies nicht dessen pietätvolle Erinnerung; ja! er segnet diesen Fehler, denn: „hundertmal besser eine vorübergehende Härte als das Gegentheil." Bei Tische und in Gegenwart Anderer fiel es den Kindern nicht ein, laut zu sprechen oder gar Andere zu unterbrechen, vielmehr suchten sie ihre Gegenwart vergessen zu machen, weit entfernt, sich als den Mittelpunkt und die übrige Welt als die ihnen dienende Umgebung anzusehen.

Schmerz oder Ungemach lautlos und würdig zu ertragen, galt als Grundsatz, der bei jeder sich darbietenden Gelegenheit ohne Zagen geübt wurde. Bei einem mit dem Vater unternommenen Ausfluge in das Gebirge fiel der 6jährige Massimo und brach sich einen Knochen des Vorderarmes. Der Vater befestigte mit der größten Sorgfalt den Arm des Kindes, so gut er konnte, schärfte ihm aber gleichzeitig ein, zu Hause der kranken Mutter nichts von dem Unfalle zu verrathen und seinen Schmerz still zu ertragen. Und so geschah es. Der Kranken blieb jede Aufregung erspart und sie erfuhr das Unglück erst dann, als der Arm in Heilung begriffen war. — Das Vertrauen zu der Einsicht und Gerechtigkeit des Vaters, war so groß, dass auch die härtesten Proben, die fremden Personen vielleicht als Barbarei erscheinen würden, dasselbe nicht einen Augenblick erschüttern konnten. „Und jetzt — so schreibt der würdige Sohn — da ich alt bin und die Welt

gesehen habe, segne ich die strenge Festigkeit meines Vaters: und ich wünschte allen italienischen Kindern der Gegenwart einen gleichen, von dem sie eben so viel lernen könnten; in 30 Jahren wäre Italien die erste der Nationen."

Diese Erziehungsgrundsätze, deren wohlthätige Folgen Massimo in seinem ganzen späteren Leben empfand, finden wir in der Gegenwart durch einen der liebenswürdigsten Schriftsteller Italiens Edmondo de Amicis — mit jener ihm eigenen Wärme und Überzeugungskraft vertreten, welchen das in der Erziehungsliteratur einzig dastehende Werk: „Il cuore" seinen Siegeslauf in der ganzen gebildeten Welt verdankt. In einem neueren Werke dieses Autors (Romanzo d'un maëstro) gibt der Schulinspector einem jungen, enthusiastisch für seinen Beruf begeisterten Schullehrer einige Verhaltungsregeln: Unter andern sagt er: „Auf den Knaben übt nur eine mit Strenge gepaarte Zuneigung ihre Macht; derselbe muss sich überzeugen, dass er sich diese erst zu verdienen hat. Wenn man ihn nachgiebig behandelt, sagt er sich nie: sie behandeln mich so, um mich zu bessern, sondern weil sie es so thun müssen und er ist nicht dankbar für das, was er für Schuldigkeit ansieht. Daher: keine Drohungen, sondern Strafen, keine Ermahnungen, sondern Befehle und bei allem dem eine weise zurückhaltende Zuneigung, welche mäßiget, aufmuntert, tröstet und bei vorkommender Gelegenheit wie ein Lichtstrahl aus düsteren Wolken hervorbricht. Es sind zwei Wesen in mir: Eines, welches im Geheimen die Kinder liebt, an ihren Schmerzen und Bedrängnissen Antheil nimmt, welches sich an ihrer Grazie und ihren natürlichen Eingebungen ergötzt, welches sie im Geiste liebkost und ihnen verzeiht; und dann ist ein anderes, ich möchte sagen, äußeres Ich, welches dazwischen tritt, gänzlich verschieden von Jenem: strenge zurückhaltend im Lobe, oft hart und immer gleichmäßig. Versuchen Sie es eben so zu machen. Es wird Ihnen anfangs Schmerzen verursachen, aber viel geringere als jene sind, welche eine schlecht geregelte Güte in der Folge hervorrufen würde. Und wenn Sie das Alles überwunden haben, so werden Sie die Erfahrung

machen, dass Sie nicht nur keine jener innerlichen Freuden geopfert haben, welche die Liebe zu den Kindern bietet, sondern Sie werden im eigenen Bewusstsein ein viel edleres, und da es nicht durch die Wirkungen einer schädlichen Nachsicht gestört wird, auch viel dauerhafteres Vergnügen empfinden."

Massimo, der das Glück hatte, von seinem Vater in diesem pädagogischen Geiste erzogen zu werden, hätte dem Schullehrer als die lebendige Bestätigung für die Richtigkeit dieser Grundsätze gelten können. Adelsstolz war mit dem religiösen Charakter des Vaters unvereinbar und konnte bei dieser Erziehung auch in den Gemüthern der Kinder keine Wurzeln fassen. „Aus meinen Kindertagen erinnere ich mich, erzählt Massimo — dass in einer Gesellschaft unseres Hauses vom Adel die Rede war und ich in meiner Unschuld die Frage stellte: Nicht wahr Herr Vater, wir sind auch vom Adel? Ich bemerkte sogleich an dem Lachen Aller, daß ich etwas dummes gefragt haben musste. Mein Vater antwortete lächelnd: Du wirst adelig sein, wenn du tugendhaft sein wirst. Seither forschte ich nicht weiter in der Sache."

Der Same fiel auf fruchtbares Erdreich, denn der demokratische Geist im Sinn christlicher Nächstenliebe wuchs mit dem Kinde und erstarkte in dem reifen Manne zu einem unauslöschlichen Charakterzuge.

Das Wirksamste in der Erziehung bleibt das Beispiel, die Verwirklichung der Lehre durch die That. Wenn wir die Methode der heutigen Jugendbildung unbefangen prüfen, so finden wir, dass Staat und Kirche, Jedes nach seiner Weise bemüht sind, die Köpfe der heranwachsenden Generation mit Thatsachen, Kenntnissen und Dogmen vollzupropfen, brauchbare Maschinen zu construieren. Das Herz bleibt dabei kalt und unempfänglich für die Ideen des Guten, Wahren und Gerechten. Es fehlt an der sittlichen Kraft, das wirklich als wahr Erkannte offen zu bekennen und gegenüber der herrschenden Macht demselben zum Durchbruch zu verhelfen. Dieses Misverhältniss zwischen den Forderungen eines geläuterten Gewissens und den thatsächlichen Zuständen lastet wie eine große Schuld auf allen Schichten der

bürgerlichen Gesellschaft und läßt die Einzelnen ihres Daseins nicht froh werden trotz aller Fortschritte auf materiellem Gebiete.

Allgemein ist die Klage über die im Verhältnisse zum Wissenshochmuth zunehmende Verrohung der Jugend, über die im öffentlichen Leben zu Tage tretende Zerfahrenheit, Gehässigkeit und Eigensucht, den Mangel selbstloser, das Wohl ihrer Mitmenschen fördernden Charaktere. Ist es aber möglich eine Wendung zum Bessern herbeizuführen, wenn die geistigen Führer es versäumen, durch ihr gutes Beispiel zur Nachfolge zu reizen, vielmehr ihr Thun im Gegensatze zu den Lehren steht, die sie als heilig proclamieren?

Unser Autor sieht in der mangelnden Herzensbildung, die durch die Macht des Beispiels bewirkt wird, eine Hauptquelle des Übels und er hält die Anbahnung einer wahren christlichen Civilisation nur möglich, wenn das neben dem Ministerium des öffentlichen Unterrichtes einzuführende Amt der öffentlichen Erziehung identisch wird mit der Vorführung guter Beispiele, wenn alle Autoritäten, welchen sich die Menschen beugen und welche zu deren Führung berufen sind, in diesem Sinne vorbildlich wirken, wenn jeder Einzelne in seinem Kreise, insbesondere Eltern und Erzieher, dieser als sociale Pflicht erkannten Mission sich mit heiligem Ernste unterziehen.

Die despotische Hand Napoleons, welche auf ganz Europa lastete, gönnte auch der emigrierten Familie in Florenz keine Ruhe. Der Vater musste auf behördliche Anordnung seine in einem ausländischem Collegium (Siena) untergebrachten drei älteren Söhne nach Hause nehmen. Dann sah er sich, nachdem ihn der sardinische König seines Unterthaneneides entbunden hatte, gezwungen, dem neuen Landesherrn, der Piemont mit Frankreich vereinigte, den Eid der Treue zu schwören und in die ihm entfremdete Vaterstadt zurückzukehren.

„Fünf Jahre später — heißt es in den Memoiren — sollte Napoleon, der mit politischer Blindheit geschlagen war, erfahren was solche widerwillige und erpresste Eide wert sind."

In zwei Wägen erreichte die Familie nach seiner mühseligen 15tägigen Fahrt in winterlicher Kälte die Vaterstadt Turin, wo die ausgedehnten Räume des Familienhauses und seine Gärten, der freien Bewegung der Kinder im Gegensatze zu dem beengten Emigrantenleben allerdings sehr zu statten kamen.

Nach der Gewohnheit der adeligen Häuser jener Zeit war auch in der Casa Azeglio ein Priester installiert, der das Seelenheil der Kinder zu überwachen hatte. Er gehörte dem Jesuitenorden an und ließ an Beschränktheit nichts zu wünschen übrig. Sein ganzes Erziehungssystem bestand in der Anleitung zu Andachtsübungen vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Die Wirkung dieses Systems war der gehofften gerade entgegengesetzt. Der junge Massimo verbarg weder seine Unlust noch seine Missachtung gegenüber der ihm verursachten leiblichen und geistigen Pein. Man behandelte ihn deshalb als einen unverbesserlichen Ketzer, der ein schlechtes Ende nehmen müsse. „Wie oft — setzt der Biograph hinzu — sollte man die Erzieher prügeln, statt die zu Erziehenden.“

Als letzten Bekehrungsversuch steckte man ihn in einen dem h. Ignatius geweihten Convent, in welchem ein fanatischer Jesuit die geistlichen Exercitien leitete. Hier musste der arme Junge den ganzen Tag mit Ausnahme der Mahlzeit in der Kirche bei Anhörung der Predigten oder mit Meditationen in seiner Zelle zubringen, deren Fenster in die Kirche giengen, wo er die von dem matten Lichte einer Altarlampe beleuchtete Statue des h. Ignatius stets vor Augen hatte. Durch ein gegen diese geistliche Sekkatur gerichtetes Spottgedicht, das der Gequälte auf eine Pforte schrieb, machte derselbe seiner Stimmung Luft. Das Gedicht wurde entdeckt und der Vater befreite ihn nach acht Tagen, die er zu den drückendsten seines Lebens zählt, ohne ein Wort des Vorwurfes aus dieser erbärmlichen Lage.

Wir müssen uns hier daran erinnern, dass der Vater ein streng gläubiger Katholik war, der alle von der Kirche vorgeschriebenen Observanzen heilig hielt. Wenn der Sohn durch die unverständige Behandlung von Seite des ihm an die Seite gestellten kirchlichen

Fanatikers keinen bleibenden Schaden erlitt, so hat er dies nur der überwiegenden Macht zu danken, welche die sittlichen Grundsätze des Vaters und das Beispiel seiner edlen Lebensführung auf das allen guten Einflüssen offene Gemüth des Kindes übten.

Der Autor hält an der Überzeugung fest, dass die sicherste Grundlage der Erziehung in der von jedem confessionellen Zwange absehenden christlichen Moral zu suchen sei, welche die auf alle Gebiete des Lebens ausgedehnte Anwendung der in den Evangelien niedergelegten Lehre der mildthätigen Liebe (caritas) bilde und er sieht den größten Schaden des clericalen Erziehungssystems in dem Umstande, dass es die Aufrichtigkeit des Herzens, die Achtung vor edlen Überzeugungen und eine reine selbstlose Moralität untergräbt, ohne welche eines der kräftigsten Hilfsmittel zum Guten: das Beispiel seine Macht einbüßt.

„Mein geistlicher Erzieher hat auf mich im Kleinen geübt, was Rom im Großen auf Generationen gewirkt hat: durch Missbrauch das Gefühl der Verehrung unmöglich zu machen, denn man glaubt nur das, was man kann und nicht das man will.“ Nicht günstiger lautet das Urtheil über die ihm zutheil gewordene scholastische Erziehung. Zur Erlernung der alten Sprachen besuchte er das Lyceum als Externer. Er selbst stellt seinem Erfolge ein schlechtes Zeugnis aus und bedauert, dass er statt dem wenig und schlechten Latein und Griechisch das ihm dort eingebläut wurde, nicht lieber im Deutschen und Englischen unterichtet wurde, was ihm in der Folge von großen Nutzen gewesen wäre. Zur Kennzeichnung der Schulzustände führt er an, dass der maitre d'études ihm bei der Prüfung die griechische Composition zum Abschreiben zusteckte, da er selbst damit nicht zu stande gekommen sei. War doch der Oheim Massimós, Conte Prospero Balbo, der Rector der Universität, folglich durfte der Neffe nicht zu den schlechten Schülern gehören! Obwohl er sich durch diesen Schwindel tief beschämt fühlte, hatte der im blinden Gehorsam gedrillte Knabe, dessen sittliches Urtheil noch der festen Grundlage entbehrte, doch nicht die Kraft, das ihm bei der feierlichen Prämien-

vertheilung überreichte Prachtwerk: „Homeri opera omnia“ nebst Belobung seiner Gelehrsamkeit zurückzuweisen. „Es steht noch unter meinen Büchern, bemerkt der Biograph, und ich denke es einer öffentlichen Bibliothek als „eine geraubte Sache“ zurückzustellen.“

„In der Geschichte lernte ich genug, was in Rom, Athen, Babylon vor der christlichen Ära vorgefallen war, aber von dem, was sich in Italien im Mittelalter zugetragen hatte, erfuhr ich kein Wort. Und warum? weil ich nichts wissen durfte von Teodora und Marozia, nichts von Alexander VI. nichts von der Habsucht, den Gewaltthaten und den Fälschungen der Päpste.“

„Das Princip meiner jesuitischen Erziehung erschöpfte sich in dem Probleme, einen Jüngling bis zum 20. Lebensjahre immer nur Dinge studieren zu lassen, welche wenig oder gar nicht dazu dienen, ein selbstständiges Urtheil und einen männlichen Charakter auszubilden. In der That musste ich mich in der Folge selbst erziehen und in dem nöthigsten Wissen ausbilden, eine doppelt mühsame Arbeit in jenem Alter, in welchem man, statt zu lernen, das Gelernte anwenden sollte.“

Auch hier rettete ihn sein Vater vor gänzlicher Versumpfung, indem dieser durch gemeinsame literarische Lectüre und Anhaltung zu schriftlichen Aufsätzen, sowohl über Gegenstände der eigenen Erfinduug als auch über empfangene Eindrücke den Geschmack des Jünglings für literarische Beschäftigungen zu wecken wusste, welcher ihm für seine ganze Lebenszeit geblieben ist. Dante und Ariosto waren die ersten Schriftsteller, welche er kennen lernte und allen Andern vorzog. Auch die körperliche Ausbildung kam dabei nicht zu kurz. Es bestanden damals keine gymnastischen Schulen, aber schon mit 10 Jahren ließ ihn der Vater das Rapier führen und seine Kräfte durch englisches Ballspiel, Schwimmen und Reiten üben. Bei den gemeinschaftlichen Ausflügen wurden die Kinder daran gewöhnt. über die Örtlichkeiten, die Richtung der Wege, den Lauf der Gewässer, die Gebirgsart, die Distanzen, kurz über alle Gegenstände, welche bei verschiedenen Gelegenheiten, namentlich in Kriegszeiten von entscheidender Wichtigkeit sind, genaue Beobachtungen anzustellen nud darüber Rechenschaft zu geben.

Auch in Turin blieb die Familie von der Tyrannei Napoleon's nicht verschont. Wie ein Bombe fiel das Decret in ihr Haus, welches den ältesten Sohn Roberto zum Eintritt in den politischen Dienst nach Paris berief. Der zweite Sohn Giacinto wurde in die Militärschule von Saint-Cyr commandiert, welcher auch der dritte Prospero übergeben werden sollte. Nur durch mächtige Fürsprache wurde dieser befreit und konnte nun seinem innern Berufe zum geistlichen Stande folgen. Seit seiner Kindheit verstand sich Massimo mit ihm am besten unter seinen Brüdern und er rühmt an ihm Geist, milde Denkart und unerschütterliche Festigkeit des Charakters, welcher die härtesten Proben der Selbstverleugnung siegreich bestand. Er trat in den Orden Jesu und obwohl Massimo, wie wir gesehen, keine Sympathie für das Gebaren dieses Ordens fühlte und die politischen und religiösen Ansichten seines Bruders nicht theilte, so galt ihm doch das von diesem ausgehende Beispiel einer hohen edlen Sinnesart für bei weitem wertvoller als alle noch so glänzenden Producte der Intelligenz. Auch die Lehre danken wir dem Beispiele des Biographen: dass wir jede aufrichtige Überzeugung und den für dieselbe bewiesenen Opfermuth achten sollten — wenn uns auch der derselben zu Grunde liegende Inhalt nicht zusagt.

Neben seinem Vater und der Mutter verdankte er am meisten dem Professor Giorgio Bidone, der ihn mit Physik und Geometrie vertraut machen sollte. Er sagt von ihm: „Ich möchte die Erde küssen, auf welche dieser Mann seinen Fuß setzte. Zwar waren seine Bemühungen in diesem Fache fruchtlos, da mir der Himmel das Verständnis für Zahlen verweigert hat, aber aus seinen Gesprächen und wissenschaftlichen Vorträgen zog ich den größten Nutzen, ich lernte von ihm denken und exacte Schlüsse ziehen.“

In das Jahr 1813 fiel die Verfolgung des Papstes, der Cardinäle und Bischöfe, welche den Muth hatten, sich dem Despotenwillen Napoleons zu widersetzen. Der Vater, bei dem es sich hier ebenso um eine Glaubenssache als Menschenpflicht handelte, war beständig in Bewegung, um die Leiden der flüchtigen oder

in die Festungscasematten geworfenen Priester zu lindern. Dieselben Priester, welche einige Jahre früher durch ihr niedriges Gebaren und die von der römischen Curie ausgehende Corruption der ganzen Welt Ärgernis̨s gaben, ertrugen jetzt mit heroischem Gleichmuthe ihr hartes Schicksal, um ihrer Gewissenspflicht treu zu bleiben. So wahr ist es, dass alles Edle und Große in der menschlichen Seele durch Unglück und Leiden zu Tage gefördert wird!

Die Befreiung Europas von seinem Unterdrücker musste durch Ströme von Blut und unsagbares Elend erkauft werden. Die in Eile errichteten Spitäler konnten die Massen der auf Karren übereinander gehäuften verwundeten und verstümmelten Soldaten kaum aufnehmen; viele endeten ihr Leben ohne Beistand und Trost unter furchtbaren Martern. Der erste Eindruck jener vorüberziehenden Karren und der herzzereißenden Scenen, die sich beim Abladen entwickelten, hatten in dem weichen Gemüthe des Jünglings einen unstillbaren Hass gegen alle gewissenlosen und ehrgeizigen Eroberer entzündet. Der Vater, der die Kinder schon früh an den Anblick von Elend aller Art gewöhnt hatte, schickte dieselben in die Spitäler, wo Typhus und Wundfieber herrschten, um den Verwundeten manches erwünschte Labsal zu bringen. Er lehrte sie auf diese Weise die Pflicht, in jedem Leidenden den Menschen zu ehren und demselben ohne Rücksicht auf eigenes Wohlsein nach Kräften beizustehen.

Der Jubel über den Abzug der Franzosen war in Italien ein allgemeiner; denn die Insolenz des Militärs und der Hochmuth der Civilbehörden hatten diese Nation verhasst gemacht.

Damals (1814) wurde die Ankunft der Deutschen willkommen geheißen! So ändern sich die Empfindungen mit der Politik und ihren Lenkern! Von den Franzosen sagt der Autor:

„Wenn diese große, edle, sympatische Nation es dahin brächte, ihre Eitelkeit mit jenem schönen, berechtigten Stolze zu vertauschen, der den Nachbarn jenseits des Canals eigen ist, dann würde sie die erste aller Nationen sein.“ Übrigens constatierte derselbe die zunehmende Besserung seit dem Sturze des ersten Kaiserreiches

und das dankbare Andenken, welche das französische Occupationscorps in Italien zurückgelassen hat, nachdem es im Jahre 1860 wieder heimgekehrt war.

Die aufschäumende Lebenskraft des sechzehnjährigen, geistig geweckten und körperlich gut entwickelten Jünglings empfand das Joch der häuslichen Erziehung unerträglich und der Unmuth über dieselbe entlud sich gegen seinen Mentor, den gutherzigen aber beschränkten Priester Don Andreis, dem er infolge eines Streites die Gewalt seiner Fäuste in blutiger Weise fühlen ließ. Die Art und Weise, wie dieses Vergehen gesühnt wurde zeigt, wie weit die Verblendung einer clericalen Erziehung gehen kann. Die Strafe war nicht nur unwirksam, weil sie einen Kirchenglauben bei dem Gestraften voraussetzte, den dieser nicht theilte und der Niemandem widerwillig aufgedrungen werden kann, sondern sie musste auch demoralisieren, da sie zur Verstellung reizte.

Der Vater sah von seinem confessionellen Standpunkt in der Misshandlung eines Priesters ein Sacrilegium, über welches die Kirche zu richten hat. Auf seine Veranlassung verkündete daher der Ortspfarrer dem jungen Delinquenten, dass er excommuniciert sei und daher an keiner gottesdienstlichen Handlung theilnehmen dürfe, bis ihn der Bischof von der Censur befreie. Mit zerknirschter Miene hörte der Geächtete das Urtheil, innerlich frohlockend, dass er nun vom Messehören, allabendlichen Rosenkranz und endloser Litanei, die ihm zur Marter wurden, befreit war und statt dessen auf den Wiesen umherstreifen konnte, um auf Grillen zu jagen. Schon nach einigen Tagen verkündete ein Decret des Erzbischofs die Aufhebung der Excommunication und der mit der Kirche Versöhnte sah sich zu seinem nicht geringen Verdrusse wieder in den Schoß der Rosenkranzbeter aufgenommen.

In der Folge stellte sich die ganze Procedur als ein frommer Betrug dar, um sein gewaltthätiges Wesen zu zähmen.

Jeder Betrug aber — bemerkt der Autor — hat das Üble an sich, entdeckt zu werden und dann verschlimmert sich die Sache statt besser zu werden.

II.

Militär-Carrière. — Wüſtes Leben. — Erwachen aus dem Taumel.

(1814—1821.)

Mit dem Eintritte Maſſimos in die Nationalgarde, dem Beginne ſeiner militäriſchen Carriere, kam auch ſeine häusliche Erziehung zum Abſchluſse. Um jedoch den kaum Sechzenjährigen nicht ganz unbewacht zu laſſen, machte der Vater gemeinſchaftlich mit den Söhnen den Dienſt. Da einheimiſche Truppen nicht vorhanden waren, muſste die Nationalgarde beim feierlichen Einzuge Victor Emanuel I. in Turin fungieren und es iſt ſehr bezeichnend, daſs Seine Majeſtät, die ihr ganzes Vermögen für das Land geopfert hatte und nicht einmal einen Wagen und ein Paar Pferde ihr eigen nannte, bei dieſer Gelegenheit den ihr von Conte d'Azeglio offerierten Galawagen benützte.

Der Vater war vom ſavoyiſchen Königshauſe dazu auserſehen, den rückgekehrten Papſt in Rom willkommen zu heißen und bis zum Eintreffen des neuen Geſandten das Land beim päpſtlichen Stuhl zu vertreten. Maſſimo, der dem Vater als Attaché diente, machte in dieſer Stellung, welche einen regen Verkehr mit der ganzen römiſchen Geſellſchaft zur Folge hatte, ſeinen erſten Schritt zum Diplomaten. Das Leben in dieſer von Napoleoniſchen Tra-

ditionen erfüllten Epoche bot weit mehr geistige Anregung als unter dem Schatten der Jesuitenhüte und der kleinen österreichisch-bourbonisch-italienischen Fürstenhöfe in der darauffolgenden Zeit zu finden war. Die zurückgekehrten Fürsten und Minister übernahmen zwar gerne den von Napoleon in Heer und Verwaltung geschaffenen Apparat, insofern er zur Aufrechthaltung ihrer Macht dienlich war, aber seine Grundsätze über die Freiheit des Gewissens, die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, die Behandlung nach Verdienst, die Verbesserung der Communication und andere Wohlthaten einer erleuchteten Regierung, überließen sie der Vergessenheit.

„In Italien insbesonders — sagt der Autor — konnte der restaurierte Despotismus bezeichnet werden: Napoleon als Jesuit verkleidet, die Lanze des Achill in der Hand des Tersites.“

Für das alte Rom, das Massimo unter Führung eines alten Archivars kennen lernte, konnte sich der junge lebenslustige Diplomat nicht begeistern. Desto mehr entzückten ihn die in den Museen, Kirchen und Palästen aufgestellten Kunstwerke der neuen Epoche, für welche ein junger Maler von lockeren Sitten den erklärenden Commentar übernahm. Nach Besichtigung der Bilder und Statuen moderner Künstler kam die Bewunderung der Originalien an die Reihe und nun beginnt ein Lebensstadium, bei dessen Erinnerung der Biograph dem Massimo von damals wie ein Fremder gegenübersteht, von dessen schlechter Gesellschaft sich derselbe einige Jahre darauf schamerfüllt losgesagt hat. Gerne hätte er diese moralische Niederlage mit Stillschweigen übergangen, wenn sich dies mit der Ehrlichkeit eines Biographen vertragen hätte. „Oder soll ich es — meint er — wie mit einer Birne machen, von welcher ich den faulen Theil ausschneide und den gesunden vorweise?“ Sein Vater hatte ihm auf Empfehlung eines Monsignore den jungen Künstler, dessen Ausgelassenheit ansteckend gewirkt hat, als artistischen Mentor an die Seite gegeben. Der tiefe religiöse Sinn und die edle Denkungsart des Vaters verleiteten diesen oft zu einer falschen Wertschätzung aller der kirchlichen Hierarchie

Angehörigen, die dieses blinde Vertrauen oft missbrauchten. Der Autor macht daraus eine Nutzanwendung auf die im Parteileben herrschende üble Gewohnheit, die derselben Partei Angehörigen für gut und die Parteigegner für schlecht zu halten, da doch die tägliche Erfahrung lehre, dass zwei Angehörige entgegengesetzter Parteien beide im gleichen Grade Schurken, wie achtbare Menschen sein können.

Massimo hatte schon zu Hause Unterricht in Musik und Zeichnen erhalten, aber erst in Rom bildete sich ernster künstlerischer Sinn für Malerei und Musik aus, der für seine Zukunft entscheidend werden sollte. Die Eindrücke, welche er von dem Treiben der römischen Priester und Prälaten mit nach Hause nahm, standen im scharfen Gegensatze zu der in der Heimat geübten Religion und dem gemessenen, salbungsvollen Benehmen ihrer Diener. Die Prälaten, mit denen er in Rom Umgang pflog, sprachen ganz ungescheut als einer natürlichen Sache von ihren zarten Neigungen und den Streichen, die ihnen Gott Amor spielte. Der Vater, dem dieser Mangel an Zurückhaltung und Achtbarkeit höchst peinlich war, tröstete sich mit der im Decameron ausgesprochenen Idee „dass die beste Probe für die Wahrheit der Religion welche Rom bekennt, darin liege, dass sie in solchen Händen sich befinde und dennoch Bestand habe“.

Einer der freudenvollsten Momente seines Lebens war es, wo er, noch nicht 16 Jahre alt, den ersehnten Helm den Traum seiner Kindheit, auf dem Kopfe, in der glänzenden Uniform eines Lieutenants des Dragoner-Regimentes „Piemonte Reale“ auf einem vortrefflichen, munteren Pferde sich präsentieren konnte. Als er aber in seinem Zuge rechts und links nur martialische, wettergebräunte Gesichter von erprobten Kriegern gewahrte, die eben aus den russischen und spanischen Feldzügen heimgekehrt waren, um sich nun von einem bartlosen Jungen befehlen zu lassen, da fühlte er sich lächerlich klein und dies Gefühl wurde zur brennenden Qual, als er sich sagen musste: und dies Alles geschieht, weil ich durch Gottes Gnade als Cavalier geboren bin. Jede Wendung der Blicke dieser wilden Gesichter fühlte er wie einen

Schlag, den man lästigen Kindern gibt, um sie fortzujagen. Als sich dazu noch ungerechte Behandlung, kleinliche Sekkaturen und alberne Übertreibungen im Dienste gesellten — da war es um seinen Enthusiasmus geschehen und seine Sympathie für das ganze militärische System war einem tiefen Hasse gegen die Regierung und den von ihm bevorzugten Adel gewichen. Er schämte sich seines Adels und suchte ihn, womöglich zu verbergen. Dieser Abscheu vor dem Adel, der angeborner unausrottbarer Gerechtigkeitsliebe entsprang, trieb ihn, wie es der Fehler seines Alters ist, in ein schädliches Extrem, indem er immer mehr und mehr schlechter Gesellschaft anheim fiel und mit der Canaille fraternisierte — er, der später einen mit dem Alter zunehmenden Widerwillen gegen alles Rohe, Schmutzige und Unästhetische empfand, der sich bis zur Unduldsamkeit steigerte. — Der Autor tröstet daher Väter und Mütter, die über ihre Söhne verzweifeln, wenn sie in eine ähnliche abschüssige Bahn gerathen; „denn jede schlechte Gewohnheit läßt sich bei ernsten Willen überwinden."

Eine andere Reflexion — die Frucht seiner Erfahrungen im reifen Alter geht dahin: daſs Überhebung und Eigennutz dem Menschen als solchen und nicht dem Adel allein anhaften, daſs Jeder, wenn er das Heft in der Hand hat, ohne daß Jemand ihm Zügel anlegt, sich des Messers bedient, um seines Gleichen unter die Füße zu bringen, daſs daher Niemand in einem geordneten Staatswesen — weder Individuum noch eine Classe — ein Privilegium der Unverantwortlichkeit genießen solle, vielmehr vollständige Gleichheit vor dem Gesetze herrschen müsse.

Daſs ein leichtfertiger Brausekopf in einen Ehrenhandel verwickelt wurde, der in einem Zweikampf ausgetragen werden sollte, gehört zu dem natürlichen Laufe der Dinge. Glücklicherweise wurde das Duell durch dienstliches Einschreiten unmöglich. Über diesen von den nordischen Racen auf die griechisch-lateinischen Nationen übertragenen Gebrauch äußert der Autor: „Wie viel besser stünde es in der Welt, wenn die am schwersten im menschlichen Herzen auszurottende Triebfeder: die Eitelkeit sich in Stolz verwandeln würde! Dieser genügt sich selbst, die Eitelkeit

verlangt den Beifall Anderer; daher die einzige Abhilfe in der öffentlichen Meinung liegt. Wenn es am Beifall fehlt wird auch das Duell verschwinden, wie es in England verschwunden ist.“ Immer drückender empfand er die Leere des Garnisonlebens im Frieden. Die Hoffnung, nach der Landung Napoleons in den Krieg zu ziehen, erwies sich als eitel und die Niederlage von Waterloo eröffnete seinem kriegerischen Berufe auf Decennien keine andere Perspective als: die Soldaten stundenlang beim Striegeln und Füttern der Pferde zu überwachen und ähnliche Obliegenheiten zu verrichten. Die bei Formierung eines neuen Regimentes ausgestandenen Strapazen und die nächtlichen Orgien, mit denen er sich zu betäuben suchte, hatten seine Gesundheit erschüttert. Oft unternahm er Abends nach dem Exercieren einen Ritt nach Turin wo er die Nacht verjubelte, dessen ungeachtet aber wieder am nächsten Morgen 3½ Uhr pünktlich in der Station zum Dienste eintraf; und diese Lebensweise setzte er auch dann noch fort, als er jeden Abend von Fieber und Hustenanfällen geschüttelt wurde.

Um ihm Gelegenheit zu geben, seine Gesundheit zu schonen und zugleich Muße zu verschaffen, seiner Neigung für Landschaftsmalerei nachzukommen, erwirkte sein Vater für ihn die Übersetzung zur Landwehr (esercito provinciale), wo der Dienst nur einige Monate in Anspruch nahm. Aber die tollen Streiche in schlechter Gesellschaft dauerten fort. Aus dem Saufbruder zu Pferde wurde ein Saufbruder zu Fuße. Die Officiere des Regimentes waren der Schrecken ruhiger Bürger und anständiger Frauen; sie benahmen sich wie Eroberer im feindlichen Lande. Sein ganzer Ehrgeiz bestand nur darin, sich vor seinen Kameraden durch Zügellosigkeit hervorzuthun. Eines Tages setzte er sich in den Kopf, mit seinen Genossen einen Ausflug nach Mailand zu machen. Da es ihnen an Geld fehlte, führte er ein Paar kostbare Ahnenbilder mit sich, die er aus der Wohnung seiner Eltern nahm, um mit dem Erlöse derselben die Reisekosten zu bestreiten; denn vor dem verderblichen Schuldenmachen schützte ihn ein angeborner Widerwille. Durch seine tollen Streiche brachte er es glücklich dahin daſs er in

Mailand, wo er 45 Jahre später als Gouverneur residieren sollte, in den Arrest geschickt wurde. Mit tiefem Kummer sahen die Eltern die Abwege ihres Sohnes, die ihn dem physischen und moralischen Untergange zuführen mussten. Die Mutter wandte sich im Geheimen an den alten Familienfreund und ehemaligen Lehrer ihres Sohnes, Prof. Bidone dessen guten Einfluss sie kannte und richtig beurtheilte. Dieser weise und wohlwollende Freund scheute keine Mühe, in dem verirrten Jüngling das Bewusstsein seiner Lage und des einzigen möglichen Ausweges zu einem ehrbaren Leben zu wecken. Er zeigte ihm vor Allem die Wichtigkeit der Gesundheit und der Mäßigkeit in allen Dingen als Voraussetzung der Ersteren. Er wies ihn hin auf die abschreckenden Muster eines ungeordneten Lebens, wie sie in den Kaffeehäusern herumlungern, jene ausgemergelten Gestalten mit blasiertem Blicke aus erloschenen Augen, unnütz für die Menschheit ohne Selbstachtung und verachtet von allen ehrbaren Leuten. „Das ist auch ihr Loos mit 50 Jahren, wenn Sie diesen Weg verfolgen," so rief er ihm zu. Dann spornte er seinen Ehrgeiz, indem er ihm nahe legte, dass er vieles was ihm Ruhm brächte, vollbringen könne, wenn er nur wollte. Unter Hinweisung auf die schönen Künste, für die er schon als Knabe Neigung zeigte, machte Bidone den Grundsatz geltend, dass jeder Mensch in sich die Fähigkeit entwickeln solle, sein Brot sich selbst zu verdienen, ohne von Renten und Ämtern abzuhängen. Noch dauerte es lange, ehe der glimmende Funke in die lodernde Flamme der Begeisterung ausbrach, aus welcher ein neuer Mensch von edler Denkungsart und zielbewusster Willenskraft emportauchte. Von diesem Momente hatte er mit seiner ganzen Vergangenheit gebrochen. Ohne seine frühere Gesellschaft in Kenntnis zu setzen, verschwand er aus derselben, um vom frühen Morgen bis zum späten Abend den Studien und der Zeichnungskunst zu leben. Er ließ sich von einem genialen Künstler im Ölmalen unterweisen und begann sogleich 2 Marinebilder zu copieren. Einer seiner alten Genossen, der ihn bei dieser Arbeit überraschte, frug spottend, was mit ihm vorgegangen sei, worauf ihm der Gefragte lediglich erwiderte:

„Nichts weiter, als daß ich malen lernen will.“ Seit dieser Zeit galt er in seinem früheren Kreise als verrückt.

Nachdem er, der früher Bewegung im Freien gewöhnt war, 6 Monate in seiner Stube sitzend ohne Unterlass gearbeitet hatte, verfiel er in eine Nervenkrankheit, die sich in Athemnoth und Herzzuckungen äußerte. Die Natur läſst sich eben nicht im Sturme bezwingen und liebt die sanften Übergänge. Wie der Geist von der Analyse zur Synthese fortschreitet, so bedarf auch der Wille, um sich zu festigen, einer moralischen Gymnastik. Diesen Weg hat ihm auch Bidone gezeigt, indem er sagte: „Gewöhnen sie sich in ihrer Lebensführung kleine, von Niemandem gekannte Opfer zu bringen, einem Wunsche zu entsagen, oder etwas Unangenehmes zu vollbringen, ohne daſs Jemand etwas davon erfährt und sie dafür loben kann, von kleinen Dingen angefangen zu größeren und schwierigeren Aufgaben fortschreitend.“ — Es ist eine psychologisch begründete Thatsache, daſs moralische Umwälzungen im Menschen sich zwar langsam vorbereiten, dann aber auch nicht stückweise, sondern durchgreifend im ganzen Wesen zur Erscheinung kommen. Nur die Methode, in welcher sich das neue Wesen in allen Verhältnissen darlebt, soll der jedem Individuum eigenen Naturanlage und dessen Kräftezustand angemessen sein. Dieses Maß hatte der Neubekehrte in seinem Feuereifer überschritten und die natürliche Folge davon war, daſs er seine Studien bis zur Wiederherstellung seiner Gesundheit einstellen muſste. Sein Zustand besserte sich, er glaubt aber, daſs ein organischer Herzfehler zurückgeblieben sei, der ihm übrigens bei seinem resoluten Wesen keinen Kummer verursachte.

Die zunehmende Leidenschaft für die Kunst und der Anblick einiger Landschaftsbilder von Rom hatten eine unstillbare Sehnsucht nach der Metropole der Kunst in ihm angefacht. Seine Mutter, nur auf die Gesundheit und die künstlerische Ausbildung ihres Sohnes bedacht, nicht achtend ihres eigenen fortwährend leidenden Zustandes, war bald für eine Reise dahin gewonnen, die sie in Gemeinschaft mit ihren beiden Söhnen Massimo und Enrico in einer vierspännigen Postkutsche antrat. In Rom hatte

Massimo außer mit ein Paar Familien keinen Verkehr, die übrige Zeit war zwischen dem Maler-Atelier, Literaturstudien und poetischen Versuchen getheilt. Dank der geordneten Lebensweise und der mütterlichen Pflege fühlte er sich wieder gekräftigt. In dieser Zeit des politischen Druckes jauchzte die italienische Jugend den Tragödien Alfieris zu, in welchen dieser den Tyrannenmord und den Triumph der Freiheit feierte. Auch unser Biograph erzählt von sich, dass er, von diesem Rausche erfasst, in seinem Zimmer eingeschlossen, mit schäumendem Munde die auswendig gelernten Tragödien zu recitieren liebte. Viel später, nachdem dieser Rausch verraucht war, urtheilte er freilich ganz anders über die poetischen Tiraden Alfieris, dessen Verdienst als Erwecker der italienischen Nation zur Freiheit und politschen Selbständigkeit er zu rühmen übrigens nie aufgehört hat. — In den schlecht angewendeten und falsch verstandenen Beispielen aus dem heidnischen Alterthume, wie sie in den Geschichten und Dramen der erhitzten Einbildungskraft der Massen vorgeführt werden, sieht er eine Quelle verderblicher Vorstellungen und verbrecherischer Handlungen und er macht Alfieri sowie den classischen Unterricht mitverantwortlich für die Verwilderung der Jugend und Immoralität der Massen, die in dem glorificierten Tyrannenmorde das Ende aller ihrer Leiden erblicken. „Und man bedenke, welch' unermesslliche Interessen und weitreichende Folgen dem Einfalle von Narren, Schurken und Fanatikern überlassen werden, welche Dank diesen verderblichen Einflüssen zur öffentlichen Gefahr geworden sind! Und wir Italiener! man vergegenwärtige sich, wenn es Orsini gelungen wäre!"

Auch unser junge Künstler war bei seinem poetischen Schaffen während des römischen Aufenthaltes von den gährenden Ideen der Zeit nicht unberührt geblieben. In einer Tragödie schilderte er den Schmerz der Dido und die Thaten des Aeneas: Nachdem er sie vollendet, gab er sie der Vernichtung preis und seither hielt ihn sein angeborner Sinn für das Wahre von der Versuchung zurück, solche Gegenstände zur Bearbeitung zu wählen, welche auf unsere moderne Zeit und was ihr noth thut, keine Anwendung

finden und dem falschen Pathos Vorschub leisten. — Mit dankerfülltem Herzen gedenkt er der Mutter, die ihm mit ihrem geläuterten Urtheile und ihrem ungetrübtem Blicke für alles Schöne und Wahre in dieser Periode des Dranges und der Läuterung rathend zur Seite stand.

Wie in allen Dingen, verdankte er auch im Malen das Beste dem Selbststudium; denn von dem holländischen Meister, dessen Bilder er copierte, erhielt er so gut, wie keine Unterweisung. Dieser Sonderling, der wie ein Eremit lebte und in Ermanglung der rechten Hand mit der linken malte, fasste das Verhältnis des Meisters zum Schüler nach Art des im Alterthum Bestandenen auf, wo der Schüler zugleich Diener seines Lehrers und Patrons war. Massimo sah in dieser Rolle durchaus keine Erniedrigung; er übernahm sie aus Liebe zur Kunst und sein Gemüth fand Befriedigung in einer patriarchalischen Unterordnung. Der im Frühjahr gewählte Landaufenthalt in Castel Gandolfo gab Gelegenheit zum Malen nach der Natur. In der Landschaftsmalerei hielt er sich ferne von der Manieriertheit der herrschenden Schule und suchte seine eigenen Wege, welche einem gesunden, erst in der Gegenwart zum Durchbruch gekommenen Realismus zusteuerten.

Sein dem Grunde aller Dinge nachforschender Verstand und sein heftiger Wahrheitsdrang hatten ein lebhaftes Bedürfnis des Schreibens in ihm geweckt. Andererseits wurde ihm klar, dass das Schreiben mit dem Malen nach der Natur, dessen technische und künstlerische Aneignung ihm vollauf beschäftigte, sich nicht gut vereinbaren lasse. Er beschied sich also, während seines römischen Aufenthaltes die Feder ruhen zu lassen. Diese Selbstbeschränkung hinderte jedoch nicht, dass die ungelösten Probleme des Lebens und die von einer jugendlichen Fantasie genährten Leidenschaften Ahnungen, Wünsche und Hoffnungen seinen Geist in einem qualvollen Zustand der Unruhe versetzten. „Aber — so tröstet er sich — ist dieser Zustand nicht das Los jedes Wahrheitsuchenden?"

Der Mensch ist dazu da, dass er suche, forsche und erfahre, wer er sei, woher er komme und wohin er gehe: wenn er in

diesem Bemühen stirbt, so stirbt er ehrenvoll und vielleicht nützlich für Andere, deshalb will ich nicht die Natur anklagen, wenn sie mich forschbegierig geschaffen hat, wie sie im Menschen stets war und sein wird.“

Wenn er in der Politik an den Übertreibungen Alfieris keinen Geschmack fand, so fühlte er sich doch durch die moralische Versumpfung seiner Nation tief beschämt. Das selbstbewusste Auftreten der Engländer und ihre den Italienern gezeigte Geringschätzung trieben ihm das Blut in die Wangen. Dieses nagende Gefühl der Demüthigung schwand erst mit dem Jahre 1848, regte sich aber vom Neuen seit 1860. „Man muss es sagen: wir sind nicht die Bewunderung Europas; deshalb meide ich die Gesellschaft und lebe für mich.“ Diese Geständnisse öffnen uns den Blick in das verwundete Herz eines hochsinnigen Patrioten.

Wenn die Daseinsfreude des Zwanzigjährigen dennoch alle andern Empfindungen in den Hintergrund drängte, so verdankt er dies der beseligenden Kraft jenes unnenbaren, aus dem tiefsten Borne der jugendlichen Brust strömenden Gefühles, das auch sein Wesen, wenn gleich noch in unfassbarer Gestalt in der glücklichen Zeit des Lebensfrühlings berauschte. Er spricht von dieser Zeit mit jener demüthigen, den Adel seiner Seele kennzeichnenden Aufrichtigkeit: „Ich habe in meiner frühesten Jugend, wie die Meisten, der Zeit vorausgegriffen: die ersten Blüthen der Seele und des Herzens hab ich in den Koth getreten, aber Dank den Beispielen einer guten Erziehung endete dieses schändliche Treiben bei Zeiten; das Verderbnis war noch nicht vollendet, nur die äußere Rinde war bei mir angegriffen. Ich schreibe dies der mir von Gott verliehenen Natur und nicht meinem Verdienste zu, der Natur, aus welcher jenes schöne, ursprüngliche Gepräge, das unser besseres Selbst beschützt, schwer ausgemerzt werden kann.“ Er gesteht, dass ihn sein heißes Blut und große Empfänglichkeit für äußere Eindrücke in viele Liebeshändel u. zw. oft mehrere zu gleicher Zeit gestürzt haben, er hütet sich aber mit denselben den Leser unterhalten zu wollen, einmal, weil ihn derlei in Autobiographien vorkommende Erzählungen immer nur als

Maskenscherze der menschlichen Eitelkeit erschienen sind, dann aber auch aus Gründen, welche der Schicklichkeit und dem Herzen entnommen sind, denn die wirkliche aufopfernde Liebe eines Weibes ist ein zu heiliger Schatz als dass er der Öffentlichkeit preisgegeben zu werden verdiente und wenn Undank überhaupt schändlich ist, so zählt der gegen ein liebendes weibliches Herz verübte zu der niedersten Gattung derselben.

Obwohl er für die wahre Leidenschaft der Liebe nur die Beständigkeit, keineswegs aber die ausschließliche Treue in Anspruch nimmt — eine Maxime, welche ihm wohl wenige von den Leserinnen verzeihen werden — so glaubt er sich doch das Zeugnis ausstellen zu dürfen, dass er nach Überwindung des rohen Stadiums diese Treue ohne Ausnahme geübt habe u. zw. hauptsächlich aus dem Motiv der Wahrhaftigkeit, da er es nicht über sich gebracht hätte, einen Act der Untreue abzuläugnen.

Trotzdem er infolge der den Frauen bewiesenen Aufrichtigkeit mehr Übles durch sie erfuhr als er ihnen zugefügt hat, hält er doch im Allgemeinen die Frauen für besser als die Männer und schließlich hat er als Ersatz der erduldeten Leiden ein Herz gefunden, das unabhängig von allen äußeren Umständen, durch seine unbegrenzte Hingabe sich als das kostbarste Kleinod seines Lebens bewährte.

Der heranwachsenden Generation welcher seine Ricordi zur Nutzanwendung dienen sollen, gibt er zu bedenken, dass die Liebeleien eine Quelle von Schmerzen und Enttäuschungen sind und dass, wer sich von ihnen fern halten kann, nur gewinne. Wenn aber dies nicht möglich wäre, seien doch zwei Dinge im Auge zu behalten: sich selbst und Andern so wenig als möglich Übles zuzufügen, sich, indem man Lüge und Falschheit meidet, welche in der Liebe zum Systeme werden und den Charakter verderben, Andern, indem man ihnen nicht ein Gefühl heuchelt, welches nicht vorhanden ist, und nicht seiner Eitelkeit das Glück und den Frieden Jener opfert, welche uns der Zufall in den Weg führt.

Im Frühjahre 1820 erfolgte seine Rückkehr von Rom nach Turin. Im Jahre 1821 kamen jene von den Carbonari ange-

fachten revolutionären Anschläge zum Ausbruche, welche die ganze Halbinsel in einen bis zum Jahre 1845 währenden Zustand bürgerlicher Zwietracht und moralischer Verwilderung stürzten, ohne dem Ziele der nationalen Befreiung näher zu kommen. Dadurch, dass die Bewegung einen militärischen Charakter annahm, wurde das Übel noch gesteigert.

Azeglio enthält sich eines Urtheiles über die Urheber derselben, von welchen er annimmt, dass sie unter dem Zwange einer moralischen Hypnose gehandelt haben. Aber das von geheimen Gesellschaften propagierte System des gewaltsamen Umsturzes hält er vom geschichtsphilosophischen Standpunkte für Widersinn, vom socialen und humanitären für das größte Unglück. Revolutionen gelängen nur dann, wenn ihnen die weit verbreitete tief wurzelnde öffentliche Meinung über die Unerträglichkeit der herrschenden Zustände zu Grunde läge. Dies sei eben im Jahre 1821 in Italien nicht der Fall gewesen. Zu frisch war noch das Andenken an die Napoleonische Tyrannenherrschaft, welcher gegenüber die Restauration in der Meinung der die Majorität bildenden, wenn gleich minder einsichtigen Massen, als eine Rückkehr zu dauerhaften, ruhigen, den nationalen Wohlstand sichernden Zuständen erschien, welche sie vor neuen Umstürzen gewahrt wissen wollten. Die blutigen Wirren waren also nur das Machwerk einer geheimen Bande von Verschwörern. Große, epochemachende Revolutionen seien nicht das Werk menschlicher Willkür, sondern der Nothwendigkeit, d. h. der göttlichen Weltordnung.

Auch Italien, das die politische Umgestaltung der jüngsten Epoche nicht dem Bemühen seiner patriotischen Bürger verdanke, sei ein eclatanter Beweis für diese Wahrheit. Die verdienstvollsten, würdigsten und folgenreichsten Revolutionen seien jene, welche mit Hilfe des passiven Widerstandes für eine große Idee gegen deren verweigerte Anerkennung durchgeführt werden. Eine solche Idee sei jene des Christenthums gewesen, welche eine der größten Revolutionen der Welt zu Stande gebracht habe u. zw. nur dadurch, dass die Menschen für sie zu leiden und zu sterben gewusst haben.

III.

(Malerleben in Rom und Umgebung.)

(1821—1825.)

Der Zeitpunkt der definitiven Berufswahl war herangerückt. Es galt entweder die militärische Carrière fortzusetzen oder frei und unabhängig der Kunst und dem Studium zu leben. Sein Entschluss stand fest und wenn er allen dynastischen Traditionen seiner Familie und der sehr exclusiven Turiner-Adelsgesellschaft zu Trotz eine glänzende Zukunft und die Möglichkeit, dem Staate in irgend einer Weise nützlich zu sein, in den Wind schlug, um nach Rom zu gehen und Maler zu werden, so müssen wir ebenso sehr den Umständen der Zeit als seinem, jeder geistigen Knechtung widerstrebenden Unabhängigkeitssinne Rechnung tragen, der sich mit den Anforderungen seiner Umgebung nicht in Einklang bringen ließ.

Wenn die alten Römer und Griechen die Beschäftigung mit der Staatskunst als die einzige eines freien Mannes würdige erachteten, wenn in England auch heute noch dieses Gefühl vorherrscht, so liegt der Grund darin, dass ihre Bürger ein Vaterland hatten, für dessen Rechte und Freiheiten sie eintreten konnten, da ihnen eine politische Arena für diesen Kampf offen stand. Was für eine Thätigkeit hingegen konnte er sich in einem despotisch regierten Staate versprechen, dessen Repräsentanten die ganze Welt nur aus dem engen Gesichtskreise clericaler Anschau-

ungen zu beurtheilen gewohnt waren? Wie konnte er mit seinem Hasse gegen die auf ihre Privilegien stolze Aristokratie ein Förderer des von ihr gestützten albernen und verderblichen Systemes werden? Besonders anstößig erschien den hochgebornen Angehörigen seiner Kaste der Gedanke, dass ein Adeliger und ehemaliger Garde-Officier sich seine Bilder bezahlen lasse. Dagegen frägt er: Wenn sie mich dafür zahlen, die Quart zu schlagen und im Sattel zu sitzen, warum sollen sie mich nicht dafür zahlen, dass ich ihnen Bilder male, und wenn es keine Schande ist zu kaufen, warum soll es Schande sein, zu verkaufen? Viel wichtiger als solche künstliche Unterschiede zu machen, sei es, dass es zur guten Sitte werde, Jeden vermöge seiner achtbaren Eigenschaften als Individuum zu schätzen. In der Wertschätzung verschiedener Berufsarten verlange die Gerechtigkeit allerdings verschiedene Rangstufen und es sei ein sicheres Zeichen des moralischen Verfalles, wenn ein Volk übertriebene Verehrung Jenen erweist, welche es durch öffentliche Schaustellung unterhalten.

Die Eltern zögerten lange mit der Zustimmung. Die Mutter zwar, immer bereit, ihren Liebsten Opfer zu bringen, zeigte sich zuerst geneigt, den Sohn sich erproben zu lassen. Der Vater aber, der Kunstleidenschaft des Jünglings misstrauend, hielt es nicht für gerathen, die militärische Stellung ohne anzuhoffenden Ersatz aufzugeben und den jungen heißblütigen Mann ohne Leitung den Gefahren des römischen Künstlerlebens zu überliefern. Endlich siegte doch die Beharrlichkeit und das nach den damaligen Begriffen der Turiner-Gesellschaft scandalöse Unternehmen sollte zur Ausführung kommen. Eines Tages erklärte der Vater dem angehenden Künstler, er könne nach Rom ziehen, wenn es ihm beliebe, allein er werde ihm nicht mehr geben, als die bisherige Monatszulage (Recreationsgeld) von 130 Francs, eine Summe, welche das Auskommen für den Lebensunterhalt in Rom und die Beschaffung der Lehrmittel nur bei größter Einschränkung möglich machte, einem Jünglinge aber, der als Cavalier zu leben gewohnt war, empfindliche Entbehrungen auferlegte. Damals empfand er diese Maßregel als überflüssige Härte, die ihn übrigens nicht

im geringsten erschütterte, denn er wäre auch gegangen, wenn er allein auf sich angewiesen worden wäre. Nachträglich hat ihn aber die Erfahrung belehrt, dass sein Vater tausendmal recht gehabt hat, denn, so fügt er bei — „dieses System, den jungen Leuten den fertigen Brei hinzustellen, ist gerade dasjenige, das Menschen ohne Rückgrat, ohne Selbstüberwindung, ohne Widerstandskraft gegen die Stürme des Lebens erzeugt und ich segne jenen Tag, an welchem der Vater mit mir das entgegengesetzte System beobachtet hat . . . Wenn alle jungen Leute beim Antritt einer Carrière nur 130 Francs als Monatsgeld von den Ihrigen erhielten, es stünde manches besser in der Welt!“

Der Mutter kostete die Trennung unter diesen Umständen doppelten Schmerz, aber ihr tapferes Herz unterwarf sich ohne Widerstand der väterlichen Weisung, gewohnt, die zärtliche Mutterliebe dem Vertrauen und der Treue zu ihrem Gatten unterzuordnen.

Mit viel Humor und nicht ohne berechtigtem Selbstgefühl schildert uns der Kunstjünger das römische Malerleben. Wenn er sich einiges von der Natur des Don Quichote beimisst, so beziehen wir dies auf den gezeigten Opfermuth und den idealen Zug, der hier zu Tage tritt. Ohne Kummer über die verlorenen Genüsse der aufgegebenen Stellung, ringt er mühselig und unverdrossen mit Aufwendung aller seiner Kräfte nach der Gunst jener Muse, deren Dienst er sich geweiht, wohl wissend, dass er die Aufgabe, für die er seine Ehre eingesetzt, nur dann als gelöst zu betrachten habe, wenn sie ihm lächelt. „Ich musste Himmel und Erde ändern — sagt er — ich musste die sociale Leiter hinabsteigen, bis ich das Niveau jener dürftigen Classe erreicht hatte, für welche die mir zur Verfügung stehende Summe nicht nur ein genügendes, sondern ein beneidenswertes Einkommen darstellt. In diesem Punkte wetteifere ich mit dem Stolze des Luzifer und ohne an Bescheidenheit zu denken, rufe ich der neuen Generation zu: Suchet mich nachzuahmen. Lernet auskommen mit Wenigem. Die Eitelkeit ist es, welche zu Grund richtet, der Stolz ist es, welcher rettet. Die Eitelkeit demüthigt sich vor dem Gönner, um zu genießen

und zu glänzen. Der Stolz hält an sich und geht bescheiden, denn er will Niemanden verpflichtet sein und sich vor Niemanden beugen."

Was arbeiten heißt und wie ein Maler arbeiten muſs, um einen Erfolg aufweisen zu können, lehrt uns der Biograph durch sein Beispiel. Es war Winter als er sein Studium begann und er muſste vor Tagesanbruch zu einem Meister gehen, der bei Kerzenlicht Unterricht gab, denn bei Tage waren die Schüler auf andere Weise beschäftigt. Vormittag arbeitete er in seinem Atelier und studierte Anatomie theoretisch und praktisch. Nachmittags ging er in die Akademie der nackten Modelle und blieb dort bis 9 Uhr; dann war für den Ermüdeten die Zeit zum Schlafen gekommen. Keine Besuche, keine Gesellschaft, keine wie immer gearteten Vergnügungen unterbrachen diese Tagesordnung. So verging der Winter und am Ende desselben konnte er ein Bild eigener Composition — ein Schloſs mit dem Sorate im Hintergrund — nach Turin senden. Seine Mittel beschränkten sich auf etwa 24 römische Thaler im Monate, wovon 15 der Lebensunterhalt, 6 die Miethe des Ateliers aufzehrten. Die übrigen 2 oder 3 sollten für Farben, Modelle, Kleider und kleine Vergnügungen dienen. Da dies nicht möglich war, sah er sich zu einem sonderbaren Auskunftsmittel gezwungen. Die Vermietherin seines Ateliers war die Witwe eines Ingenieurs, den sie nur il povero sor Basili zu nennen pflegte. Da sie in dürftigen Umständen lebte, suchte sie Alles zu Geld zu machen und gestattete daher ihrem Miether sich von den Kleidern des Verstorbenen Beliebiges auszuwählen. Da dieser jedoch viel stärker war, schlotterten seine Füße in den angekauften Stiefeln wie in kleinen Booten. Noch lange hernach nannte man diese erste Zeit der Kunststudien: „l'epoca degli stivali del sor Basilio". Es ist klar, daſs selbst mit Hilfe dieser billigen Equipierung nicht ein Soldo für Unterhaltungen übrig blieb. Sein stoischer Gleichmuth lieſs sich jedoch durch solche in der Nothlage begründete Einschränkungen nicht erschüttern. „Mit 21 Jahren gesund und vollkommen unabhängig — wie sollte man sich unglücklich fühlen!" ruft er aus; und daſs seine Tasche leer war, ver-

schaffte ihm erst das Vollgefühl eines Künstlers nach den damaligen Begriffen seiner Landsleute!

Im Frühjahre begab er sich mit einem Kameraden nach Castel Sant' Elia bei Nepi in der römischen Campagna, wo ihr ehemaliger Meister Verstappen im Sommer Studien zu machen pflegte, um unter dessen Anleitung nach der Natur zu malen. Er legte diese 32 Meilen betragende Strecke zu Fuß zurück, während sein Kamerad auf einem Esel ritt, dessen glücklicher Besitzer er war. Es ist dies eine jener vom Verkehre und der durch sie vermittelten Cultur abseits liegenden Landschaften, welche von der Touristenwelt sorgfältig gemieden werden.

„Nie sah ich einen reicheren Schatz von Naturschönheiten für das Landschaftsstudium" sagt der Verfasser.

Aus der Entfernung macht sie den Eindruck einer öden wellenförmigen Ebene; dringt man aber weiter vor, so sieht man sich in Mitten tief eingeschnittener, von Felswänden überragten Schluchten und breiter dicht belaubter Thäler, in deren Grunde Wildbäche rauschen. Die uns hier gebotenen Schilderungen verrathen das Auge des Künstlers, der die malerischen Reize der Natur ebenso treffend mit der Feder des Dichters wie mit dem Pinsel des Landschafters festzuhalten verstand. Castel Sant' Elia gehört dem Typus jener in der Campagna und auf den angrenzenden Hügeln weit zerstreuten Nester an, welche in der Entfernung malerisch wirken, wenn man sie aber betritt, das Bild trostloser Öde darbieten. Eine Straße elender Hütten, deren von Alter und Feuchtigkeit gebräunte Farbe sie kaum von den Felsen unterscheiden läßt, auf welchen sie haften und über deren schroff abfallende Wände ihre Fenster sich öffnen, die Reste einer feudalen Burg auf isolierten Felsen den Ort überragend. Erforderte das Malerleben in Rom anstrengenden Fleiß und einen gewissen Grad von Selbstverläugnung, so musste hier in dieser Einöde der ganze Mann mit allen seinen physischen, intellectuellen und moralischen Kräften eintreten, um den Aufenthalt überhaupt möglich und für das Studium fruchtbar zu machen. Nur ein echter Kunstenthusiasmus kann den Muth geben, ein solches Unternehmen zu wagen

und es erfolgreich zu Ende zu führen. Wie Wenige ahnen bei Betrachtung römischer Landschaftsbilder, unter welchen Mühseligkeiten und Entbehrungen dieselben geschaffen wurden und so dient die lebendige Darstellung der Lebensweise in Castel Sant' Elia dazu, das Martyrium eines angehenden römischen Landschaftsmalers in allen Stadien kennen zu lernen. — Schon der erste Versuch der fahrenden Kunstjünger, in dem Neste festen Fuß zu fassen, fiel abschreckend genug aus. Ihr Meister Verstappen, der seine Villeggiatur absichtlich Niemanden bekannt gab und sich nun in seiner lieben Einsamkeit bedroht sah, nahm denselben über Anfrage jede Hoffnung, in dem Orte unter Dach zu kommen. Nachdem sie vergebens von Haus zu Haus gewandert waren, wurde ihnen ein gänzlich verlassenes, seit dem letzten Kriege devastiertes Häuschen ohne Thüre und Fenster am Rande eines Absturzes bezeichnet. Da sie nicht nach Rom zurückkehren wollten, blieb ihnen nichts übrig, als sich mit dem Muthe eines Löwen in den Besitz des Häuschens zu setzen, das als ganze Einrichtung nur einen Betstuhl und einen alten Lehnsessel hatte. Mit Hilfe von ein Paar Strohsäcken und darüber gebreiteten Leintüchern, dann eines Tisches, ferner durch Überkleben der Fensterrahmen mit Papier wurde die Herberge wohnlich gemacht. Ein Paar Töpfe und Kochlöffel, in Nepi gekauft, vollendeten den Hausrath.

Da es im Orte weder einen Krämer, noch Fleischer und Bäcker gab, mussten Brot und die Ingredienzen einer Suppe ebenfalls von Nepi geholt werden. Von Milch, Butter, Gemüse oder Früchten, — keine Spur! Einmal bewog sie der Hunger, eine Ziege zu kaufen, die sie aber selbst abschlachten, abhäuten und zurichten mussten. Auch Frösche, die sie in den Ruhepausen ihrer Arbeit auf Stöcken aufspießten, galten als schätzbare Abwechslung in ihrem Menu. Überdies wurde der Zweck ihres Kommens, Meister Verstappen bei seinen Arbeiten beobachten zu dürfen, nicht erreicht; sie konnten nicht einen Pinselstrich von ihm belauschen, ihn selbst sahen sie nur, wenn er Abends im Bette lag. — Ausgerüstet mit grundlegenden Kenntnissen, die Azeglio in Rom gesammelt und gewissenhaft der Methode Hackert's folgend, die in

der Kunst die Abbildung des Wahren erkennt, überwand er aus eigener Kraft die Schwierigkeiten des Anfängers und dankte dem dreimonatlichen Aufenthalte in Castel Sant' Elia seine ersten entschiedenen Fortschritte. Er bemerkt: „In der Landschaftsmalerei können Vorschriften wenig helfen, wenn man nicht mit Begeisterung arbeitet, deshalb sind große Landschaftsmaler immer seltener gewesen als andere Maler."

In diesem Sinne malte und zeichnete er Tag für Tag im Freilichte, das heißt: er vollendete seine sorgfältig ausgeführten Studien nach der Natur am Platze ohne einen Strich zu Hause beizufügen. Durch diese Methode — meint er — vermeide man am besten die unnatürliche Manierirtheit in der Kunst.

Seine mit großer Wärme entwickelten Ansichten über die Verderblichkeit der staatlichen Beschützung der schönen Künste durch Errichtung von Akademien und immerwährender Kunstausstellungen gewinnen in der Gegenwart immer mehr Anhänger. Durch die Sucht, Künstler zu fabricieren, werde die Kunst zur Industrie, die Protection werde zu einem Werke der Barmherzigkeit oder arte in einem niedrigen Impuls aus. Statt aus freier, spontaner Initiative hervorzugehen, werde die arme Landschaftsmalerei zu einer servilen, nach der Mode des Tages oder nach fremden Vorbildern arbeitenden, weit ab von der Natur liegender Künstelei.

Aber diese Kunstzustände — fügt er bei — sind eben nur die Früchte der modernen Lebensbedingungen und können nur mit diesen eine Veränderung erfahren. Auch er habe als Minister dem allgemeinen Wahne gehuldigt und mit dem Gelde der Steuerträger die Züchtung von Künstlern betrieben. Er bittet Gott und die Contribuenten um Verzeihung für diese Versündigung und den Schaden, den er damit angerichtet!

Diese Beurtheilung der italienischen Kunstzustände steht in voller Übereinstimmung mit den Ideen, welche die in Rom weilenden deutschen Künstler im Jahre 1845 für ganz Europa geltend gemacht haben, wie Adolf Stahr in seinem Buche: „Ein Jahr in Italien" (3. Aufl. 1863) berichtet. Wir lesen dort: „Die Akademien haben, wie die Klöster ihre Mission erfüllt; sie sind

jetzt die Hegerinnen und Pflegerinnen der Mittelmäßigkeit und Stümperei geworden. Die einzig wahre Akademie für ein Talent ist ein guter Meister. Wie brauchen Kunstschulen das heißt Meisterschulen im alten handwerksmäßigem Sinne der größten Kunstperioden.“ Wenn aber Stahr weiter ausführt dass die Italiener wegen des mangelnden Sinnes für Naturschönheit und und echten Naturgenuss keine freie Landschaftsmalerei haben können und ihnen die Landschaft höchstens als Interpretation ihrer Staffage — die ihnen Hauptsache ist — dient, dass die in den Ausstellungen ihm zu Gesicht gekommenen Leistungen italienischer Landschaftsmaler nur auf gemeine Veduten-Schmiererei hinauslaufen, dass Italien überhaupt keine Maler mehr besitze und alle Darstellungen der Schönheit südlicher Natur nur von fremden Künstlern herrühren, so beziehen sich diese Beobachtungen nur auf die in Süd-Italien (Rom, Neapel, Palermo) ausgestellten Bilder. Die Ausstellungen der Brera in Mailand, die ihm offenbar unbekannt geblieben sind, würden ihn gewiss abgehalten haben, ein allgemein lautendes Verdammungsurtheil auszusprechen.

Azeglio hat dort in dem Zeitraum vom Jahre 1833—1843 laut einem, dem II. Bande der Ricordi beigefügten Verzeichnisse 61 Bilder — größtentheils Landschaften und einige historische im großen Style — ausgestellt. Einer der anerkanntesten Kunstkritiker jener Zeit, Mongeri, spricht sich aus Anlass dieser Ausstellungen folgendermaßen aus (M. d'Azeglio per Camerini 1861): „Azeglio besitzt jenes bei den Antiken nicht vorwaltende und bei den Landschaftsmalern von heute sehr selten findende Naturgefühl, in welchem er seit Salvator Rosa nicht seines Gleichen hat. Er ist vielleicht noch genauer in der Nachbildung des Natürlichen, aber wenn er mit der Composition eines seiner großen Bilder eifrig beschäftigt ist, so eilt sein Pinsel mit wunderbarer Leichtigkeit über die Leinwand hin . . . Was seinen Bildern einen ganz neuen, einzigen Reiz verleiht, das ist jene ihm eigene Verschmelzung von Natur und Geschichte, von Kunst und Poesie, jene heilige Begeisterung für Humanität und Vaterland. Die Bewunderung für seine Werke dauerte an, als der Enthusiasmus

verraucht und der Künstler von unserem Horizonte verschwunden war.“ Erwähnt sei noch, dass seinen in Paris ausgestellten Bildern der Preis „für Landschaft“ zuerkannt wurde.

Die Beziehungen, die er mit dem Pfarrer und einer angesehenen Familie des Ortes anknüpfte, setzten ihn in den Stand, seine bisher nur aus einer gewissen Höhe gewonnene Kenntnis der Menschen wesentlich zu ergänzen und er machte nun die Erfahrung, dass die in seiner Classe beobachteten Eigenschaften des Hochuths und Eigendünkels auch in den untern Schichten verbreitet sind, dass mit einem Worte der Mensch überall derselbe ist und so wurde ihm das Studium nach der Natur in doppelter Beziehung fruchtbar. — Mit der heißen Jahreszeit und der sie begleitenden Malaria war die Änderung des Aufenthaltes geboten. Er verlegte denselben nach Rocca di Papa, das durch seine das ganze Latium beherrschende Lage am felsigen Abhange des Monte Cavi schon von Rom aus den nach Süden gewendeten Blick des Beschauers fesselt.

Unterdessen kam die Nachricht von dem Ausbruche der Militär-Revolution in Turin, welche die Abdankung des Königs zur Folge hatte und in der Familie d'Azeglio Anlass zu großen Kummer wurde. Massimo wäre am liebsten sogleich nach Turin geeilt, wenn er nicht durch das Verbot seines Vaters daran gehindert worden wäre. Dieser, dem jede revolutionäre Bewegung tiefen Abscheu einflößte, war von unwandelbarer Treue für seinen König erfüllt, dem er in jeder Stunde sein Leben zu opfern bereit war.

Welch' tiefen Schmerz musste ihm also die Verwicklung seines Sohnes Roberto in die Rebellion gegen den König bereiten! Das Verhältnis zu diesem Sohne blieb für lange Zeit getrübt, selbst als er nach Jahren aus dem freiwilligen Exil nach Hause zurückgekehrt war.

Massimo sagt von seinem Vater: „er war das Abbild jener strengen Gestalten in der Geschichte, welche unerschütterlich in ihrem Glauben und in ihren Maximen verharren — und selbst in dieser Unbeugsamkeit war er ehrwürdig! Armer alter

Mann! ihn in seiner resignierten, unbezwinglichen, stillen Traurigkeit zu sehen, schnürte mir das Herz zusammen! Wenn in dem Charakter des Nicolò de Lapi (in meinem Roman) einige Wahrheit und Schönheit gefunden wurde, so rührt dies davon her, dass ich dieses Wahre und Schöne dem Bilde meines Vaters nachgeformt habe."

Wenn er der heranwachsenden Generation das Beispiel seines Vaters zur Nachahmung vorhält, so meint er damit nicht, dass sie alle seine Meinungen theilen solle, sondern, dass es vor Allem darauf ankomme: feste, in der Wahrheit und Gerechtigkeit gegründete Überzeugungen zu haben, für dieselben unter allen Umständen einzutreten und wenn nöthig, auch das Leben hinzugeben.

Das Häuschen, das er in Rocca di Papa bewohnte, steht am Rande des felsigen, von dichtem Laubwald beschatteten Abhanges, über welchen der Blick die weite Campagna umspannt, deren Horizont einerseits vom Meere, andererseits von einem Hügelkranze abgeschlossen ist und in deren Mitte das Häusermeer der ewigen Stadt, überragt von der Riesenkuppel des St. Peter und einigen antiken Bauresten emportaucht. Wenn der Anblick dieser Grabstätte des großen römischen Weltreiches und so vieler untergegangener Völker seine Einbildungskraft mit ehrfurchtsvollen Schauer erfüllte, so drängte ihn andererseits sein kritischer Verstand, den Ursachen so großen Umwälzungen nachzuforschen und zu diesem Behufe vor Allem die bisherigen Lücken seiner historischen Kenntnisse durch eifriges Studium auszufüllen.

Alles, was er sich an Büchern mit seinen geringen Geldmitteln verschaffen konnte, war: eine damals gangbare Geschichte des Mittelalters und der Plutarch. Noch wirkte der Glanz des classischen Alterthums, alle andern Zeiten überstrahlend, auf sein Gemüth, aber schon damals empörte sich sein selbständiger Sinn gegen die Traditionen der Scholastik und keimten in ihm jene geschichtsphilosophischen Ideen, welche in seinen Ricordi zum vollendeten Ausdruck gelangen und dem Ringen unserer Zeit nach Verwirklichung der Humanität entsprungen sind. Diesen Ideen

zufolge ist das einzige untrügliche Kriterium für den Wert menschlichen Handelns: das Wohl der Menschheit. Mit diesem Kriterium gemessen wird das, was wir für Civilisation auszugeben pflegen, vielmehr Barbarei heißen müssen, denn nicht in der Machtfülle des Staates und in den Leistungen der Wissenschaft und der Kunst liegt der wahre Fortschritt eines Volkes und einer Epoche, sondern in der allgemeinen Anerkennung und praktischen Durchführung des Gebotes: das Beste der Menschen zu fördern, sie glücklicher und damit auch besser zu machen. Dann wird man auch aufhören, vor dem antiken Rom (nach der Zeit der Grachen), diesem Denkmal der brutalsten Gewalt verehrend im Staube zu liegen und Jenen Weihrauch zu streuen, welche die Menschheit nach dem Muster der römischen Gewalthaber mit Füßen getreten haben. — Aber auch die Herrschaft des christlichen Rom, das auf den Trümmern des heidnischen das Kreuz aufgepflanzt hat, war eine nicht minder gewaltthätige und drückende für viele Nationen und ihre Regenten. Die öffentliche Meinung hat die weltliche Herrschaft der Kirche als im Widerspruch mit der Lehre des Evangeliums stehend, unwiderbringlich vernichtet, aber die Nachfolger Petri haben nahezu 2000 Jahre von Rom aus die Christenheit beherrscht, sei es aus dem Dunkel der Katakomben oder im Prunke des Vaticans. Diese zwischen Rom und der übrigen Welt bis auf den heutigen Tag bestehende geistige Verbindung sichert Rom mit Recht den Namen der ewigen Stadt und begründet für den Papst den Anspruch auf die Würde und die Prärogative eines unabhängigen Hauptes der Religion. Mit diesen historischen Thatsachen und mit dem Zauber, den Rom auf die Herzen der ganzen Welt übt, müsse jede gesunde Politik rechnen.

Der Verfasser hat uns durch Darlegung dieses Gedankenganges einerseits die Entwicklung seiner geistigen Individualität und den Ursprung seiner späteren Meinungen, zu denen er sich bekannt hat, vergegenwärtigen wollen; andererseits bezweckte er damit zur Berichtigung der vielfach gefälschten Ansichten über Autorität, ihre Berechtigung, ihren Ruhm und ihre Pflichten bei-

zutragen. Sie ist für uns doppelt wertvoll, da sie Maximen enthält, welche sein staatsmännisches Wirken als Minister geleitet haben. „Lernen wir — so schließt dieses Capitel — uns nicht verblenden zu lassen vom Ruhme falscher Götzen und vom schillernden Glanze des Geistes. Bewundern und loben wir vielmehr Alles, was die Menschen wahrhaft glücklich macht, ververdammen und verachten wir Alles, was sie in Elend und Unglück stürzt."

Diese Grundsätze stempeln den italienischen Philantropen zu einem Geistesverwandten Wilhelm von Humboldt's, eines der edelsten Vorkämpfer des deutschen Idealismus, der, als Bonapartes Gestirn im Aufgange begriffen war, an Schiller schrieb:

„Der Maßstab der Dinge in mir bleibt fest und unerschütterlich; das Höchste in der Welt bleiben und sind die Ideen. Hätte ich einen Wirkungskreis wie der, der jetzt Europa beherrscht, so würde ich ihn doch immer nur als Etwas jenem Höheren Untergeordnetes ansehen."

IV.

(Fortsetzung des Malerlebens. — Sociale und politische Skizzen aus der Romagna. — Unglückliche Liebe.)

Die Bewohner von Rocca betrachteten den jungen Künstler als einen der Ihrigen; denn, wenn er Abends von seinen angestrengten Studien Erholung suchte, saß er in ihrer Mitte, sang zur Guitarre oder spielte zur Tarantell auf. Seine Popularität wurde noch erhöht, als erdie Triumphspforte einer Procession mit einer Madonna zierte. Die Frauen, durch ihre vollendete Schönheit und die Grazie ihrer Tracht berühmt, fanden in ihm die Ähnlichkeit mit einem Christuskopf. Ob er wollte, oder nicht, wurde er Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und Eifersüchteleien und die Cavalleria rusticana zeigt uns, zu welch tragischem Ende diese oft führen können. Durch die Intriguen einer verschmähten Signora wurde das gänzlich unbegründete Gerücht verbreitet, dass der Künstler in intimen Beziehungen zu einer Frau stehe, welche übrigens ihre Sympathien für denselben offen an den Tag legte. Der Ehemann — es war der Cafetier des Ortes — der mit dem Künstler befreundet war und in die Redlichkeit desselben keinen ernstlichen Zweifel setzte, nahm sich die Sache dennoch so zu Herzen, dass er, nachdem der Künstler den Ort schon verlassen hatte, sich selbst das Leben nahm. Diese trübselige Geschichte, deren unschuldige Veranlassung der Letztere war, wirft ein helles Licht auf die Seelenzustände dieser von der elemen-

taren Macht ungebändigter Leidenschaft beherrschten Naturen. — Zu jener Zeit waren die Räuber, im mitleidigen Sinne auch Malviventi genannt, noch immer eine gefürchtete — bei dem Landvolke auch geachtete Corporation im Staate, der mit ihr wie mit einer auswärtigen Macht pactierte, da er sie nicht bezwingen konnte. Wie wenig scrupulös die päpstliche Regierung in der Wahl der verschiedenartigsten Mittel zur Bekämpfung dieses Unwesens war, erfuhr unser Maler, als er sich im Walde einer Schaar von Räubern gegenüber sah, von denen sich bei näherer Untersuchung herausstellte, dass sie vom Staate gegen ihre ehemaligen Kameraden in Sold genommen war. Einen anderen Beweis der gouvermentalen Gemüthlichkeit erhielt er, als in einer benachbarten Ortschaft eine Schaar von Räubern mit flatternden Bändern und der schmucken, dieser verehrlichen Corporation eigenthümlichen Uniform angethan, während einer feierlichen Kirchen-Procession sich in einer Ecke des Marktplatzes aufstellte, während auf der entgegengesetzten Seite die päpstlichen Carabinieri ihren Posten hatten. Die Bürger, die sich durch die Anwesenheit dieser illustren Gäste sehr geehrt fühlen mochten, zogen mit ihnen Arm in Arm auf den Markt. Ähnliche Erlebnisse weiß auch Adolf Stahr in seinem zwanzig Jahre später erschienenen Buche über Italien zu erzählen.

An einem Herbsttage hörte er vor seinem Hause einen Chor von Stimmen, welche seinen Namen riefen. Er erkannte die Principessa N. die mit ihren Töchtern, Liebhabern, Hausfreunden, kurz mit dem ganzen Personal einer römischen Villeggiatur herauf gekommen war, um den Monte Cavi zu besteigen und ihn einlud die Partie mitzumachen und einige Zeit auf ihrer Villa zuzubringen. Unvermögend den magnetischen Blicken so vieler schöner Augen zu widerstehen, schloss er sich an. Indem er uns mit dem Charakter und der Lebensweise dieser Persönlichkeiten bekannt macht, bezweckt er, ein Sittengemälde der römischen Gesellschaft jener Zeit zu liefern, das zugleich, wenn wir die Gegenwart damit vergleichen, den moralischen Fortschritt der Welt bekunden soll.

Die Principessa, eine ehemalige Schönheit, welche zur Zeit ihres Glanzes auch von einem Souverän angebetet wurde, gehört in die Categorie jener in dem Rom vor der Revolution gar nicht seltenen Geschöpfe, welche, um ihr turbulentes Leben auch, nachdem ihre Reize geschwunden sind, fortsetzen zu können, die schmutzigsten Wege nicht scheuen und von Stufe zu Stufe sinkend, jedes Schamgefühles beraubt, in dem socialen Schlamme untergehen. Zur Zeit, als sie in Rocca auftauchte, hatte sie einen jungen athletisch gebauten Wirthssohn von rohen Manieren als ihren Herrn und Meister an der Seite, später war es ein Kutscher, Soldat oder irgend Jemand, der sich zu der Rolle verstand. Die Töchter waren von unterschiedlichen Vätern, die Söhne in den Händen eines verworfenen Abbáte, der an ihren Orgien theilnahm.

Auch ein alter Musiklehrer, der Mitwisser eines garstigen Geheimnisses, der von der Principessa mit besonderer Rücksicht behandelt wurde, dann einige schmarotzende Possenreißer bildeten das nothwendige Zugehör der Gesellschaft. Die päpstliche Dispens von Bezahlung ihrer Gläubiger setzte sie allein in den Stand dieses lustige Leben bei größter Geldnoth fortzusetzen. Im alten Rom bildete der müssige von Schauspielen und Geschenken lebende Plebs die verworfenste Classe Menschen, welche die Geschichte kennt. Aber diese Tradition hat sich in der vom Papstthum abhängigen Aristokratie, im Clerus und den privilegierten Classen fortgesetzt, welche von jeder politischen Ingerenz ausgeschlossen im Luxus und Müßiggange lebten, bar jedes eigenen Wertes und höheren Lebenszieles. Auch heute noch — so klagt der italienische Patriot in seinen Erinnerungen aus den Sechziger Jahren — sucht der Römer sein Eldorado im „Geldmachen ohne es sich zu verdienen“ (far quatrini senza meritarseli) als Frucht der historisch überkommenen Verachtung jedweder Arbeit.

Eine Reihe großer und kleiner Naturstudien war das Ergebnis der angestrengten Sommerarbeit, nach welcher er zur Erholung einen Monat in Albano zubringen wollte. Er hat die

Erfahrung gemacht, dass geistige Überanstrengung dem Organismus ebenso verderblich sein könne wie die physische Vergeudung der Kräfte, sei es in nützlicher Arbeit oder in sinnlicher Ausschweifung. Er warnt daher Jünglinge welche ein ernstliches Studium betreiben, vor der erzwungenen Anstrengung ihrer Arbeitskräfte, noch mehr aber davor, sich mehr als eine Unordnung zu gleicher Zeit zu gestatten. Albano ist im Herbste der Versammlungsort der höheren Bürgerclasse aus Rom. Mit kräftigen Strichen, würdig eines Juvenal, stellt der Biograph das Bild derselben vor unsere Augen. Es ist nicht wesentlich verschieden von jenem der privilegierten Classen — Clerus und Adel — deren corrumpierender Einfluss den ganzen Volkskörper vergiften musste. Wenn jene ihre Titel und Reichthümer dem Hofdienste und dem Nepotismus verdankten, so war der Bürger, der mit seinem geringen Erwerbe die Luxusbedürfnisse der Familie nicht decken konnte, auf mehr oder weniger unlautere Auskunftsmittel angewiesen, welche bei der Dehnbarkeit der Gesetze und der Willkür ihrer Organe einen durch Servitismus und Falschheit verdorbenen Charakter voraussetzen. In dieser socialen Fäulnis lebten die Menschen wie in ihrem Elemente, ohne sich ihrer moralischen Niedrigkeit und geistigen Nullität bewusst zu werden. Sein Urtheil über die römische Gesellschaft resumiert der Autor mit den Worten: „der intellectuelle Gehalt der Conversation ist im Allgemeinen tief unter dem Niveau des Erträglichen. Es herrscht mehr oder weniger der Klatsch, die Intrigue und das Parasitenthum.“ Übereinstimmend mit dem italienischen Patrioten spricht sich der französische Kritiker Stendhal (Henry Beyle) aus, der im Anfange dieses Jahrhunderts viele Jahre in Rom weilte und mit allen Schichten der Bevölkerung verkehrte. Er sagt unter Andern: „Es gibt verschiedene Abstufungen der Glücksumstände, aber keine verschiedenen Sitten. Alle Italiener reden von denselben Sachen, jeder seinem Geiste entsprechend. Das ist ein hervorstechender Zug des Moralzustandes in diesem Lande: die Conversation des großen Herrn ist dieselbe wie die des Kamerdieners.“ — Die Villeggiatur dient den Römern nicht zum Naturgenuss.

Sie kommen aufs Land, um in der Nacht Karten zu spielen, bei Tag zu schlafen und höchstens Abends bei Sternenlicht im Parke zu lustwandeln. Auch von dem römischen Adel aus der letzten Zeit der päpstlichen Herrschaft gibt uns Emil Zola in seinem neuesten culturhistorischen Romane eine dem Wesen nach nicht günstigere Schilderung. In der Contessa Ernesta Brandini und deren Tochter Benedetta treten uns in sehr ausgeprägten Zügen die Typen jener in klösterlicher Unwissenheit aufgewachsenen jungen Damen vor die Augen, welche außer Französisch und der Ortographie, noch den Katechismus, ein wenig rechnen und einige verwirrte Begriffe von Geschichte gelernt haben. Zu ihnen gesellt sich im Grafen Brandini das Bild eines durch langjährige Intriguen in dem Dienst Seiner Heiligkeit hinaufgerückten Höflinges, dessen geistige Nullität auf seiner Stufe steht mit seinem Hochmuth und seiner Intoleranz in Glaubenssachen.

Neben den degenerierten Römern leben aber im Volke noch echte Nachkommen der alten Legionäre, deren herkulische Gestalten in Marmor verewigt sind. Unser Autor fand die Typen derselben in den Gewerben der Pflasterer und der Weinführer, welche in einer Art Oligarchie über der Reinheit ihres Blutes wachen und selten mit andern Classen sich vermischen. Es war ihm ein Künstlergenuss, diese Weinführer zur Mittagszeit in einer Schänke versammelt zu sehen, sie reden zu hören und jede ihrer classischen Bewegungen studieren zu können. Er sagt von ihnen: „sie sind unwissend und roh, aber in ihren Aussehen, in ihrem Thun und Lassen, ihrem Anzuge liegt ein stolzer Ausdruck, eine vornehme Sicherheit, welche ich bei keinem Volke der Welt begegnet bin: und es ist unmöglich, von der Superiorität der Charaktere dieser Leute nicht berührt zu werden, welche in ihren Sitten, ihrer Lebensweise und bis zu den Materialien und Werkzeugen ihrer Industrie herab einen großartigen, ihnen eigenthümlichen Zug aufweisen; eine Majestät eine beherrschende Manier, welche man umsonst bei dem höheren Classen suchen würde.“ — Eine dieser Gestalten hat dem Dichter in seinem Romane: Nicolò de Lapi als Vorbild für einen der Erstürmer Rom's gedient.

Sein Winterquartier nahm er in Rom, um dort eine größere Arbeit zu vollenden, die Frucht sechsmonatlicher unausgesetzter Studien nach der Natur. Das Bild — eine Felsschlucht mit einer Höhle bei Castel Sant' Elia darstellend, fand den Beifall eines kunstliebenden Freundes, eines Nachkommen der griechischen Lascaris, der es kaufte. Er gesteht, dass er das Geld mit gesenktem Blicke, nicht ohne ein gewisses Gefühl der Beschämung in Empfang genommen, obgleich er über die Ehrbarkeit des Handels mit sich vollkommen im Reinen war. So schwer wird es oft der Vernunft, früh eingeflößte Vorurtheile hintanzuhalten und er leitet daraus die Lehre ab, den zartesten Kindern schon von allem Anfang wahre und gesunde Ideen einzupflanzen, damit das Unkraut der Vorurtheile nicht wuchern könne. Es war das erste materielle Erträgnis seiner Kunst. Neben der Befriedigung seiner Eigenliebe gewann er damit das Gefühl der vermehrten Unabhängigkeit, da er die Probe geliefert hat, dass er in sich selbst die Mittel besitze, sich durchzuschlagen, ohne sich vor Jemanden zu beugen. Der Grundsatz: „Impara l'arte e mettila da parte (Lerne eine Kunst und bewahre sie für den Nothfall) hatte ihn seit seiner frühen Jugend geleitet und er verdankt der Befolgung desselben in späteren Jahren die Rettung seiner bürgerlichen Existenz, als er nach dem Ausscheiden aus dem Ministerium sich vollkommen auf das Trockene gesetzt fand und nun drei oder vier Jahre nur von seiner Kunst leben musste.

Die Leidenschaft für Pferde hat ihn immer gequält. Mit dem Erlöse des Bildes war er jetzt zu seinem größten Entzücken in den Stand gesetzt, sich ein solches zu halten und zu seinen Künstlerausflügen zu verwenden. In der Folge war er bei wechselnden Glücksumständen oft zu seinem großen Leidwesen genöthigt, das Pferd wieder wegzugeben. Aber er hätte lieber Alles geopfert als Schulden gemacht d. h. vom Gelde Anderer gelebt! Der Frühling war herangerückt und mit ihm der Zeitpunkt, neue Landschaften für seine Studien aufzusuchen. Seine Wahl fiel auf Genzano, in dessen Nähe das unbewohnte und halb zerstörte Schloss der Sforza liegt. Auf einer Anhöhe er-

baut, gewährt es einen weiten Umblick gegen das Meer; auf der andern Seite ragen die waldigen Kuppen des Monte Cavi auf und zu seinen Füßen schlummern in einem ehemaligen Krater die dunklen Gewässer des Sees von Nemi, des Spiegels der Diana. In diesem Castelle als alleiniger Herr zu hausen, reizte den romantischen Sinn unseres Helden und nachdem er die Erlaubnis der Besitzer eingeholt, setzte er sich trotz der Warnung des Custoden, dass es hier spuke, sogleich in den Besitz der öden Räume, die er mit Ratten und Fledermäusen theilte. Das beseligende Gefühl der erreichten Unabhängigkeit versetzte ihn in eine Extase, welche alles Ungemach, womit dieselbe erkauft wurde, vergessen ließ. Jeden Morgen stieg er mit seinem Malergeräthe am Rücken, auf abschüssigem rauhen Pfade zu dem Ufer des Sees hinab, um dort Baumstudien zu machen und bei brennender Sonne wieder aufwärts zu klettern. Es waren dies die mühseligsten Studien, die er in seinem Leben gemacht. Aber — so fügt er bei — es war mein Wille den ein bischen Eigenliebe und rege gewordenes Pflichtgefühl stützten. Neben der Malerarbeit waren die einsamen Stunden in Mitte einer bezaubernden Natur der geistigen Vertiefung durch Lectüre und Nachdenken geweiht.

Vor seinem Abgange von Genzano kam es ihm in den Sinn, den Dorfbewohnern, die sich immer gefällig erwiesen, ein Ballfest zu geben. Eines Abends war der große Ahnensaal im verfallenen Castell von Lichtglanz übergossen, der von den an den Wänden auf vorhandenen Spiegel-Candelabern angezündeten Unschlittkerzen ausstrahlte. Nach Art der routs in London füllte die herbeiströmende Menge den Ballsaal, nur mit dem Unterschiede, dass Jedem der Eintritt frei stand und ein Empfang durch den Festgeber unterbleiben muste, da dieser mit einem Freunde, zugleich das Orchester war.

Im October ging es wieder in die Stadt, wo eine unglückliche Leidenschaft ihn in den Strudel des gesellschaftlichen Lebens riess, wodurch er zwar seine Kenntnis des socialen Triebwerkes im damaligen Rom erweiterte, aber für lange Zeit Seelenruhe und Zufriedenheit einbüßte. Tief beschämt gesteht er, dass ihn

nur die äußere Schönheit eines weiblichen Wesens berauschte, das jedes inneren Wertes entbehrte und einer höheren Regung nicht fähig war. In langem fruchtlosen Kampfe zwischen Pflicht und Herz erlahmte sein Eifer für die Kunst und selbst die Eindrücke der erhabenen Natur waren machtlos gegenüber dem Bilde der Angebeteten, das seine Einbildungskraft gefangen nahm. Und das Ende dieser durch sieben Jahre dauernden heißen Liebeswerbung um eine Unwürdige? Der Biograph meldet zu Nutz und Frommen aller heißblütigen nur für ein schönes Gesicht entbrannten Schwärmer, daſs er durch einen ruinierten Patricier (Herzog L.) vor die Thüre gesetzt wurde, der einige Zeit darauf als Wucherer, später als Dieb bekannt wurde.

Doch rettete ihn ein Rest von Pflichtgefühl vor gänzlicher Versumpfung, so daſs er mit Aufbietung seines ganzen Vorrathes von Energie unter unglaublicher Anstrengung in diesem Winter ein großes Bild zu Stande brachte, den Kampf der Dreihundert am Termopylen-Paſs darstellend. Er sandte das Bild seinem Vater, der es dem Könige Carlo Felice offerierte. Dieser bezeugte seine Anerkennung der künstlerischen Leistung durch Übermittlung eines Brillantenringes.

Der Verfasser der Ricordi will nicht nur ein auschauliches Bild der römischen Gesellschaft nach der Restauration vom Jahre 1815 entwerfen, sondern auch die Wurzeln aufdecken, aus welchen die jene Zeit kennzeichnende Verwirrung der Köpfe über Religion Sittlichkeit und Recht erwachsen ist. Er verfährt dabei, wie Gustav Freytag in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit nur mit dem Unterschiede, daſs dieser seine Gewehrsmänner über charakteristische Begebenheiten aus alten Urkunden citiert, Jener aber als Chronist s e i n e r Z e i t nur Miterlebtes berichtet und darauf sein Urtheil über die herrschenden Zustände gründet. Goethe hat schon vor 100 Jahren über den Kirchenstaat die Worte gesprochen: „er scheine sich nur deshalb noch zu halten, weil ihn die Erde nicht verschlingen möge.“ In den 20 Jahren nach diesem Ausspruche ist nichts geschehen um die fortschreitende Fäulnis aufzuhalten. Der Cardinal Consalvi, der im Namen Pius VII,

eines wohlwollenden aber apathischen Greises, das Staatsschiff lenkte, galt als ein erleuchteter, freisinniger Staatsmann, aber er unterlag bei Beurtheilung der der Revolution vom Jahre 1789 zu Grunde liegenden Principien den durch Erziehung und Umgehung auf ihn geübten Einflüssen, indem er wie die meisten Regierungen von damals zu denselben Regressivmaßregeln seine Zuflucht nahm, welche die Revolution hervorgerufen hatten. Übrigens waren seine Reformpläne nicht von dem gewünschten Erfolge begleitet, denn eine Politik, welcher nicht Gerechtigkeit zur Seite steht, ist nicht im Stande, ein Volk zu beglücken und den Staat von inneren Erschütterungen zu bewahren. Consalvi begünstigte die Fremden, welche Geld in das Land bringen sollten, sowie die Reichen und Mächtigen. Die Justiz schien nur zum Schutze der Letzteren da zu sein und der Arme war rechtlos. Der von unserem Autor in allen seinen empörenden Phasen mit dramatischer Lebendigkeit berichtete Process zwischen einem armen Bildhauer und der mächtigen Familie Barberini, in welchem dem Ersteren eine in aller Form Rechtens erworbene und von ihm mit großem Kunstaufwande restaurierte Statue (unter dem Namen Faunus der Barberini bekannt) durch eine Motu proprio entrissen wurde, ist das reine Faustrecht unter den gleissenden Formen eines römischen Tribunals. Welche niedrigen Begriffe von Würde und Anstand unter dem Volke herrschend waren, bezeugt die allgemeine Sitte, dass Advocaten und Abbati begleitet von ihren Clienten der Reihe nach die Richter aufsuchten, um ihnen ihre Sache vor der Urtheilsschöpfung zu empfehlen. Man nannte diese Rundfahrt: „andare all Informazione.“ Die Kutschen, welche dazu für den ganzen Tag gemiethet waren, kehrten Abends mit Frauen und Mädchen angefüllt von der Runde zurück. Der Begriff: „Gerechtigkeit“ ist den Römern vollständig abhanden gekommen, so zwar, dass kein Missbrauch bei ihnen Missbilligung erregte, vielmehr jedes Unrecht als ein nicht abzuwendendes Übel gleich einem Fatum ertragen wurde. Kann man sich da wundern, wenn Treue, Glauben und wahres Christenthum bei keinem Volke weniger anzutreffen waren als beim Römischen, obgleich die Kirche

das ganze öffentliche Leben beherrschte? „Daneben aber gibt es — bemerkt Adolf Stahr („Ein Jahr in Italien“) — auf der Erde keinen Ort, wo man die Religion äußerlicher nähme, als eben in Rom. Wenn man längere Zeit hier lebt, kann man sich des Eindrucks immer weniger erwehren, dass ein Etwas in der Luft liegt, was dem geistlichen Regimente ebensowohl, als den herrschenden religiösen Formen eine Revolution ankündigt.“

Der Despotismus und das Schmarotzerwesen haben den Müßiggang groß gezogen, der es möglich machte, dass Liebe und Cicisbeat zur ausschließlichen Beschäftigung und Lebensaufgabe der meisten jungen Leute werden konnten. Dieser Cultus der Liebe wurde durch einen eigenen Moral-Codex geregelt, der bei der öffentlichen Meinung in höherem Ansehen stand als alle von Staat und Kirche promulgierten Gesetze. Das erste Gebot für den Liebenden — gleichviel ob der Gegenstand der Anbetung ein Mädchen oder eine Frau — bestand in der unbedingten bis zur Selbstaufopferung gehenden Treue für die Erkorene. Die Liebelei mit mehreren zugleich galt als Verbrechen, die bezahlte Liebe und die Orgien mit der Halbwelt als der Abgrund der Schande und der Verachtung. In diesem Punkte also nahm die Gesellschaft von damals einen entschieden höheren moralischen Standpunkt ein als die Heutige. Aber neben der souveränen Macht der Wahlverwandtschaft der Herzen sank die Heiligkeit der Familie zur Albernheit herab. Einer Geliebten die Treue brechen war eine unverzeihliche, streng geahndete Verworfenheit, hingegen einen Gatten betrügen, war etwas so Natürliches, dass die Auflehnung desselben gegen den Usurpator von der öffentlichen Meinung nur als lächerliche Prätension mit Unwillen aufgenommen wurde und nicht einmal bei älteren Frauen Unterstützung fand.

Auch Graf Cesare Balbo, der edle Zeitgenosse Azeglio's, der als der Ältere einen längeren Zeitraum übersah, bewahrte noch die Reminiscenzen der Cavallieri serventi und galanten Damen. Er bemerkt: „Die Frauen der höheren Stände beschäftigen sich mit gar nichts, nicht mit der Erziehung der Kinder, nicht mit häuslichen Dingen, nicht mit Handarbeiten. Mit einigen Ausnahmen

beschäftigen sie sich lediglich mit Liebeshändeln und die tugendhaftesten stellten sich, als thäten sie's. Die Zeit der müssigen und galanten Frauen war zugleich die Zeit der herabwürdigendsten Angriffe auf das weibliche Geschlecht, auf der Bühne, in den Büchern in schlechten Witzen und einfältigen Streichen. Davon ist jetzt beinahe die Spur verschwunden."

Wenn die Ricordi solche Zustände schildern und durch bestimmte Thatsachen illustrieren, so geschieht dies in der ausgesprochenen Absicht, die Aufmerksamkeit der Leser auf die den Stand der öffentlichen Moral bestimmenden Momente zu lenken und zugleich vor der Täuschung zu warnen: als sei eine Besserung der Gesellschaft durch äußere Normen zu erwarten, wenn diese nicht in der geänderten Gesinnung der Einzelnen Wurzeln fassen. Damit aber die Gesinnung sich ändere, ist vor Allem nothwendig, dass die Regierenden, die Lehrenden und die oberen Classen der Gesellschaft in der Beobachtung der moralischen und bürgerlichen Gesetze mit ihrem Beispiele vorangehen, dass mit der geschichtlichen Tradition gebrochen werde, der zufolge es als ein Privileg der Reichen und Mächtigen angesehen wird, über dem Gesetze zu stehen und im Müßiggange zu schwelgen. So lange das rohe, unwissende, zur Wildheit geneigte Volk in Ermangelung anderer Vorbilder sich muthige Banditen zu ihren Vorbildern wählt, deren Thaten es auf Märkten und Festen besingen hört, so lange es durch ein der Madonna gebrachtes Opfer oder durch Weihkerzen und Amullet das Paradies sich gesichert glaubt, so lange werden auch in Italien Zustände des finsteren Mittelalters fortdauern. Azeglio hat auf seinen Kreuz- und Querzügen in der Romagna die Beobachtung gemacht, dass an den alten Feudalsitzen der großen römischen Familien das Volk mehr wie anderwärts zur Missachtung des Gesetzes, zur Gewaltthätigkeit und blutigen Raufhändeln geneigt ist. Dies sind die Früchte der von oben ausgehenden Corruption und des Mangels jedes auf Besserung der Sitten abzielenden Einflusses.

Nur mit hartem Seelenkampfe rüstete er sich im nächsten Frühjahr, Rom und seine Heißgeliebte zu verlassen, um seine Stu-

dien am Lande fortzusetzen. Er wählte Marino, am waldigen Abhange der im Süden von Rom sich erhebenden Hügelkette zu seinem Aufenthalte. Der Contrast zwischen den Gefühlen der stillen Sehnsucht für die Fernweilende und dem wüstem Lärm einer rohen streitsüchtigen Bevölkerung, die ihn umgab, verursachte ihm Höllenqualen und machte ihn anfangs unfähig zu jeder angestrengten Arbeit. Aber die Idee, die Herrschaft über sich selbst zu erlangen, gab ihm die Kraft auch über seine unglückliche Leidenschaft Macht zu gewinnen. Indem er sich fortwährend in kleinen Entsagungen und peinlichen Anstrengungen übte, gelangte er endlich dahin, den Aufenthalt in Marino als einen moralischen Sieg zu betrachten.

„Diese Arbeit an sich selbst — bemerkt der Autor — diese Bemühung seine eigene Natur zu bemeistern und zu reinigen, sollte mit dem Gebrauche der Vernunft beginnen und nur mit dem Leben enden. Aber in dem größten Theil der Jünglinge werden solche Ideen von Eltern und Erziehern nicht geweckt, weil diese selbst sie nicht kennen.“

Der durch den Tod Pius VII. herbeigeführte Fall des Staatssecretärs Consalvi wurde in der ganzen Romagna als Befreiung von einem drückenden Joche mit Jubel begrüßt. Das von ihm befolgte Unterdrückungssystem förderte das Sectenthum der Carbonari und trieb edeldenkende Patrioten in die Netze der von ruchlosen Ehrgeizigen geleiteten geheimen Gesellschaften, in welchen der politische Mord als patriotische Pflicht eingeschärft wurde.

Da ihnen der offene Weg versperrt war, suchten sie ihr Ziel durch geheime Agitation zu erreichen, welche Lüge und Verstellung nothwendig machten. Diese im öffentlichen Leben zum System erwachsenen Gewohnheiten der Falschheit zählen nach der Ansicht unseres Autors zu den Hauptursachen der Entartung des italienischen Charakters. — Als Beispiel des durch den Carbonarismus auf edle Naturen geübten verderblichen Einflusses führt der Autor aus seiner Erinnerung den Fall des Amts-Physicus von Rocca di Papa an. Dieser junge Mann, der Typus der durch männliche Schönheit ausgezeichneten römischen Race, eine durchaus sym-

pathische Erscheinung von ungebändigter Leidenschaft, war durch das auf ihn gefallene Los dazu bestimmt, das gegen einen Verräther gesprochene Todesurtheil der geheimen Gesellschaft zu vollziehen. Er erdolchte denselben und, nachdem er den Beistand der Priester standhaft verweigert hatte, fiel sein Kopf auf dem Schaffotte. Diese Hinrichtung eines in Unbußfertigkeit verharrenden Verbrechers hat nach dem katholischen Glauben dessen ewige Verdammnis zur Folge. War aber die Besserung desselben für alle Zukunft ausgeschlossen? so frägt unser Autor. Und wenn diese Frage nicht bejaht werden kann, war der weltliche Richter, in diesem Falle der Papst, der Stellvertreter Christi — dazu berufen, der göttlichen Barmherzigkeit vorzugreifen und den Missethäter in das unwiderbringliche Verderben zu stoßen? Solche Betrachtungen sollten, besser als alle politische Erwägungen dem Gläubigen die Unvereinbarkeit des weltlichen Richteramtes mit der geistigen Herrschaft der Kirche zum Bewusstsein bringen.

Um die Kenntnis der Menschen und der Landessitten zu erweitern, bot die Papstwahl eine vortreffliche Gelegenheit. Theils aus diesem Anlasse, theils um seinem Großoheime, dem Cardinal Morozzo, der ihn getauft hatte, Achtung zu bezeugen, ging Azeglio nach Rom. Der Cardinal nahm ihn mit offenen Armen auf, konnte ihn aber nicht bewegen, die angebotene financielle Unterstützuug in Anspruch zu nehmen, obgleich er gerade damals in Geldnoth war. Das Bewusstsein, durch diese bescheidene Zurückhaltung seine Unabhängigkeit und seinen Charakter gewahrt zu haben, stand ihm höher als der materielle Vortheil und das Urtheil seiner Freunde, die ihn für einen Narren erklärten. — Die aus dem Mittelalter stammenden barbarischen Missbräuche und Traditionen standen nirgends in größerem Ansehen als am römischen Hofe und die Sterbestunde des Papstes war das allgemeine Signal für die ihm nahe Stehenden, von der preisgegebenen Beute zu erhaschen, was möglich war. Wir übergehen diese Vorgänge und beschränken uns auf die Worte des Autors: „das scheinbare Rom und das wirkliche Rom wird immer das

große Geheimnis für Jene bleiben, die dasselbe nicht Jahre hindurch erlebt und ergründet haben, und, dass man sie nicht von einander zu unterscheiden weiß, ist die Quelle aller jener Irrthümer, welche die römische Frage verwirren."

V.

(Steigernder Ruf als Maler. — Heimkehr in das väterliche Haus zu Turin. — Die nationale Idee als leitendes Motiv seiner Kunstschöpfungen. — Darstellung des Ettore Fiemarosca, als Repräsentanten italienischen Heldenmuthes, im Bilde und in der Dichtung. — Tod seines Vaters. — Übersiedlung nach Mailand. Zweiter historischer Roman Nicolo de Lapi.)

(1825—1845.)

Der Winter des Jahres 1825 war der Composition und der Ausführung eines großen historischen Bildes gewidmet, das den Tod des Montmorency darstellte. Das Werk war eine Neuheit für die römische Kunstwelt, welche damals von dem Stillleben der flammändischen Schule beherrscht war und erregte ungewöhnliches Aufsehen. Jetzt dachte er auch daran, seine Eltern in Turin zu besuchen und ihnen in diesem Bilde seine Fortschritte vor die Augen zu stellen; nebenbei wollte er seinen hochgebornen Verwandten zeigen, dass man nicht Kammerherr zu sein brauche und durch eigene Kraft etwas Tüchtiges leisten könne. Es wurde im königlichen Pallaste zur allgemeinen Schau ausgestellt und auch vom Könige besichtigt. Wenn es in Rom Anerkennung fand, so steigerte sich der Beifall in seiner Vaterstadt zur enthusiastischen Bewunderung. Mehr noch als diese, beglückte ihn die tiefe Ge-

nugthung, welche seine Eltern aus diesem Erfolge schöpften. Und gerade jetzt, wo sein Vater durch unverdiente Zurücksetzung von Seite der Regierung und durch den Treubruch seiner Gesinnungsgenossen bitteres Leid erfahren musste, gewährte es dem kindlichen Dankgefühle innerste Befriedigung, dem Herzen des Gekränkten ein Labsal zu bieten! Eine von diesem zur Vertheidigung streng monarchischer und religiöser Grundsätze gebildete Gesellschaft wurde von der Regierung in schroffster Form aufgelöst und in demselben Augenblicke, wo er nach oben misliebig geworden war, sah er sich von seinen Freunden verlassen und verleugnet. Der König, dem es an Menschenkenntnis fehlte, war von unbedeutenden Strebern umgeben, während er seine ergebensten Freunde fern hielt und „die bureaukratische Hierarchie, die eine Art Freimaurerbund zur Wahrung ihrer Interessen unter sich bildet, entfaltet ihr Talent insbesonders in jenen Fällen, wo es sich darum handelt, alle Wege und alle Thüren Jenem zu verschließen, der keinen anderen Fehler hat als: zu große Ehrlichkeit." — Die rührende Zärtlichkeit der Eltern für ihren lang entbehrten Sohn, machte diesem den Abschied vom väterlichen Hause diesmal besonders schwer. Von Rom begab er sich im nächsten Frühjahr nach Aricia, dessen idyllische Wälder schon Horaz besang, um dort seine Naturstudien eifriger und erfolgreicher wie je aufzunehmen. Wenn er die Morgenstunden mit Malen zugebracht, von Fliegen und Bremsen gemartert bei größter Hitze den Weg nach Hause zurückgelegt hatte, musste er sein Pferd putzen und den Stall reinigen. Diese Anstrengungen, verbunden mit der schädlichen Sommerluft und den moralischen Qualen eines Verliebten hatten seine Gesundheit derart erschüttert, dass er dem Rathe seiner Freunde folgend, sich entschloss die Luft von Neapel zu versuchen. Der Arzt, den er dort zu Rathe zog, erklärte, dass eine ernstliche Cur erst in der kühleren Jahreszeit mit Erfolg zu beginnen sei. Mittlerweile setzte er, von der Gelegenheit Nutzen ziehend, seine Studien an den malerischen Küsten der Bucht von Margellina fort. Dass diese bei keuchenden Athem und klopfenden Pulsen unternommenen Aus-

flüge sein Herzleiden nicht bessern konnten, hätte ihm bei einiger hygienischer Bildung einleuchten müssen. Die nun folgende medicinische Behandlung steigerte das Übel derart, dass er nach drei Monaten kränker wie früher nach Rom zurückkehrte. Infolge dieser unglückseligen Cur am Malen gehindert und an das Zimmer gefesselt, vertauscht er den Pinsel mit der Feder und machte seinem künstlerischen Schaffungsdrange in Form von Versen Luft.

Damals war er noch nicht der strengen Ansicht: dass in der Poesie nur dem genial Erhabenen Existenzberechtigung zukomme, jede Leistung minderen Ranges aber unerträglich sei. Er glaubte sich vielmehr wie die meisten Jünglinge Italiens, die keine Beschäftigung hatten, als Jünger Apoll's dazu berufen, das menschliche Elend in Terzinen zu beklagen. — Auch einen großangelegten Entwurf einer episch-romantischen Dichtung hatte Neapel, dieser Pfuhl menschlichen Verderbens, hervorgerufen. Über Anruf des rächenden Engels entsteigt dem Krater des Vesuvs ein dämonisches Gespenst, das die verdammte Stadt unter Lava und Asche begräbt. Die dieser Katastrophe vorausgehende Handlung ereignete sich in der römischen Kaiserzeit und findet ihr Motiv in der kindlichen Liebe. Ein Soldat verläßst seine Cohorte, verkleidet sich und gewinnt durch Besiegung eines berühmten Gladiators das zum Loskauf seiner Mutter aus der Sclaverei nöthige Geld. Die Mutter ist frei, er selbst aber wird entdeckt und in Fesseln geschlagen, um gerichtet zu werden. Während sie ihm zur Seite steht und ihn tröstet, wird die Stadt unter furchtbaren Geprassel vom höllischen Feuer überschüttet. Er sucht sie zum Fliehen zu bewegen, sie aber, unvermögend seine Fesseln zu lösen, stirbt mit ihm. — Der Vater, obgleich kein Romantiker, ermunterte den Dichter zur Ausführung des Entwurfes; aber die Zeitumstände ließen es nicht dazukommen.

Die aufgedrungene Muße und die Gesellschaft führten ihn zum Spieltisch, der ihn bei den fortwährenden Verlusten mit dämonischer Kraft festhielt, bis er nach vielen qualvoll durchwachten Nächten eines Morgens mit dem Entschlusse aufstand, nicht mehr zu spielen — und seither hat er nie mehr gespielt.

Dies war auch die einzige Gelegenheit, in welcher er sich erlaubte, die Güte seines Vaters in Anspruch zu nehmen, um ihn aus einer drängenden Nothlage zu befreien. Nachdem er die Verächtlichkeit der durch Spiel sich Bereichernden und die von Angst und Qual verzerrten Gesichtszüge der um den Spieltisch Sitzenden in drastischer Weise geschildert, schließt er seine Reflexionen über das Spiel mit den Worten: „und man bedenke, wie viele Leute wenige Schritte weit, vielleicht im selben Hause vergebens nach Hilfe und Beistand flehen, den ihm die kleinste jener dort aufgehäuften Münzen verschaffen würde. Daran muss man denken, und dessen Herz nicht vom Mammon verhärtet ist, wird als wahren, heiligen Socialismus die Lehre des Evangeliums anerkennen: „Gebt dem Armen euren Überfluss.“ „In mir erregt das Leben der Reichen Betrachtungen, welche wie ein Alp auf mir lasten.“ Kränker wie zuvor kehrte er von Neapel nach Rom zurück. Hier hatte sich während seiner Abwesenheit die Katastrophe vorbereitet, welche seiner hoffnungslosen Liebes-Romantik ein unwürdiges Ende bereitete und dadurch die Erlösung seines besseren Selbst aus einem unheilvollen Banne bewirkte. Unter der Maske der wüthendsten Eifersucht verlangte die Sirene von ihrem Anbeter, dass er als Beweis seiner Treue sich von Rom entferne. Krank und mitten im Winter reiste er zu seinen Eltern nach Turin. Hier wurde ihm die Nachricht, dass er in einem anderen Anbeter, dem Herzoge L. einen beglückten Nachfolger gefunden habe. Erst jetzt wurde ihm klar, dass er viele Jahre hindurch dass Opfer eines sinneverwirrenden und herzbethörenden Phantasmas geworden war; aber obgleich sein Herz blutete, klagte er nur seine eigene schmachvolle Verblendung an und dankte der Vorsehung, die ihn derselben auf so rauhe Weise entrissen hat. Weit entfernt seine ehemalige Geliebte zu verdammen, sucht er ihre Handlungsweise zu verstehen. Was kann man, frägt er, von einem Wesen von schwachem Verstande erwarten, um dessen Herzensbildung sich Niemand gekümmert hat und das in einer Gesellschaft aufgewachsen ist, in welcher jeder Sinn für das Wahre, Edle und Gute erstickt war?

Da ihm das Leben in Rom zur Unmöglichkeit geworden war, flüchtete er in den sicheren Hafen des väterlichen Hauses zu Turin, wo ihm liebevolle Aufnahme und jenes zarte schonungsvolle Verständnis zutheil wurde, dessen nur edelfühlende Herzen fähig sind. Hier fand er den lang entbehrten Frieden der Seele, der ihn in den Stand setzte, seine künstlerischen Kräfte immer höher zu entfalten und den idealen Zielen der Menschheit zu weihen. Diese Schicksalswendung kann daher als der Ausgangspunkt eines neuen Lebens voll schöpferischer Kraft angesehen werden. Noch einmal musste er nach Rom zurück um seine Zeichnungen, Studien und Habseligkeiten zu packen, seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und von seinen Freunden Abschied zu nehmen. Als er der ehemals Angebeteten gegenüberstand, in ihrer Schönheit strahlend wie ein sonniger Frühlingsmorgen, und feuchten Auges über die Freude des Wiedersehens, da fachten selige Erinnerungen im Vereine mit der holden Gegenwart die halb erloschene Gluth zur lodernden Flamme an, die, nachdem die Erscheinung wieder entschwunden und die kalte Überlegung zurückgekehrt war, für immer in Asche zerfiel. Ehe er sich ans Werk machte, um große künstlerische Aufgaben zu lösen, besuchte er mit einem Freunde das Kloster San Michele, das in wundervoller Lage auf einem Felsengipfel an der Mündung des Thales von Susa thront. Schnell entschlossen richtete er seine Malerherberge in einer elenden Hütte am Fuße des Berges ein, kletterte jeden Morgen mit seinen Geräthen auf die Spitze desselben und nachdem er eine Reihe von Veduten und Architekturstudien zu Stande gebracht und die bis auf Karl den Großen hinaufreichenden Daten zur Geschichte der Abtei gesammelt hatte, kehrte er damit nach Turin zurück und verwertete das Ganze zu einem illustrierten Prachtwerke, das in der Turiner Gesellschaft beifällige Aufnahme fand. Diese gelungene Probe seiner Leistungsfähigkeit ermunterte ihn zu größeren Unternehmungen, welche zur Weckung der nationalen Idee dienen sollten. Er suchte für seine Darstellung eine Handlung von dramatischer Lebendigkeit, welche der künstlerischen Einbildungskraft einen weiten Spielraum läßt, zu-

gleich durch ihren historischen Hintergrund den nationalen Patriotismus zu entflammen geeignet wäre. Diesen Anforderungen entsprach nach seinem Dafürhalten im hohen Maße der in der Geschichte unter dem Namen der „Herausforderung von Barletta" (1503) berühmt gewordene Wettkampf zwischen 13 auserlesenen italienischen Rittern, die unter Prospero Colonna für den spanischen König im Felde standen und 13 französischen Rittern, welche der Blüthe des von Karl VIII. zur Unterjochung Italiens ausgesendeten Heeres angehörten. Es handelte sich, wie uns der Geschichtsschreiber Guiccardini berichtet, um die Austragung einer von den Italienern an die französische Armee unter dem Herzog von Nemour gerichtete Herausforderung zur Rettung ihrer nationalen Waffenehre gegenüber eines von dem französischen Ritter La Motte öffentlich der italienischen Kriegstüchtigkeit zugefügten Schimpfes, indem er von den italienischen Kriegern als einer Canaille sprach, die besser mit Gift und Dolch als mit Schwert und Lanze umzugehen wisse.

Für unsern Zweck genügt die ebenfalls geschichtlich verbürgte Thatsache, dass das mit der äußersten Erbitterung geführte blutige Gefecht mit dem glänzenden Triumphe der italienischen Waffen endete, indem die französischen Ritter theils todt blieben, theils ihrer Pferde beraubt als Gefangene von den Siegern zu Pferde unter Trompetenklang und dem Rufe: Viva Italia, viva Colonna! nach Barletta geführt wurden. Als der Tapferste unter den Tapferen hat Ettore Fieramosca sich hervorgethan, dessen Zweikampf mit dem schmähsüchtigen Verläumder La Motte die Augen Aller auf sich zog, so zwar dass die übrigen Kämpfer für einige Minuten ihre Waffen ruhen ließen um den Ausgang dieses für die Ehrensache entscheidenden Ringens abzuwarten, in dessen Folge La Motte aus dem Sattel gehoben und am Boden liegend, nur durch Gefangengebung dem tödtlichen Streiche entgehen konnte. Den Ruhm, die verletzte nationale Ehre gerächt zu haben, theilte Ettore Fieramosca mit Brancaleone, der im langwierigen wechselvollen Kampfe mit dem auf Seite der Gegner Italiens stehenden Piemontesen Grajano d'Asti diesen mit den Worten erschlug: „Es

lebe Italien und so mögen alle verrätherischen Renegaten sterben!" Das Volk gestattete nicht seine Bestattung auf geweihter Erde, schleppte den Leichnam zwei Meilen außerhalb der Stadt und verscharrte ihn in einer Grube nahe einem Wildbache. Seither heißt der Ort: il passo del traditore. Indem Azeglio das verdiente traurige Ende des Verräthers seinen Landsleuten ins Gedächtnis ruft, zeigt er ihnen die ersten Spuren des erwachenden Nationalgefühls als Folge des durch fremde Herrschsucht auf die Nation geübten Druckes, zugleich aber auch in dem inneren Zwist der Nation die ergiebigste Quelle ihres Unglückes und ihrer Schande.

Den vom Künstler dargestellten Kampfplatz bildet ein zwischen Barletta und dem französischen Lager unweit der Meeresküste gelegener, von sandigem Kies bedeckter freier Platz, an dessen Ende ein von mächtigen Steineichen beschatteter Hügel sich erhebt auf welchem das roth und weiß gestreifte Zelt für die Kampfrichter und die zwei Patrone (Schutzherrn) angebracht war. Einer von diesen war Bajard der „Ritter ohne Furcht und Tadel", der Andere Prospero Colonna, einer der angesehensten Condottiere seiner Zeit.

Vor diesem Zelte waren die Lanzen und Schilder der 26 Kämpfer beider Nationen mit ihren Namen aufgestellt. Die in Schlachtordnung einander gegenüberstehenden Krieger boten durch die eiserne Rüstung, welche sie und ihre Pferde bedeckten und gleichsam zu einem Ganzen, wie die Centauren, verbanden, mit dem herabgelassenen Visir, den Schild an der Brust, die Lanze an der Seite und die Streitaxt am Sattel, einen martialischen Anblick. Der Künstler entschied sich für den Moment, wo sie nach gegebenen Trompetensignal mit eingelegten Lanzen, auf den Hals der angespornten Pferde vorgebeugt, gegen einander losstürmten. Den Rand des Kampfplatzes beleben die aus der Umgebung herbeigeeilten, theils im Grase lagernden, theils auf Bäume geklетterten Zuseher. Über das Ganze wölbt sich der tiefblaue Himmel Süd-Italiens. Dank der fieberhaften Hast, mit welcher er arbeitete, stand das Bild nach einem Monate fast

vollendet vor den Augen der Beschauer, als einer derselben dem Künstler bemerkte, dass diese hochwichtige That, erzählt, viel erfolgreicher auf die italienische Volksseele wirken müsste, als gemalt. „Nun, so erzählen wir sie“ erwiederte der Künstler „und zwar nicht in Versen, nur für den Parnass, sondern in Prosa, um auf Straßen und Plätzen verstanden zu werden.“ Zu der Wuth des Malens gesellte sich nun die Wuth des Schreibens. Er konnte den Anbruch des Tages nicht erwarten um die durch den Schlaf unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen. „Ich könnte — sagt er — die innere Glückseligkeit nicht ausdrücken, die ich beim Malen, beim Beschreiben jener Scenen und Charaktere, beim Miterleben jener ritterlichen Thaten empfand, der Gegenwart vergessend. Gewiss, es war eine der schönsten Epochen meines Lebens. Und wenn Jene, welche so viel Wert auf sogenannte Unterhaltungen legen, nur eine halbe Stunde die Vergnügungen der Einbildungskraft, das Schaffen und Erfassen der romantischen Welt erproben könnten, sie würden sich nicht mehr über mich wundern.“ — Je mehr die Arbeit fortschritt, desto mehr tauchten aber Zweifel in ihm auf, ob nicht der Enthusiasmus des Dichters diesen über den Wert des Geschaffenen täusche. Hierüber musste er Gewissheit erlangen, wenn ihn der Muth zur Vollendung des Werkes nicht verlassen sollte. Er wählte Cesare Balbo, den großen Geschichtsschreiber, einen der edelsten Charaktere Italiens zu seinem Censor. Nachdem er diesem die ersten Capitel des Romans: „Ettore Fieramosca or la disfida di Barletta“ vorgelesen hatte, wurde ihm der Triumph der vollsten Anerkennung zutheil. Erst jetzt schöpfte er den Muth, auch seinem Vater davon zu sagen, der aber schon so leidend war, dass er nur einige Stücke des Werkes anhören konnte. Obgleich an fürchterlichen Erstickungsanfällen leidend, beschäftigte er sich bis zu seinem letzten Athemzuge in gewohnter Selbstaufopferung mit der Förderung jener Principien, die er für Italien und die menschliche Gesellschaft als heilsam erachtete. Er starb mit 67 Jahren in der heiteren Zuversicht eines gläubigen Christen auf ein künftiges Leben, nachdem er seine Söhne mit der ganzen Zärtlichkeit eines väterlichen

Herzens gesegnet, ihnen die Mutter, den Frieden und die Eintracht empfohlen hatte. — Die geheimsten Schmerzen des Innern dürfen nur Jenen eröffnet werden, die wirklich dieselben theilen können und so beschränkt sich auch Massimo, der dieser Stunden unter Thränen gedenkt, auf die Versicherung, dass die Trauer über diesen Verlust nur mit seinem Leben erlöschen könne. Dieser Fall gibt ihm Anlass zu folgender Bemerkung: „So lange Vater und Mutter leben, sind wir sicher, Jemanden zu haben, der uns liebt. Wenn sie nicht mehr sind, ist diese Gewissheit verschwunden, es besteht nurmehr die Möglichkeit. Deshalb bezeichnet der Verlust der Eltern einen der schwersten Wechselfälle des Lebens und nur die jedes ernsten Gedankens Unfähigen und jeder edlen Herzensregung Beraubten bleiben unberührt von diesem Schlage.“ — Die aus Anlass des Begräbnisses erfahrenen Bedrückungen, welche den katholischen Cultus schänden, ließen seinem empörten Herzen radicale Reformen auf diesem Gebiete als ein Gebot der Menschlichkeit erscheinen.

Wie das Unglück Vielen zum Segen wird, so war auch für ihn dieser schwere Kummer die Quelle der Erkenntnis vergangener Schuld, heißer Reue und ernster Vorsätze für seine ganze Lebensdauer! Obwohl er im besten Einvernehmen mit seinem Bruder Roberto und seiner Schwägerin lebte, welche Beide als Vorbilder edler Wohlthätigkeit vom Volke verehrt wurden, hielt er es doch aus Gründen der praktischen Lebensklugheit für angemessen, nach Theilung der Erbschaft aus der Gemeinschaft zu scheiden und seinen eigenen Haushalt in Mailand einzurichten.

Diese Stadt war damals durch die Vereinigung hervorragender Geister eine Pflegestätte der Kunst, deren Werke die Gallerien und Paläste der Vornehmen schmückten, während in Turin die schönen Künste geduldet waren wie die Juden im Ghetto. Schon deshalb war ihm der Aufenthalt dort unleidlich geworden. Wenn er darauf ausgieng, seine Bilder zu verkaufen, so geschah es in der Erwägung, dass dies das geeigneteste Mittel war, für seine Arbeit den richtigen Wertmesser zu finden und das Bedürfnis nach Unabhängigkeit zu befriedigen. Die Arbeit

galt ihm überdies als eines der wirksamsten Erziehungsmittel, da sie von Unordnungen abhält, den Charakter kräftigt und dadurch die Moralität befördert. Aber nicht nur artistische Beweggründe waren es, die ihn zur Änderung des Domicils bestimmten. Es ist bereits erwähnt worden, dass er seiner Lebensführung eine neue auf streng sittlichen Grundsätzen beruhende Wendung zu geben entschlossen war. Er fühlte, dass ein positiver Glaube die Ausführung dieses Vorhabens wesenlich zu unterstützen geeignet wäre und doch scheiterten alle seine Anstrengungen, sich demselben zu ergeben, an der Unmöglichkeit, das Dogma der Erbsünde und der Erlösung von derselben vor seinem Verstande zu rechtfertigen. Um diesen quälenden Zweifeln zu entgehen, griff er zu einem heroischen Mittel, nämlich: die Vorschriften der katholischen Religion auszuüben, ehe er sich noch von der Wahrheit derselben Überzeugung verschaffen konnte, es der Zeit überlassend, seinen Verstand für diese Ideen empfänglich zu machen. Um diese psychologisch merkwürdige Wandlung zu erklären, muss man sich gegenwärtig halten, dass in Italien zu jener Zeit eine auf reiner christlicher Ethik beruhende Vernunftreligion noch nicht ausgebildet war und daher diejenigen, welche nicht der strenggläubigen Gemeinde angehörten, dem vollständigen Indifferentismus in Religionssachen anheimfielen. Man darf wohl annehmen, dass das erhebende Beispiel des Vaters im Leben und Sterben, dann sein eigener angeborener Widerwille gegen alles Unentschiedene nicht ohne Einfluss auf diese Entschließung geblieben sind. Die Änderung des Wohnsitzes sollte dazu beitragen, diese Wandlung zu erleichtern.

Die in Mailand verlebten 12 Jahre widmete er der neugegründeten Familie und der Kunst. Dass er der Schwiegersohn des Dichters Manzoni geworden war, deren Tochter Guilia er heirathete, nach deren frühem Tode er sich mit einer Verwandten derselben, einer Genferin — Luisa Blondel — ehelich verband, erfahren wir nur nebenbei. Von dem Grundsatze ausgehend, dass man das Familienleben respectieren müsse, da es sich um Gefühle anderer Personen handelt, enthält er sich jeder Äußerung über

sein häusliches Leben. -- Seine in der Brera (Kunst=Akademie) zur Ausstellung gebrachten großen historischen Bilder: „Die Herausforderung von Barletto“ und „Die Schlacht bei Legnano“ (Sieg der Mailänder über Barbarossa) fanden eine über alles Erwarten günstige Aufnahme. In 2—3 Tagen waren sie verkauft und nun erfolgten Bestellungen von allen Seiten, so dass er im Verlaufe eines Winters 24 Bilder vollendete. Gleichzeitig gelangte sein historischer Roman: „Ettore Fieramosca“ zum Abschlusse.

Nachdem er das Werk den zwei hervorragendsten Dichtern jener Zeit: Allesandro Manzoni (der kurz zuvor die mustergiltigen „Promessi sposi“ veröffentlich hatte) und Tommaso Grossi, (dem Verfasser des „Marco Visconti“) zur Beurtheilung vorgelegt und ihre Befriedigung vernommen hatte, schritt er 1833 zur Publicierung desselben. Der in allen Schichten der Bevölkerung von Tag zu Tag steigende Enthusiasmus für dieses Buch kam einer Apotheose gleich. Der reine Ertrag der ersten Auflage belief sich auf 5000 Francs. Aus New=York kam ihm eine englische Übersetzung des Buches mit der Nachricht zu, dass dasselbe von der Presse in allen großen atlantischen Städten mit der größten Begeisterung aufgenommen wurde. — Wenn die Kritik vom ästhetischen Standpunkte dem historischen Romane überhaupt die Berechtigung abspricht — und Manzoni selbst neigte zu dieser Ansicht — so glaubt Azeglio hingegen, dass bei Bewertung einer literarischen Arbeit ein höherer Maßstab anzulegen sei und dieser ist: der nützliche Zweck, dem sie dient und in diesem Sinne beansprucht er bei aller zaghaften Bescheidenheit ein wirkliches Verdienst für seinen Fieramosca. Die lange Unterdrückung und Fremdherrschaft hatten den Charakter des italienischen Volkes verdorben. Die Mailändische Jugend war in Müßiggang und Sinnengenuss versunken oder vergeudete ihre Kräfte in geheimen Comploten und nichtswürdigem Sectenwesen, das die Eigenschaften der beständigen Lüge und Verstellung zur Virtuosität ausbildete. Die Giovine Italia wurde der Ansteckungsherd aller niedrigen Leidenschaften und politischen Thorheiten. Um diesem Verderben

zu steuern, galt es daher vor Allem, den Herzen hohe und edle Gesinnungen einzuflößen und durch langsam fortgesetzte Einwirkung den nationalen Charakter zu heben und zu läutern. Als ersten Schritt in dieser Richtung betrachtete er die Publication seines nationalen Romanes, und, fügt er hinzu: „wenn alle Literaten der Welt sich vereint hätten, mein Werk auf Grund ihrer Kunstregeln zu verdammen, so würde mich das nicht anfechten, wenn es mir gelungen wäre, nur ein einziges Herz für meine Ideen zu entflammen.“ . . „Auf die Menschen einzuwirken, sie zum Guten zu führen, ist ein weit höheres Ziel als jenes: der erste Dichter der Welt zu sein.“ — Nicht geringe Mühe und Überredung kostete es, den Widerwillen des österreichischen Censors gegen ein Buch zu beschwichtigen, das den Zweck hatte, den Italienern die Fremdherrschaft verhasst zu machen. Das Imprimatur erzeugte böses Blut in Wien und der Censor musste die Nachgiebigkeit mit seiner Abberufung büßen.

Die Wirkung dieses Buches auf die Zeitgenossen schildert Luigi Settembrini in seinen „Lezioni di letteratura italiana“ (1872 Vol. III): „Es war im Jahre 1833 und ich kann nicht sagen, mit welchem Gefühle die Italiener, insbesonders wir Jünglinge dieses Buch lasen, welches, wenn es den Regeln der Kunst nicht ganz entsprach, dennoch einen großen Vorzug besitzt, welcher alle Fehler vergessen macht: es ist aus dem Herzen geschöpft und es erschütterte die Herzen eines langunterdrückten Volkes. Azeglio ist der Mann seiner Zeit, er bereitet mit seinen Schriften die Revolution, leitet sie und erlebt ihren Triumph. Seine Kunstschöpfungen haben das große Verdienst, das italienische Nationalbewusstsein geweckt zu haben und die erste großmüthige Stimme gewesen zu sein, welche nach so vielen Klagen und Seufzern, Rathschlägen zur Reue und Resignation, gehört wurde und allgemeinen Wiederhall fand. Was an Azeglio entzückt, ist der ritterliche Zug, die gemäßigte Zurückhaltung das gereifte Urtheil und wenn ihm das Herz schwillt, jene heldenhafte Kühnheit, welche in seinen Werken zum Ausdruck kommt. Die Wahrheit müsse man, meint er, Allen sagen und nicht einzelnen, mit lauter

Stimme und nicht mit leisem Flüstern — wenn man eine öffentliche Meinung bilden und die Völker aufrütteln will. Als Schriftsteller und Politiker gehört Azeglio unter die größten Männer welche Italien in unseren Tagen gehabt hat und ich empfehle der Jugend, seine Schriften, seine Handlungen, seinen Charakter gut zu studieren. In seinen Schriften — namentlich in seinen liebenswürdigen Ricordi findet man weniger eine studierte Glätte als jene Schlichtheit, welche die aus einer großen und einfachen Seele entspringenden Worte und Handlungen adelt. Nie sagte er eine Lüge, er verehrte die Religion, aber nicht die Priester, welche sie fälschen, er war auch seinen Feinden gerecht, sein Leben hatte nur ein Ziel: die politische und moralische Befreiung Italiens — wie wäre es möglich, ihn nicht zu lieben? Mit ihm endet die Reaction, die lombardische Schule verwandelt sich und wird zur Italienischen."

Während Manzoni seine Sittengemälde der traurigen Zeit der Knechtung der Nation durch die Spanier im 17. Jahrhundert entnahm, wählte Azeglio mit Vorbedacht die streitbare, von urwüchsigen Naturen und hochherzigen Charakteren getragene Zeit der Renaissance, um seine Landsleute zur kräftigen Bekämpfung der Fremdherrschaft zu entflammen. In der ruhmvollen That von Barletta sollte die Nation das Gefühl der Genugthung für die ihr von Fremden zugefügte Schmach schöpfen.

Aber auch den der schöpferischen Einbildungskraft angehörenden Theil der Erzählung, deren herzerschütternde Verwicklung mit ihrer tragischen Lösung wird Niemand ohne Theilnahme lesen, denn sie erfüllt die ästhetische Forderung der poetischen Wahrheit. Die in dem Gang der Ereignisse eingreifenden Personen, gehören sie nur der Geschichte an, wie Cesare Borgia, Consalvo, Prospero und Vittoria Colonna, Ettore Fieramosca oder der tiefsten, der Thierheit sich nähernden Classe der Menschheit, Banditen und Räuber, seien sie fromme, gottergebene Seelen, wie die unglückliche Ginevra oder Fra Marino, der Schüler Savanarola's, sie Alle sprechen und handeln nicht anders, als es der ihnen eigenthümliche Charakter und die Zeit, in welcher er sich entwickelte,

erforderten. Die unbezwungene, elementare Naturkraft, welche den Schöpfungen Michelangelo's innewohnt, kommt auch in den Gestalten, mit denen uns die dem Cinquecento entnommene Erzählung bekannt macht, zur lebensvollen Erscheinung.

Die wenigen Reflexionen welche sich der Erzähler über Menschen und ihr Thun gestattet, sind wie die Urtheile der antiken Chöre, der Ausfluss ewiger Gerechtigkeit, erheben sich aber zuweilen zu der Höhe einer mit Demuth gepaarten christlichen Liebe. Wer kann bestreiten, was über den vornehmen Mörder und Räuber Cesare Borgia, den Sohn Alexander VI. und seinen Schergen Don Michele da Corrella gesagt wird?: „Solche Schurken den schädlichsten und jedem lebenden Wesen feindseligsten Thieren an die Seite zu stellen, wäre ein schwacher Vergleich. Diese handeln nach Instinct und der Instinct hat seine gewissen Grenzen. Aber welche Grenzen für das Schlechte haben verdorbene Herzen, welche vom scharfen, teuflischen Verstande geleitet werden und ausgestattet sind mit Macht, Muth und unermesslichen Reichthümern?" Mehr die Stellung als den Menschen trifft das Urtheil über Alexander VI.: „Die Sünden des Papstes Borgia und der andern Diener der Kirche werden auf der untrüglichen Waage des Zornes Gottes gemessen werden und dem Menschen kommt es nicht zu, diesem Urtheile vorzugreifen: aber aus der Asche dieser Päpste wie aus den Gräbern der Märtyrer entsprießt eine Wahrheit, welche uns zeigt, dass nicht das Gold, nicht das Schwert, nicht höfische Künste, sondern allein die evangelische Tugend das Kreuz Christi emporrichten und siegreich walten lassen könne." Am Schlusse seiner Erzählung drückt der Autor die Hoffnung aus: Die Italiener möchten mit liebevoller Nachsicht, sein Bemühen aufnehmen, ihnen ein für sie ehrenvolles Ereignis in Erinnerung zu bringen. Aber er hält diese Gelegenheit für passend zu erklären, wie unglückselig ihm jener von Angehörigen verschiedener Nationen entzundene Wettstreit erscheine, sich gegenseitig ihre Niederlagen und Schwächen, oft mit Entstellung der Wahrheit, vorzuwerfen und wie es ihm vielmehr ein für den Menschenfreund würdiges Unternehmen gelte: dem von Christus procla-

mierten Gesetze der Liebe und Gerechtigkeit gemäß, die noch glimmenden Funken des nur zu lange genährten tödlichen Hasses zu zertreten.“

Die Schilderung, die uns der Dichter von dem geselligen Leben in Mailand aus den Vierziger Jahren macht, steht in voller Übereinstimmung mit dem, was der mit italienischen Zuständen vertraute und kunstsinnige Franzose de Stendhal schreibt. Beide rühmen die bezaubernde Liebenswürdigkeit, mit welcher Fremde in den vornehmen Kreisen aufgenommen werden, den ungezwungenen Ton und die geistreiche Conversation, welche dort herrschen. Das Teatro della Scala vermittelt die geselligen Zusammenkünfte und nimmt durch seine Virtuosen das allgemeine Interresse in Anspruch, welches andere Künste und die Literatur in den Hintergrund drängt. In diesem Punkte rühmt Azeglio die feine und kluge Politik der österreichischen Regierung, denn „man kann sagen, dass sie durch so viele Jahre die Lombardie mittest des Teatro della Scala regiert hat, und zwar bis zu einem gewissen Zeitpunkte mit gutem Erfolge.“ Das Auftreten der Malibran konnte ganz Mailand in Jubel versetzen und obgleich auch unser Dichter sich von dieser Künstlerin angeregt fühlte, beklagte er doch den maßlosen Enthusiasmus aus diesem Anlasse als eine geistige Verirrung und moralische Erniedrigung. So oft er von Turin nach Mailand zurückkehrte, fühlte er peinlich den Abstand zwischen dem geistigen Druck, welcher auf jener Stadt lastete und der freien Bewegung, welche den unter Fremdherrschaft lebenden Mailändern zu theil ward. „Unter allen kleinen Staaten Italiens war keiner, welcher so milde regiert wurde, wie das österreichische Mailand.“ Leider war damit eine Versöhnung der politischen und nationalen Gegensätze nicht zu erreichen. In dieser Beziehung bemerkt Alfred von Reumont (Beiträge zur italienischen Geschichte II): „Aus der Geschichte schöpfen wir gute Lehren u. A. auch die, dass eine fremde Regierung, mag sie an sich immer so gut sein, im Endresultat für die Nation verderblicher wirkt als eine noch so schlechte nationale; denn diese geht vorüber und gewährt besseren Geschicken Raum — jene, je

weniger schlimm sie ist, macht die fremden Fesseln um so erträglicher, schmiedet sie darum nur noch fester und fester."

Diese Betrachtung geht von der Voraussetzung aus, der alle Patrioten huldigen: dass die Summe von Glück und Elend einer Nation in der Erhaltung oder im Verlust der Unabhängigkeit liege.

Sympathischer als alle geselligen Unterhaltungen empfand er den intimen Verkehr mit Manzoni und dem zum lieben Freund gewordenen Dichter Grossi. Letzterer ermunterte ihn, seinen schon vor Jahren begonnenen Roman: Nicolò de Lapi, wieder aufzunehmen, wozu ihn auch der noch immer steigende Ruhm seines Ettore Fieramosca reizen musste, der wie ein Vademecum in ganz Italien Verbreitung fand. Die Selbstbefriedigung, welche das literarische Schaffen gewährt, stand dabei nicht im Vordergrunde. Sein Hauptzweck war nach wie vor dahin gerichtet, den Charakter der Italiener zu veredeln, ihre Aufmerksamkeit auf wichtigere Angelegenheiten zu lenken als jene, welche sich um Sänger oder Tänzerinnen drehen. Sein zweiter literarischer Versuch sollte strengeren Anforderungen entsprechen, namentlich den geschichtlichen Thatsachen mehr Rechnung tragen. Desshalb entschloss er sich in Toscana alle jene Orte zu besuchen, welche der Schauplatz seines Romanes waren um dort die Scenen, die er schildern wollte zu studieren. Über diese Studien äußert sich Azeglio selbst: „Überall trat ich ein, die Stadt durchwandernd, deren Volk unter der langen und ruhigen Herrschaft der Mediceer einen neuen Civilisationsprocess durchmachte, nun aber in seinem Innern den Todeskeim zu verschließen schien. Verlöscht sind durch Einheimische wie durch Fremde in der Hauptstadt die meisten Spuren des alten Volkes. Aber ich hoffte sie aufzufinden in verborgenen Winkeln, wo Sitte, Sprache, Erinnerungen noch nicht zertreten sind von dem Fuße der neuen Generationen. Ich irrte umher weit und breit, stieg Pistojas Apenninen hinan, erquickte und tröstete Sinn und Herz, indem ich arme Landleute die Sprache Fierenzuola's reden, indem ich sie von den Thaten Castruccio's und Francesco Ferruccio's erzählen hörte, von denen sie nicht in

Geschichtsbüchern gelesen, sondern deren Andenken sich von Vater auf Sohn und Enkel vererbt hatte, wie der eine ein gewaltiger Kriegsheld gewesen, der Andere für die Rettung von Florenz gestorben sei in den Bergen. Ich segne die Stunden, welche ich verbrachte, am Herde des Landmannes sitzend, oder mit ihm Feld und Wald durchstreifend und froh sagte ich mir: Ich habe sie gefunden im Leben und in der Natur, die Vorbilder dessen, was ich zu schildern unternommen und ich begab mich von den Naturstudien zu den Bildern in denen Wirklichkeit und Fantasie einander ergänzen sollten.“ In der Vorrede zu diesem Werke gab er seinen Willen kund, so lange Leben und Kräfte dauern, keinem Wunsche, keinem Gedanken Raum zu geben, welcher nicht dem Vaterlande geweiht wäre. — Der Kampf der Palleschi — Anhänger der vertriebenen, von Karl V. unterstützten Mediceer — gegen die Piagnoni, republikanisch gesinnte Florentiner, welche dem Geiste Savanarolas huldigten, bildet den düsteren Hintergrund des Romanes. Aus dem Gewirre ruchloser Verräther und herrschsüchtiger Intriguanten ragt das Haupt der Piagnoni, der 89jährige Nicolò de Lapi als das Vorbild patriotischer Tugend und stoischer Seelengröße hervor. Vom Unglück und Verrath in seiner eigenen Familie getroffen, umgeben von mächtigen Feinden, kämpft er ungebeugt bis zu seinem letzten Athemzuge für Religion und Freiheit, nachdem er drei Söhne auf dem Schlachtfelde verloren und den übrig gebliebenen Jüngsten dahin hatte ziehen lassen. Indem der Autor dem Opfermuthe für eine heilige Überzeugung tiefe Verehrung weiht, erwacht in seinem Herzen die heilige Erinnerung an das erhabene Beispiel seines Vaters, in welchem sich alle jene Eigenschaften verkörpert fanden, welche seinen florentinischen Helden auszeichnen. Nachdem er am Schlusse seines Buches darauf hinweist, dass alle Jene, welche den Ruin der Republick Florenz herbeiführten, ihre eigenen herschsüchtigen Ziele nicht erreichten, sondern sich selbst den Niedergang bereiteten, ruft er dem Leser die Wahrheit der zum Motto seiner Erzählung gewählten Worte Oxenstiern's ins Gedächtnis: „Vidibis fili mi, quam parva sapientia regitur mundus.“ (Du wirst sehen mein Sohn, mit welch geringer Weisheit die Welt regiert wird!)

In Nicolò de Lapi brandmarkt Azeglio die in der Uneinigkeit der Nation und der Eigensucht der aristokratischen Parteien gelegene Ursache des Unterganges der republikanischen Freiheit und Selbständigkeit der italienischen Staaten. Indem auch der Papst sich den fremden Mächten zur Vernichtung des für Religion und Freiheit kämpfenden Florenz anschließt, wird uns der schon damals auftretende Gegensatz zwischen dem Oberhaupt der Kirche als weltliche Macht und den nationalen Interessen der Nation fühlbar gemacht.

Im Jahre 1838 traf ihn ein neuer schwerer Schlag durch den Verlust seiner angebeteten Mutter, von welcher er sagt: „Mit ihr entschwand mein Schutzgeist in dieser Welt, das Band der Familie: ich fühlte, dass ich mit ihrem Tode das Dasein oder wenigstens die Formen desselben ändern müsste.“

VI.

(Die Literaturbewegung. — Eintritt in die politische Arena. — Seine Einwirkung auf das Volk und den König. — Publicistische Thätigkeit. — Ausbruch des Krieges. — Verwundung bei der Vertheidigung von Vicenza. — Führung des Minister-Präsidiums durch drei Jahre. — Als Gouverneur von Bologna. — Seine Stellung zur römischen Frage. — Sein Tod. — Sein Vermächtnis an die Italiener.)

(1845—1866.)

Einige Worte über das Verhältnis der Literatur zur nationalen Bewegung mögen hier Platz finden. Schon im Beginne des 18. Jahrhunderts machte sich der nationale Geist in der italienischen Literatur bemerkbar. In dieser nationalen Erhebung ging Maffei mit Lehre und Beispiel voran und ihm folgten Metastasio, Goldoni, Alfieri. Alfieri wollte die Herstellung seines Vaterlandes durch republikanische Tugenden nach antikem Muster bewirken. Die neue romantische Schule, die an die deutsche Literatur anknüpfte, hat mit der antiken Mythologie und den Traditionen, welchen Alfieri und Monti huldigten, gänzlich gebrochen. Ugo Foscolo, der Dichter der „Sepolcri und „Ultime lettere di Jacopo Ortis“ feuerte die italienische Jugend zur Abschüttlung des Tyrannenjoches und Erhebung gegen die Fremdherrschaft an.

Gegen den dominierenden Einfluss Österreichs in Ober-Italien vereinigten sich alle geistvollen Patrioten zu einem einzigen literarischen Verbande, welcher in dem „Conciliatore“ sein Organ hatte. Die bedeutendsten Führer desselben büßten ihren Enthusiasmus entweder mit dem Exile, oder wie Graf Gonfaloniere und Silvio Pellico mit langjähriger, martervoller Gefangenschaft auf dem Spielberge. Aber das erwachte Nationalbewusstsein eines Volkes läst sich nicht dauernd in Fessel schlagen. „Der Mensch unterwirft sich niemals gänzlich der rauhen Gewalt, aber immer der moralischen Größe“ sagt Carlyle. Neben dem fanatischen Hasse, der sich in unfruchtbaren Verschwörungen entlud, brach sich immer mehr die geläuterte Erkenntnis Bahn, dass das Volk aus seiner geistigen und moralischen Versumpfung gehoben werden müsse, ehe es seine Selbständigkeit und eine geachtete Stellung nach außen erringen könne. In diesem Sinne wirkten durch ihre poetischen Schöpfungen die Dichter: Niccoloni, Manzoni, Ranieri, Giusti, sowie durch ihre geschichtsphilosophischen Werke die Schriftsteller: Gioberti, Guerzazzi, Rosmini, Cesare Cantù, Cesare Balbo. Ohne den moralischen Impuls, welchen die Führer der italienischen Romantik der Nation durch ihre Ideen zu geben wussten, wäre auch das politische Risorgimento nie eingetreten. Denn „innere geistige Freiheit erzeugt und fördert auch die äußere politische Befreiung.“

Die ersten Pläne für die Wiedergeburt Italiens gingen von Gioberti und Balbo, den Vertretern eines neuen Guelfenthums aus. Ersterer trat in seinen Schriften: „Del rinovamento civile d'Italia und Primato morale e politico degli Italiani 1843 für eine Conföderation Italiens unter dem Primate des Papstthums ein.

Cesare Balbo, der große Geschichtsphilosoph, schrieb seine „Speranze d'Italia“, in welchen er überreinstimmend mit den Grundsätzen Giobertis einem italienischen Staatsbunde unter der Ägide der Kirche zur Verwirklichung der katholischen Civilisation das Wort redete, zugleich aber darzuthun sich bemühte, dass in erster Linie die Befreiung Italiens von der Fremdherrschaft anzustreben und zu diesem Behufe die führende Rolle Piemonts von selbst

gegeben sei. Im gleichen Sinne wirkten der Altliberale Giacomo Durando und Graf Mamiani, während Azeglio, (obgleich im Beginne auch dem Plane Giobertis zustimmend) gleich entfernt von der Träumerei einer katholischen Weltordnung, wie von den republikanischen Idealen der Giovine Italia, auf Zusammenwirken der Fürsten und Völker, auf sittliche Regeneration und auf Reformen im Kirchenstaate seine Hoffnungen setzte, im Gegensatze zu dem ehrwürdigen Gino Capponi aus Florenz, der eine Besserung des geistlichen Regimentes für unmöglich hielt, „weil in einem schon verwesenden Körper sich die Heilmittel in Gift verwandeln" Balbo sah die Möglichkeit einer friedlichen Befreiung Italiens in der Eventualität der Theilung der Türkei, wobei Österreich für seine italienischen Provinzen mit türkischen Territorien entschädigt werden könnte. Für diesen Zeitpunkt habe sich die Nation durch geistige Cultur und militärische Ausbildung vorzubereiten. Ja, er ahnt in dieser Eventualität sogar die Möglichkeit einer Allianz Italiens mit Österreich, seinem ehemaligen Gegner! Azeglio übte, da er sowohl bei den Fürsten, wie beim Volke Vertrauen genoß, einen entscheidenden Einfluss auf den Gang der Ereignisse, zunächst auf Herbeiführung liberaler Reformen von Seite der Regierungen und auf Mäßigung der extremen zu Verschwörungen und gewaltsamen Umstürzen geneigten Parteien. Das Hauptverdienst seiner epochemachenden Schrift: „Degli ultimi casi di Romagna" war die Offenheit mit welcher er die Missbräuche der herrschenden Gewalten geißelte und die von allen Utopien absehende Klugheit seines Actionsprogrammes. Im Vergleiche mit der Willkürherrschaft der Monsignori nannte er die österreichische, Herrschaft in der Lombardie eine Wohlthat. Die beiden Würden die der Papst bekleidet: die eines Kirchenoberhauptes und eines weltlichen Souveräns haben eine die andere zu Grunde gerichtet. Nur ein gänzlicher Verzicht auf die weltliche Macht könne das Papstthum vor dem Verfalle retten und das katholische Gewissen befriedigen. Dieses Programm machte den Namen Azeglio zum populärsten in Italien. Alle diese Schriften, welche die Geister mächtig bewegten, sind, wie Farini sagt, ein Beweis dafür, das der Mensch freisinnig sein könne, ohne irreligiös zu sein, dass er

das Vaterland lieben und für dessen Bestes wirken könne, ohne die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit zu verletzen, oder sich in beständige Gefahren zu stürzen, dass er an die Wiedergeburt Italiens glauben könne, ohne die Vernunft zu verläugnen oder dem bloßen Zufall zu vertrauen.

Keine eingehende Schilderung kann die Hoffnungslosigkeit der politischen Zustände in der Romagna und die geistige Umnachtung, in welcher das Volk gehalten wurde, besser beleuchten, als die vom Papst Gregor in einem Breve von 8. April 1832 promulgierten Grundsätze es thun: „Die Pressfreiheit — heißt es dort — kann nie genug verflucht und verabscheut werden. Die Gewissensfreiheit ist ein Wahnsinn, der verderblichste aller Irrthümer und die Freiheit des Wortes und der Meinung eine Pestilenz für die Staaten, wie keine schlimmere gefunden werden kann.“ — Eine unbefangene Prüfung der geschichtlichen Thatsachen führt zu dem Schlusse, dass Regierungsangelegenheiten in den Händen der Geistlichkeit am schlechtesten aufbewahrt waren, daher auch der Kirchenstaat mit Ausnahme der Türkei als der am schlechtesten regierte Staat galt.

Die rasche Verbreitung des im Jahre 1841 erschienenen Romanes Nicolò de Lapi in allen größeren Städten Italiens und des damit erworbenen Namens und Dichterruhmes betrachtete der Verfasser als ein wertvolles Hilfsmittel zur Begründung seiner Autorität für viel wichtigere Angelegenheiten, auf welche er früher oder später den Sinn seiner Landsleute zu lenken gedachte.

Die Gelegenheit dazu sollte nicht auf sich warten lassen. Der bevorstehende Tod des altersschwachen Papstes Gregor ließ revolutionäre Ausbrüche von Seite der Carbonari und der Giovine Italia und infolge dessen die Hinrichtung oder das Exil vieler armer Verirrter, die Einmischung fremder Mächte, sonach die Verschlimmerung der politischen Lage Italiens mit Bestimmtheit voraussehen. Um diesem Unglücke vorzubeugen, hielten es die einsichtigen Führer der liberalen Partei im Kirchenstaate für nöthig, einen Mann zu gewinnen, der das allgemeine Vertrauen genöße und im Stande wäre, so viele unreife Ansichten

und verworrene Wünsche von Hitzköpfen zu mäßigen, alle Wohlmeinenden um sich zu schaaren und auf diese Weise die ganze liberale Bewegung in eine zum Ziele führende ruhige Bahn zu leiten. Und dieser Mann schien ihnen Azeglio zu sein. Sie boten ihm die Führerschaft an, die dieser, von der Pflicht durchdrungen, keine Möglichkeit zu versäumen, Italien und seinen Bewohnern zu nützen, nach einigen Zögern annahm.

Seine Aufgabe war eine doppelte. Vor Allem galt es die alten Ideen von einer politischen Umgestaltung mit Hilfe von Verschwörungen und Straßenunruhen zu zerstören, dann aber, die Leute zu überzeugen, dass das einzige Mittel, die Herrschaft der Fremden und der Priester abzuschütteln, darin bestehe, eine Regierung zu gewinnen, welche die Macht und den Willen habe, diese Mission zu übernehmen und in dem geeigneten Zeitpunkte auszuführen. Dieses Reich konnte bei dem damaligen Stande der Dinge nur Piemont sein. Von dem ganzen Programme der Giovine Italia erkannte er nur die Forderung der Unabhängigkeit Italiens von der Fremdherrschaft als berechtigt. Nach Sicherung dieser Unabhängigkeit würde auch die innere Reorganisation nicht länger verhindert werden können.

In diesem Punkte stimmte er Cesare Balbo bei, welcher in seiner Storia d'Italia sagt: „Die Unternehmungen zur Erkämpfung der Unabhängigkeit bedürfen vor Allem allgemeiner Zustimmung, diese aber, Dank dem göttlichen Elemente in der Menschennatur erlangt man nie ohne Freimuth, aufrichtige, offenkundige, ich möchte sagen, rauhe Tugend."

Über die Conspirationen der Umsturzpartei äußert er sich in einem Briefe an seine Frau: „die Gemäßigten, welche diesem Treiben unthätig zusehen, sind Feiglinge und Thoren. Man muss den Muth haben, den Fürsten die Wahrheit zu sagen, aber auch dem Volke: man muss den Kanonen trotzen können aber auch dem Zischen der Menge: man muss sein Leben auszusetzen wissen, aber auch seine Popularität, wenn es sich um das Wohl des Vaterlandes handelt, das von Schurken und Thoren dem Ruine preisgegeben wird." — Er eilte nach Rom, um den Vertretern der

liberalen Partei seinen Operationsplan mitzutheilen. Von hier aus unternahm er seine mühselige Instructionsreise — Via crucis, wie er es nannte — durch Comarca, Umbria, Romagna und Toscana. Um überall Aufenthalt nehmen zu können, und mit den Einflussreichsten des Ortes Verbindungen anzuknüpfen ohne Verdacht zu erregen oder ausgespäht zu werden, reiste er allein, sein Malergeräth mit sich führend. So lernte er das ganze moralische und physische Elend einer theils im brutalen Stumpfsinn hindämmernden, theils zu wilder Verzweiflung aufgestachelten Bevölkerung kennen. Immer mehr überzeugte er sich, dass unter der päpstlichen Herrschaft die Begriffe von Recht und Unrecht abgestorben und begraben seien und die ganze Administration nur eine große Diebsbande bilde (una gran confraternità di ladri). Wem dieses Urtheil des italienischen Patrioten zu hart erscheint, der möge damit die Beobachtungen eines Deutschen vergleichen, dessen Scharfblick und Unbefangenheit von der Kritik anerkannt sind. Adolf Stahr („Ein Jahr in Italien") schreibt von dieser Zeit (1845): „Seit Goethe's italienischer Reise ist die Entwicklung Europas mit Riesenschritten vorwärtsgegangen, während in Italien, wenn man die kurze Zeit der französischen Occupation abrechnet, alle Kraft und Macht der religiösen und weltlichen Despotie angewendet worden ist, um jeden Fortschritt, jede Entwicklung zur Freiheit im Leben und Wissenschaft, in Staat und Kirche nieder zu halten, oder im Keime zu ersticken. Die öffentliche Moral war zu Goethe's Zeiten nicht so tief gesunken, als sie es jetzt ist, wo die Bestechlichkeit, die gemeinste Immoralität alles, was zur Regierungsmaschine gehört, in Staaten wie Rom und Neapel durchdringt." Stahr prophezeit bei dieser Gelegenheit dem verderblichen System der Despotie ein nahes Ende mit Schrecken und auch in dieser Voraussicht stimmte er mit dem italienischen Patrioten überein.

Andererseits findet der deutsche Kritiker mit seinem scharfen Auge in diesem verrufenen Lande der Sclaverei viel weniger Sclaven und weit mehr freie selbstbewusste Menschenwürde als bei uns, weil der Italiener seiner Natur nach nie

ganz in dem Staate aufging, sondern möglichst seine Persönlichkeit bewahrte. „Italien ist unzähligemale von Fremden erobert und geknechtet worden, aber es hat immer seine Individualität gerettet. Deutschland und Deutsche können französiert werden, Italien und die Italiener niemals! Darum eben hat aber auch dies Volk noch eine nationale Zukunft, wenn auch sicher keine im französisch-politischen Sinne. Der demokratische Geist hat hier weit mehr Boden, wie anderwärts und das Leben in den Städten und Comunen ist selbst unter der Papstherrschaft noch kräftiger und entwickelter als in Frankreich.“ Der hier berührte Mangel im deutschen Charakter ist eine uns wohlbekannte Thatsache, denn er tritt nirgends schärfer zu Tage als in dem Schicksale der Deutschen in Ungarn und den österreichisch-slavischen Ländern! Überall, wohin er kam, predigte er den Leuten seine Maximen: dass gewaltsame Revolutionen schädlich seien, da sie die Streitfrage auf dem Gebiete der materiellen Gewalt zur Entscheidung bringen anstatt sie auf dem Wege des Rechts und der Vernunft auszutragen, und dass dies Jeder auf eigene Gefahr frei und offen aussprechen müsse, damit sich eine öffentliche Meinung bilde, welche die Regierung zu Reformen zwingt. Diese Rundreise hat ihm den Beweis geliefert, was für gute Elemente und edle Charaktere, vernachlässigt, zerstreut und von einer schlechten Regierung zur Ohnmacht verurtheilt, Italien beherbergt!

Alle ließen sich überzeugen, bis auf Zwei. Der Eine von diesen hat den mißlungenen Aufstand von Rimini angezettelt, den er bitter bereuen musste. Schwieriger war die Aufgabe, das gegen Carlo Alberto, dem König von Sardinien, herrschende Misstrauen zu beseitigen, dem man die blutige Unterdrückung der aufständischen Bewegungen von den Jahren 1821 und 1832 nicht verzeihen wollte. Doch drang die Einsicht durch, dass man auf den König oder auf nichts mehr zu hoffen habe, wenn Italien unabhängig werden sollte, dass man aber auch nicht früher auf eine Action rechnen dürfe, bis nicht ein europäisches Ereignis dazu den Anstoß gebe. — In Turin angelangt, handelte es sich für ihn darum, aus dem Munde des Königs, der Allen ein

Mysterium war, zu erfahren, ob er in dessen Sinne gehandelt habe oder nicht. In langer wohldurchdachter Rede setzte Azeglio dem Könige die Lage des Landes, die er aus eigener Anschauung und im Verkehre mit Menschen verschiedener Lebensstellungen, aus allen Gegenden der Halbinsel kennen gelernt hatte, auseinander, schilderte dann die mit dem Tode des Papstes eintretende Gefahr einer Erhebung, welche die Romagna in Flammen setzen und den Einmarsch der Österreicher zur Folge haben werde, versicherte aber gleichzeitig, dass alle einsichtigen Patrioten, die ihm ihr Vertrauen schenkten, die bisherigen Wühlereien des Mazzini und seiner Anhänger verdammen und eine Wendung zum Bessern unter dem Schutze einer starken und geordneten Macht, wie sie in Italien nur in Piemont zu finden ist, erwarten. Er schloss mit den Worten: „Nun bitte ich Eure Majestät, mir zu sagen ob Sie das, was ich gesagt und gethan habe, billige oder missbillige."

Der König, den Redner fest anblickend, erwiderte ruhig: „Sagen Sie diesen Herren, dass sie sich nicht rühren sollen, da jetzt nicht die Zeit dazu ist; aber sie mögen versichert sein, dass, wenn die Gelegenheit sich bietet, mein Leben, das Leben meiner Söhne, meine Waffen, meine Schätze, mein Heer, Alles der italienischen Sache geopfert werden soll." Dann erhob er sich, legte seine Hände auf die Schultern des Redners, küsste ihn auf beide Wangen und entließ ihn.

„Wer hätte geahnt — ruft Azeglio aus — dass diese große Gelegenheit schon nach drei Jahren eintreten werde und dass der König in diesem Kriege die Krone, dann das Vaterland, endlich das Leben verlieren sollte, dass mir ferner, als dem ersten Minister seines Sohnes, das traurige Amt vorbehalten war, seinen Leichnam der königlichen Gruft von Superga zu übergeben!

Arme Menschen, welche glauben, die Ereignisse zu lenken!"

Eine große, glänzende Hoffnung schwellte alle Herzen, als das Ergebnis dieser Audienz in ganz Italien bekannt wurde. Damit jedoch die Ereignisse die Menschen nicht unvorbereitet träfen, hielt Azeglio für angezeigt, die Ideen derselben über die

zur Regeneration Italiens erforderlichen Bedingungen zu klären, die Fehler der beiden entgegengesetzten Parteien offen aufzudecken und die öffentliche Meinung in ganz Europa für die Sache der Unterdrückten zu gewinnen. Zu diesem Behufe verfasste er nach eingehender Berathung mit seinen politischen Freunden eine Schrift, welche er unter dem Titel: „Degli ultimi casi di Romagna“ in Toscana drucken ließ und als eine Art Manifest der italienischen Reformfreunde über die ganze Halbinsel verbreitete. Es war eine kühne Herausforderung nach beiden Seiten hin. Die schändliche Verwaltung der römischen Provinzen, die in allen Schichten der Gesellschaft herrschende Corruption und Immoralität wurden in ihrer nackten Wahrheit an das Tageslicht gezogen. Andererseits aber wurde dem revolutionären Beginnen der geheimen Secten absolut die Berechtigung abgesprochen, die Massen des Volkes, welche nichts von diesen Anschlägen wissen wollten, zu terrorisieren und als blindes Werkzeug für ihre Umsturzpläne zu gebrauchen. Azeglio war der Erste, welcher durch Worte und Schrift für die gemäßigte Meinung in der politischen Reform eintrat, weil sie überall die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung für sich hat und allein einen positiven praktischen Erfolg verspricht, ohne das Wohl des Landes und das Leben friedlicher Bürger jenen schweren Erschütterungen auszusetzen, welche mit dem gewaltsamen Umsturz verbunden zu sein pflegen.

In einer zu Rom im Juli 1847 erschienen Schrift: „Proposta d'un programma per l'opinione nazionale italiana“ (Vorschlag zu einem Programme der Nationalpartei in Italien) sucht Azeglio, ähnlich wie einst Fichte in seinen „Reden an die deutsche Nation“ es that, und von demselben Idealismus, wie Jener erfüllt, nachzuweisen, dass der Angelpunkt der neueren Geschichte in dem Siege der moralischen Kraft über die materielle liege und nur eine in dieser Richtung gelegene Umwandlung der öffentlichen Meinung die Rettung der Nation aus ihrem tiefen Verfalle ermögliche. Nur das unter den gegebenen Umständen Erreichbare und für die Entfaltung des nationalen

Unentbehrliche anstrebend, fordert er vor allem eine Politik, welche mit der traditionellen Abhängigkeit vom fremden Einflusse und mit der zum System gewordenen Eifersucht und Zwietracht der italienischen Staaten unter sich bricht, zu welchem Behufe eine Einigung der Fürsten und Völker durch Aufgeben des revolutionären Principes und Anbahnung von Reformen mit geistigen Waffen und durch die sittliche Kraft der öffentlichen Meinung vorausgehen müsse. Die seit 1815 Staaten und Völker in Aufregung setzenden Ruhestörungen und Wirren seien nur die Folge der gewaltsamen und unnatürlichen Verfügungen des Wiener-Congresses, der über den übelverstandenen Interessen der Dynastien die Rechte der Nationalität und der zur Freiheit erwachten Völker vergaß. Statt dem christlichen Principe der Gerechtigkeit und Nächstenliebe Geltung zu verschaffen, haben die Machthaber den Keim zum Unfrieden und zur allgemeinen Zerrüttung gelegt und dadurch ein in seinen Grundfesten wankendes Gebäude aufgerichtet. „Denn erst dann, wenn das evangelische Princip einer christlichen Liebe seine thatsächliche Anwendung findet und nicht früher, wird die menschliche Gesellschaft einen wahren und dauernden Frieden erlangen.“ Indem Pius IX. im ersten Jahre seines Pontificates Reformen im Sinne dieser christlichen Idee ins Werk zu setzen bemüht war, habe er der Sache der Gerechtigkeit und der fortschreitenden öffentlichen Meinung, zugleich aber der Stabilität der auf den Interessen der Nationen gegründeten Throne mächtigen Vorschub geleistet.

Indem die Schrift sodann die Hoffnung ausdrückt, die Fürsten (Pius IX, Savoyen, Toscana, Neapel) würden sich zu einer friedlichen Conföderation verstehen, gleich jener von Lorenzo Medici unter ähnlichen Verhältnissen ins Leben gerufenen, entsprechend den glorreichsten Traditionen von den Zeiten Etruriens und jenen der großgriechischen Städte an bis zum Lombardenbunde, theilt sie nur jenen von so vielen Patrioten genährten Traum, welchem durch die nachfolgenden Ereignisse eine grausame Ernüchterung folgen sollte.

Von den weisen Anordnungen und dem edlen Beispiele Pius IX. hofft er die Wiederherstellung des echt religiösen Sinnes und

die Belebung der katholischen Einheit in Italien. „Es scheint in der That, als sei seinem Geiste eine himmlische Offenbarung der großen socialen Wahrheiten geworden, von denen sein hoher Sinn die nothwendige praktische Anwendung abgeleitet hat in den Verfügungen über die Hebung der untern Volksclassen und der Berufung von Vertretern zur Theilnahme an der Regierung.“ Indem Pius IX. von seinem Throne herab das Princip der Achtung für die Rechte des Schwächeren gegenüber dem Stärkeren, als die schönste Frucht der christlichen Nächstenliebe feiert, sei er für die wahre Civilisation eingetreten, welche gleichbedeutend ist mit der Harmonie zwischen geistiger und materieller Vervollkommnung und welche nothwendig zu jener vernünftigen Unterscheidung führen müsse „zwischen einer Intoleranz in Bezug auf die Meinungen, jenem unauslöschlichen Merkmale jeder innigen Überzeugung, und der Intoleranz gegen die Menschen, die sich zu solchen bekennen, jenem gleichfalls unauslöschlichem Merkmale der Unwissenheit und Barbarei.“

Von der Ansicht ausgehend, dass kein Volk unverschuldet seine Unabhängigkeit einbüße und zwischen Volk und seiner Regierung strenge zu unterscheiden sei, ist der Autor weit entfernt, Hass gegen fremde Nationen, insbesonderes die deutsche zu predigen, deren Charakter und Rechtlichkeit er rühmend anerkennt. Alles was er verlangt, ist: dass die europäischen Mächte dem italienischen Volke nicht die loyalen Mittel zur Wiedererlangung ihrer Selbstständigkeit entreißen und die Schrift begnügt sich daher, das Rechtsgefühl der öffentlichen Meinung gegen den Missbrauch der internationalen Einflüsse anzurufen. „Wir verlangen von Europa nicht Einen Tropfen Blut, nicht Einen Heller von seinen Schätzen, wir bitten nur um die Stütze seiner Sympathien für unsere Sache, wenn es dieselbe für eine gerechte hält.“ „Will uns — der gegenwärtigen Generation — die Vorsehung die Gelegenheit zur Befreiung nicht gewähren, so werden wir uns ihrem Beschlusse mit Festigkeit zu fügen wissen. Unter der Last dieser Verurtheilung wird sich unsere Kraft, unsere Ausdauer in unserem großen Werke der Wiedergeburt Italiens gleich bleiben und wir

werden mit Dank gegen die Gottheit ins Grab steigen wenn sie uns gestattet, auch nur einen Schritt weiter zu kommen und das Land, wo unsere Väter ruhen, in weniger traurigen Verhältnissen zu verlassen, als wir es von ihnen überkommen haben."

Vor Allem galt es, dem jedem Volke innewohnenden Gefühle der Zusammengehörigkeit und selbständigen politischen Existenz, das seit Mitte dieses Jahrhunderts auch in Italien zu einem unabweisbaren Drange erwacht war, Befriedigung zu gewähren. Die Erreichung dieses Zieles als einer geschichtlichen Nothwendigkeit anzustreben, erkannte Azeglio als eine jedem Patrioten heilige Pflicht. Napoleon I. dessen politischer Scharfblick nur dann getrübt war, wenn ihn der Cäsarenwahnsinn verdunkelte, hat schon im Anfange dieses Jahrhundertes dem Einheitsbestreben der Italiener die verheißungsvollen Worte gewidmet: „Die Italiener bilden eine einzige Nation; sie haben die Gleichförmigkeit der Sitten, der Sprache, der Literatur und früher oder später wird dieses Volk unter einer gemeinsamen Regierung vereinigt sein." Und in der That hat der italienische Einheitsgedanke zum erstenmale durch seine Occuppationen in Italien eine greifbare Gestalt angenommen. Wenn sein Neffe, Napoleon III., der auch von dieser Nothwendigkeit durchdrungen war, in der Förderung dieses Werkes auf halben Wege stehen blieb, so hat der geschichtliche Gang der Ereignisse, welcher seiner energielosen Schaukelpolitik ein tragisches Ende bereitet hat, Italien die erwünschte Erlösung gebracht. — Wegen des politischen Pamphlets von Florenz ausgewiesen, ging Azeglio nach Rom, wo er sich mit Gioberti und Andern der Täuschung hingab, Pius IX., werde durch seine Reformen die Römer mit der weltlichen Herrschaft aussöhnen und an die Spitze eines freien itialienischen Bundesstaates treten. Azeglio hatte offenen Zutritt bei Pius IX., den er für die Sache Italiens zu gewinnen wuste. Unter dem Eindrucke der Nachrichten über die ausgebrochenen Revolutionen in Wien und Mailand wurde die Bildung eines Operationscorps unter Durando und dessen Absendung an die Nordgrenze beschlossen. Der Papst selbst segnete die Fahne der Abziehenden. Für Azeglio war jetzt

die Zeit gekommen, die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen. Er liess sich zum Obersten ernennen und begleitete Durando als dessen erster Adjutant und diplomatischer Vermittler zwischen Karl Albert und der päpstlichen Armee. Trotz der Allocution, womit der Papst den Krieg mit Österreich desavouierte, gab der König, dem Drängen der kampflustigen päpstlichen Truppen nachgebend, den Befehl, den Po zu überschreiten und stellte dieselben durch förmlichen Tractat unter den königlichen sardinischen Oberbefehl.

Mit dem Ernste der politischen Lage wächst die Thätigkeit, die er mit der Feder, der Stimme und dem Schwerte entfaltet. Sein vor dem Ausbruche des Krieges veröffentlichtes Werk: „Die Kämpfe in der Lombardei" wurde in und außerhalb Italiens als eine folgenschwere That betrachtet. Im Lager von Bologna (April 1848) schreibt er seiner Frau: „Welche Begeisterung herrscht hier unter den Waffen. Das nenne ich leben! Ich fühle mich, als wenn ich zwanzig Jahre zählte und empfinde weder Hunger noch Schlaf, noch Ermüdung. Endlich stehen wir in dem Kampfe für die Un-abhängigkeit!" Und kurz vor dem Gefechte, in welchem er ver-wundet wurde, äußerte er: „Oh! ich glaubte an die Zukunft Italiens, aber ich wagte nicht zu hoffen, dass ich sobald das Glück haben würde, für seine Befreiung das Schwert zu ziehen." — Seit zwanzig Tagen fortwährend am Marsche, oft im Gefechte, viele Nächte nicht zu Bette, findet er immer Zeit, seiner Frau über den Gang der Ereignisse in einigen Worten, welche Hoff-nung und Entschlossenheit athmen, Nachricht zu geben.

Er übernahm die Vertheidigung von Vicenza gegen die siegreich vordringenden Truppen des Marschalls Radetzki und besetzte an der Spitze der päpstlichen Schweizer und Freiwilligen die Höhen der Monti Berici, wo die Gegner nur durch das plötzliche Eingreifen der unwiderstehlichen Zehner-Jäger von der Niederlage gerettet wurden. Leopold v. Beckh-Widmanstetter, k. k. österr. Hauptmann, archäolo-gischer und militärgeschichtlicher Schriftsteller, schildert diese Kriegs-episode, in welcher dessen Oheim Hauptmann Ignaz v. Beckh-Wid-manstetter eine hervorragende Waffenthat vollbrachte, wie folgt: — — „als nun der feindliche Führer, der sardinische Oberst Marchese

d'Azeglio (Dichter von Ruf später sardinischer Ministerpräsident) Nachmittags zwischen 2—3 Uhr die Offensive ergriff und die Serpentine nächst dem Monte Bellavista stürmte, kam es zu einem harten Kampfe zwischen beiden Streittheilen, während welchem das Regiment Latour einen Augenblick in Gefahr stand, in seiner linken Flanke gefasst zu werden, so dass der Gedanke an eine Rückwärtsbewegung an dieser Stelle actuell werden konnte. Wo immer im Jahre 1848 die „Zehnerjäger" eingriffen, waren sie das belebende Element, welches alle anderen Truppenkörper mit sich fortrieß, so auch diesmal. Oberst Kopal, mit seinem Bataillon hinter dem Monte Spia aufgestellt, benützte einen schmalen Weg an der östlichen Abdachung, um seinerseits dem Feinde in die Flanke zu fallen und gab das Zeichen zum allgemeinen Sturm. Also in der Fronte und Flanke gefasst, gaben die Schweizer ihre auf der anderen Seite erkämpften Vortheile auf, durch die Jäger ihrerseits wirklich überflügelt, machten sie Kehrt und es entstand nun ein eigenthümliches Melé in der Weise, dass die retirierenden Schweizer-Truppen mit Österreichern, Jägern, wie Soldaten der zwei böhmischen Regimenter Nr. 18 und 28, dann einigen Oguliner-Grenzern, derart gemengt waren, dass die Geschütze in den vorliegenden Schanzen der Gegner gar nicht feuern konnten, wollte die Artillerie nicht ihre eigenen Leute niederschießen: Zudem bewirkten die gutgezielten Würfe unserer Raketen-Batterie die größte Verwirrung unter den Vertheidigern der Schanzen. Durch diese Umstände begünstigt, wurden alle diese Schanzen, welche sonst eine schwere Arbeit gegeben haben würden, im ersten Anlaufe genommen." — Azeglio selbst fiel schwer verwundet und wurde vom Schlachtfelde nach Ferrara transportiert. Von dort begab er sich zur Heilung seiner Wunde in die Villa Almanzi bei Florenz. Hier war er Zeuge der republikanischen Wühlereien der Demagogen gegen Karl Albert, der den Waffenstillstand von Mailand abgeschlossen hatte. Mit den Schandmal des Verräthers besudelten sie den Namen des Königs, der sein eigenes Leben und das seiner Söhne ausgesetzt hatte und Jene, so ruft Cesare Cantú in seiner „Storia di Cento-anni" sittlich entrüstet aus, „welche ihm, geschmückt mit dem strah-

lenden Diademe Weihrauch streuten, versagten dem vom Unglück Gekrönten die Achtung. Das, was der Tyrannei gegenüber als Muth gilt, wird zur schmachvollen Feigheit vor dem widrigen Geschicke.“ Erfüllt von dem bürgerlichen Muthe, den er früher gegen den Absolutismus gezeigt hatte, schrieb er in dem Journale: „La Patrie“ eine Reihe zündender Artikel gegen die schändlichen Anschläge der Umsturzpartei, welche die Erhebung Italiens in dem entscheidenden Momente vor ganz Europa compromitieren mussten. Die kurze Zeit der römischen Republik nach der Ermordung des Ministers Grafen Rossi und der Flucht Pius IX. nach Gaëta zählt zu den schlimmsten Erfahrungen, welche Italien mit dem Treiben der anarchistischen Partei und ihrem Führer Mazzini gemacht hat. An seinem Leben bedroht, musste er jetzt vor den Demokraten aus Florenz flüchten, wie er vor zwei Jahren von dem legitimen Fürsten aus Anlass seines Pamphlets „Degli ultimi casi di Romagna“ vertrieben worden war. — Die Idee des Föderalismus der italienischen Bundesstaaten unter dem Vorsitze des Papstes — das Ideal Giobertis und Azeglio’s, — war durch den Krieg und seine unvermeidlichen Folgen vernichtet. Piemont war gegenüber den anderen Staaten Italiens in ähnlicher Lage, wie Preußen im Jahre 1866 gegenüber den deutschen Bundesstaaten. Es wollte und konnte sich ebensowenig wie dieses einem Bundestage unterwerfen, der seine selbstständige Action für seine eigene Vertheidigung und für die Befreiung Italiens nur lähmen musste. Andererseits wollten weder Papst noch Neapel die Präponderanz Piemonts zugeben, die für sie gleichbedeutend mit Vasallenthum gewesen wäre. Überdies hatten die Bemühungen Frankreichs für das Zustandekommen der italienischen Föderation ihren Grund in der Eifersucht gegen das erstarkende Oberitalien. In dieser Lage blieb Piemont nichts anders übrig als sich auf sich selbst zurückzuziehen und seine Kriegsmacht für günstigere Umstände bereit zu halten.

Mit Bezug auf die republikanischen Aufstände in Livorno und anderen Städten und auf die Eifersucht der Lombarden gegen Piemont schreibt er an seine Frau: „Gott beschütze Italien, nicht

vor den Fremden, sondern vor den Italienern, welche sieben Jahrhunderte von Unglück noch nicht die Einigkeit gelehrt haben. Wir haben nur eine Armee als einzige Hoffnung unserer Rettung, wir dürfen sie daher nicht der blinden Eifersucht opfern, sondern sie für den geeigneten Zeitpunkt aufbewahren.“ Indessen trieben die Giovine Italia und die Republikaner zur Fortsetzung des Krieges. Karl Albert nährte die hochherzige aber unglückliche Idee: „Italia farà da se“, deren Durchführung dem Lande die Niederlagen von Custozza und Novarra, ihm selbst das Reich und später das Leben kostete, während er mit der angebotenen Hilfe Frankreichs gegen Abtretung von Savoyen und Nizza vielleicht damals schon Italien von der Fremdherrschaft befreit hätte. Von den Italienern sagt er: „Ein Volk von viel Talent, wenig Urtheil, noch weniger Charakter, eitel, daher neidisch und unfähig Opfer zu bringen, ohne dafür Applaus zu erhaschen, während Opfer, welche nützen sollen, unbekannt nnd treu der eigenen Pflicht gebracht werden. Sie gleichen in ihrer Geschichte mehr den modernen Griechen als den Franzosen und Engländern, daher ein einiges Italien sich nicht decretieren, sondern nur durch sittliche Regenerierung des Volkes im Wege langsamer Entwicklung herstellen läßt. Nicht an die Italiener von heute darf man denken, sondern an die Nation und ihre Zukunft.“ Nachdem er den Anbot des Großherzogs Leopold v. Toscana zur Bildung eines Ministeriums ausgeschlagen hatte und sich auch nicht entschließen konnte, einen gleichen vom König Karl Albert ausgehenden Antrag anzunehmen, da ihm bei der Schwäche der Regierungen jede Hoffnung auf ein erfolgreiches Wirken für die italienische Unabhängigkeit benommen war, entzog er sich jedoch nicht dem Rufe des jungen Königs Victor Emanuel: den nach der unglücklichen Schlacht von Novarra und nach dem mit Radetzky abgeschlossenen Waffenstillstand mit dem Untergange bedrohten Staat auf neuer Grundlage aufzurichten.

Das Land war von Flüchtlingen aus allen Staaten Italiens überschwemmt. In der Kammer eine radicale Mehrheit, deren

unsinnige Wortführer jetzt einen allgemeinen Volkskrieg verlangte, dazu das Beispiel der in der ganzen Halbinsel, wie in dem übrigen Europa siegreichen Reaction, welche den Ehrgeiz Piemonts für das über Italien hereingebrochene Unheil verantwortlich machte. Die Berufung Azeglio's, dessen Wahrhaftigkeit auch im öffentlichen Leben von Niemanden in Frage gestellt wurde, gab die Gewähr, dass das Land wieder Vertrauen zu sich selbst fassen dürfe und die Ziele, für die es gestritten, ruhig und unverrückt im Auge behalten würde. Es gelang ihm, Piemont aus seiner Isolierung zu befreien und bei den Regierungen Europas durch diplomatische Verwendung, wenn auch nicht Sympathie, doch die Achtung für die muthige Wiedererhebung zu erringen. Selbst seine heftigsten Gegner (Brofferio „I mici tempi“ Vol. XX) bekannten: „dass, wenn die parlamentarischen Kämpfe mit Pinelli, mit Lamarmora, mit Cavour oft mit wüthenden Ungestüm hervorbrachen, die mit Azeglio nie ohne jenen achtungsvollen Anstand waren, den der Eindruck reicher und edler Geistesbildung sich erzwingt.“ Wie er seine Stellung erfasste, bezeugen am schönsten seine Worte bei Eröffnung der Session vom Jahre 1851: „Man redet in unsern Tagen viel vom Rechte der Völker, nur von Einem ist nie die Rede: Von dem Rechte, das sie auf das gute Beispiel der Regierenden haben.“ Dank der Treue, die der Verfassung gehalten wurde, konnte Piemont sich unbestritten als den Kern des künftigen italienischen Staates betrachten. Rom und die Curie, Toscana und Neapel verweigerten hartnäckig die Aufrechthaltung der liberalen Verfassung und bildeten schon dadurch eine unausfüllbare Kluft zwischen sich und den verfassungstreuen, liberalen Piemont. Aus Anlass des österreichischen Projectes, alle nicht deutschen Provinzen des Kaiserreiches dem deutschen Bunde einzuverleiben, richtete Azeglio am 1. Mai 1851 ein Memorandum an Lord Palmerston, in welchem er jener Zeiten gedenkt, wo das vereinigte Europa sich in Anstrengungen gegen die Napoleonische Weltherrschaft erschöpfte. Damals, so führt das Memorandum aus — bedienten sich die Mächte des Nationalgefühls für ihre Zwecke. Erzherzog Johann eiferte in seiner Proclamation

vom Jahre 1809 die Italiener zum kräftigen Widerstand gegen das französische Joch an, und betonte, daſs eine nationale Politik den italienischen Boden gegen jede Fremdherrschaft sichern würde. „Nicht um zu untersuchen und zu strafen sind wir gekommen, sondern um Euch zu helfen und unabhängig zu machen.“ Im Jahre 1812 richtete General Nugent an das Regno d'Italia die Worte: „Avete tutti a diventare una nazione indipendente.“ (Ihr sollt Alle eine unabhängige Nation werden.) Zwei Jahre darauf erneuerte Lord Bentink in einer von Livorno datierten Proclamation diese Verheißungen mit den Worten: „Eure vereinigten Kräfte werden bewirken daſs Italien wieder werde, was es zu seinen besten Zeiten gewesen ist.“ Nach der Vereinigung der Lombardei mit Österreich im Pariser Frieden 1814 wurden den italienischen Unterthanen die Vertretung ihrer Interessen durch Central-Congregationen, die Krönung des Königs mit der eisernen Krone und andere Privilegien zum Schutze ihrer Freiheit zugesagt. „Wie kann man aber — frägt das Memorandum — von den Unterthanen eine gewissenhafte Erfüllung ihrer Verpflichtungen verlangen, ohne die öffentliche Meinung zu verletzen, wenn die Regierungen auf ihre feierlichen Zusagen vergessen? Hat man zum wenigsten nicht das Recht, an der Wirksamkeit jener von den Regierungen zur Verbreitung der Ideen der Gerechtigkeit, Weisheit und Moralität durch so lange Zeit angewendeten Mittel zu zweifeln, wenn man beobachtet, daſs dieselben Mittel nur dazu gedient haben, Alles das zu zerstören, was die Dauerhaftigkeit, die Stärke und die Wohlfahrt der Staaten ausmacht? Die materielle Macht genügt zuweilen, um materielle Unordnung zu unterdrücken; aber die moralische Unordnung, aus welcher die politische entspringt, kann nur bezwungen werden durch unausgesetzte Anwendung der Grundsätze der Gerechtigkeit und Ehrlichkeit. Ich maße mir nicht die Fähigkeit an, die italienische Frage zu lösen, aber ich wage zu behaupten, daſs Europa nie zur Ruhe kommen werde, so lange man nicht das Mittel gefunden haben wird, durch welches Italien zufrieden leben kann.“ (Nicomede Bianchi „La politica di M. d'Azeglio.“ Documenti 1884 Torino.)

Bei allen auf die Regeneration Italiens abzielenden Bestrebungen fand Azeglio als leitender Minister den größten Widerstand dort, wo er ihn am wenigsten erwartet hatte: bei Pius IX, an dessen viel versprechende Persönlichkeit sich noch im Jahre 1848 große Hoffnungen knüpften. Die Ereignisse des Jahres 1849 haben das in der vorigen Schrift (Proposta d'un programma per l'opinione nazionale) ausgesprochene günstige Urtheil als auf einer Illusion beruhend, überholt, wie das von Azeglio an den französischen Minister des Äußern Toqueville am 6. September 1849 gerichtete Memorandum über die römische Curie bezeugt. Nachdem er den tiefen geistigen und materiellen Verfall der am Hofe von Rom lebenden Monsignori seit der Revolution geschildert, entwirft er ein Charakterbild Pius IX. das, da es auf persönlichen Erfahrungen beruht und confidentiell, also ganz ohne Rückhalt mitgetheilt wurde, ein historisches Interesse beansprucht.

„Pius IX. — schreibt Azeglio — hat den Sinn für das Gute, aber keineswegs für das Wahre, Große und Edle. Die verdorbene Umgebung hat auch seine reine Seele befleckt, ohne sie zu verderben. Ich sage es nur mit Schmerz, denn es war eine edle Seele. Sein Geist kennt keine tiefe Überzeugung — außer in Religionssachen, keinen festen Plan. Sein größtes Werk war die Amnestie. Alles Übrige war nur das Resultat vorübergehender Einflüsse. Ich konnte ihm nie begreiflich machen, dass der Katholicismus nur in weisen, wohlthuenden politischen Maßregeln seine Rettung finden könne und die Monsignori haben ihm unglücklicher Weise die Überzeugung beigebracht, dass nur Gifte die richtige Arzenei seien. Ein Gewissen, das nicht durch ein klares Urtheil erleuchtet ist, muss manchen Irrthümern verfallen. Das zeigt sich bei Pius IX. der von seiner schwachen Seite angegriffen, der Einsicht ermangelte, um Sophismen von der Wahrheit zu unterscheiden. Es ist billig zuzugestehen, dass die gehässigen Angriffe, denen er ausgesetzt war, dazu angethan waren, die festesten Vorsätze zu erschüttern. Aber wenn er von edlen und großherzigen Gefühlen beherrscht wäre, würde er begreifen, dass die Verbrechen

einiger Wahnsinnigen nicht ein ganzes Volk büßen dürfe, dass dieses Volk demoralisiert wurde durch ein verabscheuungswürdiges Regime, als dessen Reformator er sich ankündigte und dass die einfache Wiederherstellung desselben nicht das geeignete Mittel ist, die Unordnungen zu verhindern, welche die Frucht desselben sind.“ (Nicomede Bianchi. „La politica di M. d'Azeglio.“ Documenti. 1884, Torino.)

In einer den Cabinetten von Paris und London überreichten Denkschrift über die politische Lage Central-Italiens vom Jahre 1850 und über die von ihm geleitete sardinische Politik spricht sich Azeglio aus, wie folgt: „Pius IX. ist durch seine Neigung zu einer allgemein verabscheuten Ordnung der Dinge ohne es zu ahnen, der thätigste Agent Mazzinis geworden, der seinerseits durch seine anarchistischen Umtriebe ganz erstaunlich die Interessen Österreichs fördert. So wird also das Vorgehen des Papstes zu einem um so verderblicheren Umsturz führen, als dieser eine sociale Tendenz verfolgt und als traurige Consequenz die Zerstörung des religiösen Gefühles haben wird. Mazzini, der Verbindungen unterhält mit den biblischen Gesellschaften Englands und Amerikas, hilft unter dem Vorwande, Italien protestantisch zu machen, dieses bedauerliche Resultat herbeiführen. Vielleicht gelingt es ihm, unmerkbar, den alten Glauben zu zerstören, aber nie wird er erreichen, einen neuen an die Stelle des alten zu setzen. Dann wird die sociale Revolution, welche in unserer Zeit so enge mit der politischen verbunden ist, keine Hindernisse mehr finden und Italien schließlich den österreichischen und russischen Waffen überliefern. Die piemontesische Regierung kann diesen Gefahren gegenüber nicht gleichgiltig bleiben und thut ihr möglichstes, um ihnen zuvorzukommen. Sie beobachtet eine von beiden Extremen gleicherweise entfernte Politik und hat dadurch, dass sie die Ordnung stützt und die Revolution eindämmt, die Zustimmung ganz Italiens erlangt.“ (Nicomede Bianchi. Documenti 1884, Torino.)

Die erste Schwierigkeit nach Übernahme des Minister-Präsidiums bereitete ihm die Kammer der Deputierten, welche den nach

mühsamen Verhandlungen mit Österreich zu Stande gebrachten Friedens-Tractat v. Mailand verwarf. Innerhalb weniger Monate musste er zweimal zur Auflösung der Kammern schreiten, bis es ihm durch einen Appell an die Nation (dem „heroischen Manifest von Moncalieri") und die Zusammensetzung einer fügsamen Kammer gelang, den Frieden mit Österreich herzustellen. Auch über diese Friedensverhandlungen verdanken wir den Briefen an seine Frau charakteristische Details. Wir lesen dort: „Ich bin entschlossen, nicht zu unterzeichnen, wenn Österreich nicht die Amnestie der Lombarden zugesteht. Ich will und kann nicht meine ganze Vergangenheit und die Idee der Nationalität für die ich gekämpft, verläugnen. Piemont wird nie Jene verlassen, die mit ihm gekämpft haben und lieber würde ich den Krieg haben, wenn diese Bedingung verweigert würde. Alle Dispositionen waren mit dem Kriegsminister Lamarmora getroffen für den äußersten Fall, denn ich glaube, dass Völker wie Individuen lieber den Tod ertragen müssen, als sich entehren. Glücklicherweise war dieser äußerste Fall nicht eingetreten. Die Amnestie wurde bewilligt mit Ausnahme einiger Weniger, für welche auch Frankreich nicht eintreten wollte. — Die übliche Ehrengabe von 50.000 Francs für die Unterzeichnung widme ich der Gründung einer Schule.

Einen Orden nehme ich nicht an, nur die Kriegsmedaille, die ich verdient habe, werde ich mit Vergnügen tragen. Um dem österreichischen Kaiser zu beweisen, dass ich ein Zeichen seines Wohlwollens nicht zurückzuweisen beabsichtige, habe ich statt des mir angebotenen Stefansordens die Begnadigung eines von der Amnestie Ausgenommenen erbeten." — In den nächsten drei Jahren 1850—1852 leitete er die piemontesische Politik im liberalen Sinne, während in ganz Italien die von Rom ausgehende Reaction der clericalen Partei triumphierte. Voll Vertrauen zu dem jungen hochherzigen Monarchen Victor Emanuel wusste er diesen für die italienische Sache zu begeistern. Das Gelöbnis des Königs: alle seine Kräfte der italienischen Sache zu weihen, veranlasste Azelio zu dem Ausrufe: „Nun haben wir die in der Geschichte so seltene Erscheinung eines Re galantuomo." Dieser Beiname Victor Emanuels wurde seit

dieser Zeit allgemein gebräuchlich. Er ist in die Geschichte aufgenommen und wird nicht mehr verloren gehen. An seine Frau schreibt er: „Der König hat einen harten Kopf und ein treffliches Herz, aber keine lange Erfahrung mit Menschen und Dingen und verläßst sich ganz auf mich; welche Verantwortung also lastet auf mir! das Benehmen des Königs war so vertrauensvoll gegen mich, dass ich ihm eines Tages erklärte: ich sage nicht, dass ich mich für Sie tödten lasse, das wäre nichts im Vergleiche zu den Sekkaturen, denen ich mich täglich unterwerfe. Zehnmal lieber wäre ich bei meinen braven Batterien am Monte Berico gestanden als die schwülstigen Declamationen und schurkischen Angriffe in der Kammer, wo man mich für einen Verräther (wegen des Friedensschlusses) erklärte, zu ertragen. Die Mazzinisten sind ärger als die Jesuiten und wüthen gegen Jeden, der die Kraft hat, sie niederzuhalten. Als ich dem Rufe des Königs folgend, in diesem schwierigen Momente die Leitung der Politik übernahm, habe ich das größte Opfer in meinem Leben gebracht."

Es war sein Verdienst, in Camillo Cavour den richtigen Mann für das begonnene Werk erkannt und zuerst in den Rath der Krone eingeführt zu haben, obgleich er ahnte, dass er damit sich selbst den Nachfolger bestimmte. In der That traten Meinungsverschiedenheiten ein, welche ihn zum freiwilligen Rücktritt bewogen, indem er gleichzeitig dem Könige den Grafen Cavour für seine Stelle vorschlug. Zwischen ihm und Cavour bestand eine zu große Verschiedenheit der Anlagen und des Charakters. Während der Eine nur das Ziel im Auge hatte und demselben ohne Rücksicht auf Gewissensscrupel zusteuerte, war der Andere streng in der Beurtheilung der Mittel und jedem Abenteuer, das Alles mit einem Wurfe auf das Spiel setzte, abgeneigt; er wurde der Cunktator der Revolution, sobald er das Ruder ergriff und die Verantwortung übernahm. Es war ihm unmöglich einer Politik zu dienen, welche nur vor dem Erfolge sich beugt und die Aufopferung seiner sittlichen Grundsätze erheischt. Diejenigen, welche ihm seine feindselige Haltung gegenüber der revolutionären und abenteuerlichen Politik Mazzinis und Gari-

baldis nicht verzeihen können, da doch Cavour und selbst Victor Emanuel vor dem Zusammenwirken mit den revolutionären Parteiführern nicht zurückschreckten und nach glücklichem Erfolge deren Glorificierung förderten, vergessen auf den üblen moralischen Einfluss, den der Glaube nicht nur in Italien sondern in der ganzen Welt erwecken muste, dass die Unification Italiens nur durch die Hilfe revolutionärer Secten zu Stande gebracht werden konnte und sie tragen den als weitere üble Folgen dieses Glaubens sich ergebenden Schwierigkeiten nicht Rechnung, welche es allen nachfolgenden Regierungen bis auf den heutigen Tag nicht möglich machten, eine feste, achtunggebietende Stellung gegenüber den extremen Parteien nach beiden Richtungen hin — der revolutionär-demokratischen und der clerical-ultramontanen — zu erringen, dabei aber das Vertrauen der conservativen und altliberalen Gruppe schwächten. Kurz, die heutige zerrüttete Lage des Königreiches rechtfertigt die offene, gemäßigte, auf Grundsätzen der Gerechtigkeit ruhende Politik Azeglio's, welche die berechtigten, im tiefsten Bewusstsein des Volkes wurzelnden Bestrebungen zum Siege verholfen hätte, ohne das öffentliche Gewissen zu verwirren und das Vertrauen in die Möglichkeit einer consolidierten nach allen Seiten versöhnlich wirkenden Regierung zu erschüttern. Das Bewusstsein, seine Pflicht gegen das Vaterland hinlänglich erfüllt zu haben und eine große physische Abspannung rechtfertigten diesen Entschluss vor seinem Gewissen. Durch diesen Rücktritt wurde sein Einkommen auf ein sehr bescheidenes Maß herabgedrückt, so dass er die lieben Pferde verkaufen und zu dem Pinsel seine Zuflucht nehmen muste, um wieder von dem Ertrage seiner Kunst zu leben. Der König räumte ihm in Turin eine bescheidene Wohnung in dem Nebengebäude der Accademia Albertina di Belle Arti ein, in welcher er, solange er in Piemont war, sich aufhielt und auch sein Leben beendete. Mit edlem, nicht unberechtigtem Stolze äußerte er sich über das während seiner politischen Wirksamkeit Vollbrachte in einem Briefe an seine Frau: „Das Land war von fremden Truppen besetzt, die Republikaner im offenen Aufstande, Genua muste mit Waffengewalt genommen werden,

der Friede war mit Österreich unter großem Widerstande abzuschließen. Nach Besiegung aller dieser Schwierigkeiten kehrte der Glaube an die Monarchie zurück, das gekräftigte Königreich Sardinien wurde der Kern, aus dem sich das Regno d'Italia entwickelte. Die Parteien der Revolution wie des Rückschrittes wurden in die Schranken gewiesen. Dies Alles habe ich gegen halb Europa und verlassen von der übrigen Hälfte bewirkt. Von meinen eigenen Landsleuten als Verräther erklärt und an dem Leben bedroht, blieb ich unerschüttert einer Politik der Gerechtigkeit und nationalen Würde getreu. — Sie wollten mich zum General machen und ich antwortete, dass ich die Achselborten eines Oberst behalten wolle, weil, wenn ich sie auch nicht verdiente, doch im Feuer getragen habe. Wenn Krieg ausbreche und Gelegenheit sein werde, die Schnüre des Generals im Pulverrauch zu verdienen, würde ich sie tragen, General im Vorzimmer — nie! dann wollten sie mir den Großcordon geben, der mich zum Cousin des Königs macht, worauf ich bemerkte, dass es mir nicht passend erscheine, wenn dessen Verwandte Bilder verkaufen. Auch einen Gesandtschaftsposten lehnte ich ab und pries mich glücklich wieder als Künstler leben zu können und an der Staffelei die Gestaltungskraft meiner Fantasie zu erproben." Als ihn seine Frau um seine Verwendung für einen Freund beim Ministerium angeht, erwidert er: „Ich bin immer bereit, meinen Freunden Dienste zu erweisen, wenn es durch meine Person geschehen kann, aber nur sehr selten, wenn ich um eine Gunst bei Fremden fürsprechen soll. Als Ersatz einer sehr geringen Dosis von Eitelkeit, habe ich eine ungeheure Dosis von Stolz." Einige Jahre später schreibt er seiner Frau: „Es schien mir immer schwer das Credo einer Partei anzunehmen. Jetzt ist es mir unmöglich geworden und ich mache, wie Dante es gethan, eine Partei für mich."

Die römische Curie hat 1855 in einer feierlichen Allocution Seiner Heiligkeit das Publicum auf die Gefahren aufmerksam gemacht, welche der katholischen Kirche im Königreich Sardinien durch den Bruch des zu andern Zeiten und unter andern Voraus-

setzungen abgeschlossenen Concordats drohten und das Cabinet, dessen Präsident Azeglio war, wegen seinem Verhalten in dieser Frage des Treubruches, der Hinterlist und des Verrathes beschuldigt. Auf diese vor dem Tribunale der öffentlichen Meinung erhobene Anklage sah sich dieser sowohl in seiner zur Zeit jener Verhandlungen über die Modification des Concordates bekleideten Eigenschaft als leitender Minister des Re galantuomo, als auch im Namen seiner mitverantwortlichen treuergebenen Amtsgenossen durch sein Gewissen verpflichtet, vor diesem Tribunale durch ein in Turin 12. Februar 1855 geschriebenes Memorandum: „Il governo di Piemonte e la corte di Roma al tribunale del opinione publica“ Antwort zu stehen:

Die sardinische Regierung habe sich in der Frage der geistlichen Gerichtsbarkeit dem päpstlichen Stuhle gegenüber nur inder Alternative befunden, entweder das Land auf den sichern Weg der Reformen zu leiten, dem Könige und dem Staatsgesetze Treue zu bewahren, oder das Land in eine klägliche Verwirrung zu stürzen und einen der heiligsten Eide zu brechen. Alle Bitten und Beschwörungen von Seite der sardinischen Regierung, der Papst möge gutwillig auf Rechte verzichten, welche nicht mehr aufrecht zu halten waren ohne den Ruin des Staates herbeizuführen, seien zurückgewiesen worden. „Rom hat uns die Wahl gestellt zwischen Concordat und Statut und wir haben Letzteres gewählt. An ihnen stand es, Beide miteinander zu vereinigen.“ Der Senat also habe seine Pflicht erfüllt, als er den Gesetzentwurf über die weltliche Gerichtsbarkeit (das Sicard'sche Gesetz) annahm. Nicht als Minister sondern als Privatmann rufe er die aus dem Naturrechte entspringende Gerechtigkeit, die evangelische Liebe an, indem er frägt: wenn ein Familienvater mit mir einen Vertrag geschlossen hätte, dessen genaue Ausführung unermeßliche Gefahren und Übel für seine Kinder nach sich ziehen müsste und ich weigerte mich, seine heiße Bitte zu erfüllen, ihn von seinen unerfüllbaren Verpflichtungen loszuzählen, welches wäre wohl die Pflicht und die Richtschnur Roms, wenn es als Schiedsrichter von beiden Theilen angerufen würde?

„Wir haben wie die Schuldner in der Parabel um billige, ausführbare Bedingungen gebeten, wir haben euch im Namen des Friedens beschworen und wir haben immer nur Ausflüchte, schließlich schroffe Abweisung erfahren.“ Als einfacher Privatmann erinnert er die Curie an das Urtheil, welches das Evangelium in dieser Sache gesprochen hat.

Dass Cardinal Antonelli der Lehre des Evangeliums zuwider gehandelt habe, beweise nur, dass bei der römischen Curie das künstliche Gewissen das natürliche, dass die Justiz nach kanonischem Rechte das Billigkeitsgefühl, das Gott in die Herzen Aller gelegt, erstickt habe. Aus dieser Verwirrung des Gewissens entspringe die Nichtkenntniss der wahren und wirklichen Welt, wie sie in allen civilisierten Ländern beschaffen ist und die Täuschung, welcher Rom über sein wahres Wohl und Wehe sich hingibt. Statt unbewegt auf erhabenem Sitze seine heilige Autorität zu wahren, laße sich die päpstliche Curie in das Parteigezänke ein, welches nur die Erschütterung der geistigen und weltlichen Aurorität von Rom, das Schwinden des moralisch und christlich religiösen Sinnes zur Folge haben müsse.

Durch alles dieses glaube Cardinal Antonelli und die römische Curie der Kirche zum Triumphe zu verhelfen und sie bemerkten nicht, dass sie dabei viel höhere Pflichten versäumen und die Kirche gerade zu dem Abgrunde zuführen. Das Memorandum schließt mit folgender Betrachtung: „Seit vielen Jahrhunderten führt die römische Curie die Regierung über circa drei Millionen Unterthanen in der Fülle ihrer weltlichen und geistlichen Autorität. Wohin ist sie gelangt? Vier Heere waren nöthig, um sie in ihren Sitz wieder zu restaurieren und zwei fremde Heere müssen bereit sein, um sie dort zu erhalten.“

Die Gegner der in diesem Memorandum vertheidigten Politik machten geltend, dass Azeglio, der durch die populäre Aureole seines Namens Piemont manche Freunde im Auslande bewahrt habe, welche durch die zügellose piemontische Presse schon halb verloren waren, sich dennoch durch Unterstützung der ultraliberalen Forderungen auf falsche Bahnen habe drängen lassen. Ins-

besonders beschuldigen sie ihn, den Bruch mit Rom durch die Sicard'schen Gesetze über das geistliche Forum und durch das Gesetz über die Civilehe auf leichtsinnige Weise herbeigeführt zu haben. Alfred v. Reumont („Zeitgenossen" I. Band) huldigt der von seinem vertrauten Freunde Cesare Balbo, der sich selbst einen Anhänger der „papalinen Partei" nennt und seit 1849 den Retrograden zugezählt wurde, auf publizistischem und gesetzgebender Wege verfochtenen Ansicht, „dasd ie Vernichtung der weltlichen Herrschaft für die Religion, für die Civilisation, für Italien und Rom verderblich sein werde und dass die Versöhnung mit Rom als einziges Mittel zur Erlangung italienischer Freiheit und Unabhängigkeit anzusehen sei; denn die Bestimmung Italiens seit 18. Jahrhunderten sei: Centrum der Christenheit zu sein; zerstöre man dieses Centrum, so werde Niemand in der Welt eine neue Bestimmung für das gemeinsame Vaterland ausfindig machen."

Im Jahre 1855 half er durch seine Autorität den Widerstand des Senates gegen die Theilnahme an dem Krimmkriege besiegen. Durch diese, der Initiative Cavours zu verdankende Theilnahme trat Italien in die Reihe der Großmächte ein, an deren Seite es auf dem Friedenscongresse von Paris (1856 durch seinen Gesandten vertreten war. Dies hatte zur weiteren Folge die Aufrollung der italienischen Frage vor dem europäischen Areopag und die Allianz mit Frankreich, welches der Verabredung gemäß im Jahre 1859 für seinen neuen Alliierten die Waffen ergriff. In allen Fällen, in welchen die Politik Cavours die Hebung des moralischen Ansehens der Nation bezweckte, war er ein eifriger Förderer derselben. Als kurz vor dem Ausbruche des Krieges im Jahre 1859 eine revolutionäre Bewegung in Rom bevorstand, welche die freundlichen Intentionen Napoleons in diesem kritischen Momente vernichten konnte, eilte er dorthin und wusste die Häupter der Bewegung vor jedem unüberlegten Schritte zurückzuhalten. Im Jahre 1859 wurde Azeglio als außerordentlicher Gesandter des Königs nach Paris und London geschickt zur Austragung der italienischen Frage. Lord Malmesbury hat den Vorschlag einer vorläufigen, allgemeinen, gleich-

zeitigen Entwaffnung gemacht, worauf die Bevollmächtigten der sechs Mächte sich zur Regelung der Frage zu einem Congresse vereinigen sollten.

Azeglio stimmte dem Vorschlage bei, wenn Österreich zuerst entwaffne und Garantien über die Lösung der Frage im Sinne der italienischen Unabhängigkeit gebe. Österreich verwarf sodann die englischen Vorschläge und Giulay erhielt die Ordre, Piemont zur Abrüstung aufzufordern und drei Tage auf Antwort zu warten. Die Entscheidung war also dem Schwerte anheimgefallen. Malmesbury protestierte gegen die österreichische Sommation, „welche Sardinien nicht mehr als proponierenden Theil, sondern als das Schlachtopfer erscheinen ließ.“

Die Gräuelthaten der Schweizer Söldnerbanden in Perugia beschleunigten den Abfall der Romagna von der päpstlichen Herrschaft. Azeglio unternahm als königlicher Comissär die Leitung der Vereinigung dieser Provinzen mit Sardinien und vom Neujahr 1860 wurde ein eigenes Ministerium für Verwaltung der unter dem Namen Emilia vereinigten Staaten Mittel-Italiens eingesetzt. Alle Bannflüche und Proteste aus dem ultramontanen Lager konnten den geschichtlich nothwendigen Gang der Ereignisse nicht aufhalten. „Nichts ist unüberwindlicher — sagte ein französischer Staatsmann — als die Vorurtheile, welche man als Pflichten ansieht. Sie stehen unter der zweifachen Schutzwehr des Stolzes und des Gewissens.“ — Kein siegreicher Feldherr kann nach der Rückkehr zu seinem von fremder Knechtschaft befreiten Volke mit größeren bis zur Idolatrie getriebenen Begeisterung empfangen werden, als Azeglio bei seinem Einzuge als Gouverneur in das von den österreichischen Truppen geräumte Bologna. Die von Torelli, dem Begleiter und Secretär Azeglio's, in seinen biographischen Fragmenten geschilderten, sinverwirrenden Scenen gleichen den elementaren Ausbrüchen einer unwiderstehlichen Naturkraft und zeigen uns Azeglio von einer neuen Seite, indem wir ihn inmitten einer Alles mit sich fortreißenden Bewegung den unerschütterlichen Muth eines sittlichen Charakters bewahren sehen.

— Bei dem ungeheuren Gedränge und dem orkanartigen Geheule der den Wagen umgebenden Volksmassen wurde es nicht gleich bemerkt, dass sich 10—15 robuste Jünglinge statt der Pferde vor den Wagen des Gouverneurs gespannt hatten. Azeglio, dem diese barbarische Gewohnheit der Italiener stets ein Gräuel gewesen war, kam bei diesem Vorgange außer sich. Er, der sonst so ruhig und gewohnt war, sich zu beherrschen, erhob sich, gab dem Courier ein Zeichen anzuhalten und stieg aus dem Wagen, was allgemeine Indignation hervorrief. „Sind wir also nicht würdig dem Signor Azeglio das Geleite zu geben?“ schrie man ihm zu. Der Courier wendete sich zu erregten Menge und rief mit Stentorstimme: „Wenn die Pferde nicht wieder angespannt werden, hat der königliche Comissär erklärt, Bologna nicht betreten zu wollen.“ Diese Worte versetzten die Menge in allgemeine Erstarrung. Doch die 15 wüthenden Jünglinge ließen sich in ihrem Vorhaben nicht beirren und schrieen: „Setzen wir ihn in den Wagen und ziehen wir ihn weiter“ indem sie gleichzeitig Miene machten, Hand anzulegen. In diesem kritischen Momente trat Azeglio gegen die Unbändigsten vor und fragte sie energisch: Wisst ihr oder wisst ihr nicht, dass ihr Geschöpfe seid nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen? Nachdem Einige kleinlaut mit Ja geantwortet hatten, fuhr er fort: Warum also wollt ihr das Geschäft von vernunftlosen Bestien übernehmen? O! wie oft haben wir dies gethan — wurde ihm zur Antwort, ohne dass uns solche Bemerkungen gemacht wurden. — Gut! so oft ihr dies gethan habt, habt ihr gegen die Würde vernünftiger Wesen gesündigt! Kurz, ich wiederhole, dass ich die Stadt nicht betrete ohne die Pferde! Ein langes dumpfes Murren, selbst aufreizende Drohungen folgten diesen Schlusswörten. Doch verfehlte schließlich die ernste Argumentation ihre Wirkung nicht auf die gut gesinnte Mehrheit. Fünf Minuten später waren die Pferde angespannt und der Triumphzug durch die Stadt konnte wieder beginnen. Die Masse der von allen Stockwerken in den Wagen geworfenen Blumen und gebundenen Sträußchen war derart, dass Azeglio bis zur halben Brust in denselben begraben war. Nicht nur Jünglinge

sondern auch Leute von reifem Alter hingen sich an den Wagen und riefen: Azeglio du bist unser Schutzengel, wir sind alle bereit für dich zu sterben, denn du hast uns von der Hölle der Priesterherrschaft befreit! Ein Jüngling mit flammenden Augen behauptete schweißtriefend seinen Posten am Trittbrette des Wagens. Er zog ein kleines Stillet hervor und richtete die Spitze gegen seine Handfläche, indem er entschlossen rief: Wenn ihr eine Probe für den Ernst meines Schwures, für euch zu sterben, haben wollt, macht nur ein Zeichen und diese Spitze wird hier eindringen und auf der andern Seite herausgehen. Ein Schauer ergriff Alle. Azeglio wies ihn mit Strenge ab, worauf er verschwand. Kaum im Regierungspalaste abgestiegen, musste er zahlreiche Deputationen aus der ganzen Provinz empfangen, bis er endlich durch die Aufregungen dieses Tages vom Fieber geschüttelt das Bett aufsuchen konnte.

Allein schon nach 3 Tagen erfolgte der Friedensschluss von Villafranca und der Befehl von Turin, unverzüglich mit allen regulären Truppen Bologna zu räumen. Dies war einer der schwersten und qualvollsten Momente, die er erlebt hat. „Der Gefahr ausgesetzt zu sein, den Gehorsam zu verweigern oder die Ehre einzubüßen — schrieb er nachträglich seinen Freunden — ist eine Sache, um den Verstand zu verlieren."

„Ich konnte nicht glauben — schrieb er seiner Frau — dass der König mich und sich entehren wolle, indem ich jene Provinzen der vollen Anarchie und dem Bürgerkriege mit den päpstlichen Truppen überlassen würde und habe daher dem Befehle keine Folge geleistet! Anstatt die Truppen nach Turin zu führen, habe ich 9000 Mann an die Grenze der Romagna dirigiert, um das mir anvertraute und auf mich zählende Volk gegen die aus Perugia anrückenden Schweizer zu vertheidigen. Das Commando überließs ich dem Generalstabs-Chef und eilte nach Turin, den König um kriegsrechtliche Untersuchung bittend. Dieser billigte mein Vorgehen und entschuldigte die verletzende Form der von Turin abgegangenen Befehle. Mein Rath ging dahin, das Volk der Romagna solle vor Europa gegen die clericale Herrschaft

protestieren und sich gegen die päpstlichen Truppen vertheidigen, wozu ich ihnen die Mittel (9000 Mann reguläre Truppen) zur Verfügung gestellt habe.“ Die europäische Diplomatie suchte nach dem Frieden von Villafranca die Vereinigung Ober- und Mittelitaliens auf jede Weise zu verhindern und das Bestreben der italienischen Patrioten fand seine Stütze nur in dem von Napoleon aufrecht erhaltenen Principe der Nichtintervention. Um den Kaiser in dieser Politik zu bestärken und die Sache des bedrängten Vaterlandes vor dem Forum der Öffentlichkeit zu vertheidigen, hielt es Azeglio für zeitgemäß, ein Werk in französischer Sprache zu veröffentlichen, das den Titel führt: „De la politique et du Droit chrètien au point de vue dela question italienne.“ In dieser Schrift, der tiefsten und gewaltigsten, welche aus seiner Feder geflossen ist und in 8 Tagen einen Absatz von 18000 Exemplaren gefunden hat, setzt er dem conventionellem, von den Cabinetten dictierten Rechte, das mit Füßen getretene ewige Naturrecht gegenüber und zieht aus demselben alle auf die Unabhängigkeit Italiens und die Frage der geistlichen Oberrherrschaft anwendbaren Folgerungen. In dieser, wie überhaupt in allen seinen politischen Denkschriften und Reden faßt er die Sache, um die es sich handelt und ihre Gründe gleich wie ein Präsident der Jury, unparteisch und sorgfältig abwägend zusammen und er wird nur dann warm, wenn er dem ewigen Rechte und der Wahrheit ihren Triumph sichern oder der Schlechtigkeit das Brandmal aufdrücken will. Die in Villafranca projectierte Conföderation der mittelitalienischen Staaten konnte schon deshalb nicht verwirklicht werden, weil weder Österreich noch der Papst sich zu Reformen bereit finden ließen und der Papst allen Ausgleichungsvorschlägen sein: non possumus entgegen setzte. Die alten Mächte beschleunigten daher durch ihr Festhalten an abgelebten Einrichtungen das aus den Tiefen des Volkes zur Erfüllung drängende Werk der Unification Italiens. Von Paris aus wurde zuerst der Gedanke des Aufhörens der weltlichen Herrschaft des Papstthums durch die im Jahre 1859 erschienene Schrift: „Der Papst und der Congress“ in die Welt ge-

schleudert und ein Jahr darauf erfolgte auf Grund der Volksabstimmung die Einverleibung von Toscana, Parma, Modena und der römischen Legationen in das Königreich Sardinien. Dem ersten italienischen Parlamente konnte der König verkünden, „daſs Italien fortan den Italienern gehöre und aufhören werde der Tummelplatz fremder Herrschsucht zu sein.“

Im Jahre 1860 wurde er als Gouverneur nach Mailand gesendet wo er durch seine auf Linderung der materiellen Noth gerichteten Bemühungen allgemeine Verehrung erwarb; aber die Schleichwege, auf welchen Garibaldis Expedition nach Sicilien und die Annexion der südlichen Provinzen ermöglicht wurde, konnte er nicht mit seiner Loyalität vereinbaren. Es war ihm unmöglich, eine Politik im Sinne Mazzini's zu unterstützen, daher er seinen Posten aufgab. — Über die römische Frage publicierte er ein vollständig ausgearbeitetes Programm in der viel gelesenen Schrift: „Le questioni urgenti“. (Die dringendsten Fragen.)

In der That setzte zu jener Zeit keine Frage die Gemüther heftiger in Bewegung als jene über die weltliche Macht des Papstthums. Von den Jesuiten wurde mit allem Aufgebote kirchlicher Gelehrsamkeit der Satz vertheidigt: daſs die weltliche Herrschaft ein Dogma sei, welches mit dem katholischen Bekenntnisse gleiche Kraft habe, da der Papst als der höchste Promulgator und Ausleger aller Gesetze keinem andern Gesetzgeber theoretisch oder thatsächlich unterstehen könne.

Der Papst, auf seinem weltlichen Throne als Schiedsrichter über alle Könige und Völker, und als geistliches Oberhaupt unfehlbarer Herrscher des Glaubens, der Gewissen und der Moral — war der Traum Hildebrands und Inocenz, der zu einer Zeit, als ganz Europa im Glauben geeinigt und in sich selbst durch innere politische Wirren gespalten war, nicht zur Ausführung gelangen konnte. Als Puis IX. diesen großartigen Plan wieder aufnahm, war die Staatsgewalt überall erstarkt, die Gewissensfreiheit wenigstens im Principe allgemein anerkannt, der Kritik war ein weiter Spielraum geöffnet. Welchen Erfolg hatten Bemühungen auf Verwirklichung dieses stolzen

Traumes bei der heutigen gänzlich veränderten Sachlage zu erwarten? Von dem Augenblicke an als bei dem Papste der Einfluss der Jesuiten über den Enthusiasmus für die Volkssache siegte, begann jener unglückliche Kampf der absoluten Kirchengewalt gegen die Principien des modernen Staates und der civilisierten Gesellschaft, welcher die Gewissen verwirrte, indem er sie vor die Wahl stellte, entweder der Autorität der Kirche oder des Staates zu widerstehen und schließlich nur zum Falle der weltlichen Herrschaft der Kirche führen musste.

Wenn der Abbé Pierre Fromont in Zola's „Rome" das ideale Papstthum glorificiert, das er sich durch Leo XIII. verwirklicht denkt, als den von der Vorsehung Auserwählten, welcher dem Elende der Menschheit ein Ziel zu setzen und Rom zum Centrum der Welt und zur Beherrscherin aller Seelen zu erheben bestimmt ist, so geht er dabei von der Voraussetzung aus, dass die moralische Autorität des Papstes nie in reinerem und helleren Glanz geleuchtet habe, als von dem Zeitpunkte an, wo er der Sorgen um die weltliche Herrschaft und die Wahrung monarchischer Interessen enthoben, sich ganz dem Glücke der Menschheit und der Unification aller Confessionen auf Grund des Evangeliums weihen konnte; denn — so setzt er begründend hinzu — ist es heut zu Tage nicht unvernünftig, in mitten des von Waffen starrenden Europas von einem Papstthum zu träumen, als Beherrscher eines Landstriches, wo es allen Verdriesslichkeiten der Verwaltung ausgesetzt, nur durch eine fremde Armee sich aufrecht halten könnte? Nur zwei Lösungen seien denkbar: entweder ihm die zeitliche Herrschaft der ganzen Welt zu geben oder ihm nur die geistige Führerschaft zu lassen. Als Stellvertreter Gottes, absoluter, unfehlbarer Souverän durch göttliche Anordnung, könne er nicht außerhalb der geheiligten Spähre existieren, während er, bereits Beherrscher der Seelen, nicht von allen Völkern als einziger Herr ihrer Leiber, als König aller Könige anerkannt sei. Läge nicht in der Verwirklichung einer allgemeinen Religion der Liebe und Gerechtigkeit die nahe Erfüllung der Prophezeiung Christi von dem Reiche

Gottes auf Erden? — In diesem Gedankengange des Abbé Pierre begegnen sich Alle, welche das Bedürfnis der Menschheit nach religiöser Wiedergeburt, mit der Mission des Papstes als moralischen Gesetzgebers und allgemein verehrten Friedensstifters, Spenders der Liebe und Barmherzigkeit vereinigen zu müssen glauben. Der Anblick der stolzen Baudenkmäler Rom's, des kaiserlichen wie des päpstlichen, gibt der Ansicht Raum, dass der weltbeherrschende Gedanke der Cäsaren sich auf die Päpste vererbt hat, die aus dem demüthigen Christenthum der ersten Zeiten den siegreichen, der irdischen Macht- und der Unterjochung der Geister dienenden Katholicismus erzeugt haben und Niemand hat dieser Betrachtung schärferen Ausdruck gegeben als Zola mit den Worten: „Augustus allein, zugleich Kaiser und Pontifex maximus, Herr über die Leiber und Seelen, war es vorbehalten, das Weltreich zu verwirklichen. Von da entsprang der nie ruhende Traum der Päpste, unzufrieden, nur die geistige Macht zu besitzen und fest entschlossen, nichts von der zeitlichen Herrschaft zu opfern, in der tausendjährigen, nie aufgegebenen Hoffnung, dass der endlich erfüllte Traum den Vatican zu einem andern Mons Palatinus umschaffen würde, von wo aus sie als absolute Herrscher über die unterworfenen Völker Macht üben könnten."

Azeglio theilte unter den zur Zeit gegebenen Umständen nicht die Ansprüche der Italiener auf Rom als das politische Centrum der Halbinsel und verlangte für den Papst die geistige Souveränität und alle Garantien der Unabhängigkeit (Roma città santa, ma libera come la Mecca), für die Römer aber eine freie Municipalverfassung mit einem Senate und Theilnahme an dem gemeinsamen italienischen Rechte. Zur Schaffung eines consolidierten Zustandes hielt er einen genau präcisierten Staatsvertrag zwischen Frankreich und Italien für unerlässlich. Die am 15. September 1864 abgeschlossene Convention verursachte ihm tiefe Betrübnis und schmerzliche Enttäuschung, der er in seiner vor dem Senate gehaltenen Rede von 3. December 1864 unverhüllten Ausdruck gab. Keine der politischen Parteien

— so führt die Rede aus — kann ihre Ansprüche behaupten. Es ist daher eine Transaction nöthig. Das Papstthum kann nicht weltliche Macht bleiben, die Italien bis heute nur Schaden gebracht hat und schon von Dante in feurigen Worten bekämpft wurde; andererseits wird sich der Katholicismus mit der gewaltsamen Annexion Roms als Hauptstadt, des Königreichs Italien nie versöhnen, da der Papst im Vatican nicht frei gedacht werden kann neben dem König am Capitol oder Quirinal. Nicht die Hauptstadt sei gegenwärtig für Italien das Wesentliche, sondern die Eintracht. Das Absolute sei der Feind jeder guten Politik. Seit Diocletians Zeiten sei Rom nur Hauptstadt der Christenheit gewesen und als solche solle sie unberührt bleiben, so lange der Katholicismus seine geistige Macht übe. Für das junge, noch nicht befestigte Reich sei der Zeitpunkt schlecht gewählt, die ganze katholische Christenheit zum Kampfe herauszufordern! Dass den Redner bei diesen Ausführungen nur die Rücksicht auf die Stärke Italiens nach außen und auf die Einigkeit im Innern geleitet haben, bezeugt sein Schreiben an die „Patrie" worin es heißt: „Als alter Soldat der Unabhängigkeit und der Ehre meines Landes wünsche ich mehr, wie irgend Jemand durch die Ereignisse ein vollständiges Dementi zu erhalten. Gewiss habe ich heute, so wenig wie jemals den Anspruch erhoben, unfehlbar zu sein. Hoffen wir, dass wir in Zukunft das erlangen werden, was jetzt nicht möglich ist."

Der in 6 Jahren später erfolgte politische Umschwung mit dem Abzug der Franzosen aus Rom, der freilich damals nicht vorhergesehen werden konnte, hat auch der Politik Italiens neue Bahnen eröffnet und würde, wenn Azeglio ihn erlebt hätte, vielleicht auch seine Besorgnisse beschwichtigt haben. In der Voraussicht politischer Umgestaltungen irren oft die größten Geister, weil hier ganz unberechenbare Factoren und die Mitwirkung uncontrollierbarer Mächte den Ausschlag geben können. Hat doch Goethe, der von dem Genie Napoleons fasciniert war, die deutsche Erhebung gegen dessen Herrschaft für hoffnungslos erklärt.

Alle seit 1870 von geistlicher Seite (Luigi Tosti, Bonomelli) unternommenen Ausgleichsversuche zwischen Vatican und Quirinal scheiterten, wie seiner Zeit die Vorschläge Balbo's, Capponi's Azeglio's an dem non possumus des Vaticans und dem Einflusse der Jesuiten. Benomelli, Bischof von Cremona hat in der Rassegna nationale 1889 eine Abhandlung veröffentlicht, die als das Bedeutendste gilt, was in Italien von theologischer Seite über die römische Frage gesagt wurde. Der italienische Prälat zeigt vorerst, dass das Temporale eine von Fürsten und Völkern dem Papste freiwillig eingeräumte Herrschaft war, welche im Mittelalter gegenüber barbarischen Völkern eine Nothwendigkeit gewesen war, in der modernen Zeit aber als solche wegfiel. „Die heutige Gesellschaft hat kein Verständnis mehr für die Vorstellung, als könne irdische Herrschaft etwas der Idee des Priesterthums Inhärentes sein und wehe dem Priester, der die Augen nicht öffnen will, um diese Dinge zu sehen, wie sie eben sind.“ In den Jahrhunderten, in welchen der Papst weltliche Souveränität besessen hat, sei er oft sehr wenig frei und fast immer gebieterischen Einflüssen unterworfen gewesen. Der Besitz der Souveränität war also keine absolute Bürgschaft für die Freiheit, ihr Verlust könne daher auch nicht ohne weiters als gleichbedeutend mit der Einbuße der letzteren erachtet werden. Bonomelli untersucht sodann die Frage, ob eine Restitution der ehemaligen Provinzen des Kirchenstaates möglich sei und gelangt zu einem negativen Schlusse. „Wer nicht sehen will, dass die Einheit Italiens sich definitiv constituiert hat, dass die Theile desselben nicht mehr auseinander gehen wollen, der hat keine Augen um zu sehen, kein Herz um zu fühlen, keinen Verstand, um ruhig zu überlegen. Eine Wiederherstellung des Temporale gegen den Willen Italiens ist einfach unmöglich und wäre sie doch möglich, so wäre sie ein unermeßliches Unglück in erster Linie für das Papstthum selbst.“ Die wahre Garantie der Freiheit des Papstes liege in der heute völlig veränderten Lage der Geister, die es gänzlich unmöglich

macht, dem Oberhaupte der Kirche die Freiheit des gesprochenen und geschriebenen Wortes zu verkümmern. — Der Bischof von Cremona fiel in Ungnade und erhielt von Seiner Heiligkeit die Zurechtweisung: „dass weder er, noch überhaupt ein Anderer als das Oberhaupt der Kirche selbst über diesen Gegenstand zu urtheilen in der Lage und zu der Christenheit zu sprechen berechtigt sei.“

Das enge Verhältnis Italiens zum Dreibunde hat in den maßgebenden Kreisen diesseits der Alpen den Wunsch rege gemacht, das Verhältnis zwischen dem italienischen Königreich und Vatican in friedliche Bahnen zu lenken und der fortdauernden Agitation schon wegen der dadurch bedrohten inneren Solidarität des Staates ein Ende zu machen. Der anscheinend gut informierte Verfasser der „Kirchenpolitischen Briefe“ in der „Allgemeinen Zeitung“ (1896) macht hierüber merkwürdige Enthüllungen, welche auf den gegenwärtigen Stand der römischen Frage neues Licht werfen.

Demzufolge habe König Umberto zu einer Vereinbarung im Sinne einer Gebietsabtretung die Hand bieten wollen und in Deutschland wäre das Programm zu dem Übereinkommen ausgearbeitet worden, das von Prinz Napoleon lebhaft unterstützt worden sei. Der Plan sei aber an dem Dazwischentreten Frankreichs gescheitert, das in dieser Aussöhnung des heiligen Stuhles mit Italien den Bruch mit der „ältesten Tochter der Kirche“ erblickte. Der Vatican, unterrichtet, dass weder Österreich noch Deutschland daran dächten, ihm Rom selbst wieder zu verschaffen, habe sich von der Trippel-Allianz abgewendet und sein Ziel in dem Bündnisse mit der französischen Republik und der Demokratie gesucht. Zweimal — 1862 und 1887 — habe sich der heilige Stuhl die Gelegenheit zur Rettung wenigstens eines Theiles des ehemaligen Patrimoniums entgehen lassen und als im Jahre 1894 ein letzter Versuch zur Erlangung eines kleinen souveränen Territoriums gemacht wurde, wäre die Stunde vorbei gewesen, wo auch diese Concession gewährt werden konnte. „Ein Flecken päpstlicher Souveränität auf italienischer Erde bedeutete jetzt für Italien den Feind, das ist: Frankreich im

Lande, bedeutete die Auslieferung der Festung an den erbittertsten Gegner der Nation."

So lange im Vatican die Erwägungen des „politischen" Katholicismus über die Auffassung des „religiösen" obsiegen und der Jesuitismus die Oberhand behalte, so lange in einem künftigen Conclave die Wahl eines intransigenten, Italien feindlichen, mit Frankreich und der das Königreich unterwühlenden Demokratie verbündeten Papstes zu befürchten ist, sei an eine Lösung der römischen Frage nicht zu denken. Ein modus vivendi werde sich auch nur unter der Voraussetzung ergeben, dass neben der Roma intangibile, Italien sich zu Concessionen herbeilasse bezüglich der vermögensrechtlichen Lage der Kirche und des religiösen Unterrichtes der Jugend.

An Italien, als der stärkeren im Besitze der Macht befindlichen Partei sei es, zuerst seine Bereitwilligkeit zu erweisen.

Eine bestimmte Neigung, mit dem Quirinal zu pactieren, sei wenigstens in den breiten Schichten des niederen Clerus, namentlich in Oberitalien, zweifellos vorhanden und die öffentliche Meinung nicht nur in Italien, sondern auch in den verbündeten Ländern werde zur Herstellung eines modus vivendi, als einer im Interesse aller Betheiligten liegenden Nothwendigkeit drängen. Bezüglich der politischen Neigungen des heiligen Stuhles äußert sich Lavisse in der Revue de Paris: „Wie kann man nicht glauben an der Aufrichtigkeit der republikanischen Sympathien der Curie für Frankreich? Es ist ganz natürlich, dass der Papst, durch den König von Italien auf den Vatican zurückgedrängt, zu verstehen gibt, dass die Könige keine Nothwendigkeit sind."

Im December 1865 befiel Azeglio in der Villa Cannero am Lago maggiore, wo er in der warmen Jahreszeit in ländlicher Zurückgezogenheit seinen Studien zu leben pflegte, eine heftige Lungenentzündung. Nachdem sich das acute Leiden gebessert, kehrte er in sehr geschwächtem Zustande nach Turin zurück, wo ihn die seit langer Zeit quälenden Athmungsbeschwerden nicht mehr verließen. Er sah sein Ende mit vollster Klarheit und ungetrübter Seele vorher. Nach dem Vorbilde seines Vaters ertrug

er seine schweren Leiden mit christlicher Ergebenheit und stoischem Gleichmuth und zeigte sich liebreich besorgt für die theuren Personen, von denen er sich trennen musste. Gleich im Beginne seiner Krankheit hat er unter dem Beistande eines ausgezeichneten und gelehrten Mailänder Priesters, seines vertrauten Freundes seit vielen Jahren, die Angelegenheiten der Seele für die Trennung von dieser Welt geordnet. Als der Prinz von Carignano, der dem Azeglio immer besondere Hochachtung und Freundschaft bewies, sich schluchzend dem Sterbebette näherte, fasste dieser seine letzten Kräfte zusammen und sprach mit fester Stimme: „Ich danke Ihnen für Ihren Besuch und erinnern Sie sich, dass ich einer der ergebensten und treuesten Diener des Hauses Savoyen gewesen bin.“ Nachdem er noch seinen von London herbeigeeilten Neffen, Marchese Emanuele begrüßt hatte — seine beiden Brüder Roberto und Prospero waren schon vor ihm gestorben — entschlummerte er vollkommen ruhig am 15. Jänner 1866. Während der Agonie bewegten sich seine Lippen nurmehr zu leisen Seufzern, unter welchen das Wort „Italia“ vernehmbar war. — Der hohe und edle Sinn des Verewigten, für den sein ganzes Leben Zeugnis gibt, drückt sich auch in seinem letzten Willen aus, in welchem er seinen Mitbürgern als kostbarstes Vermächtnis für alle Folgezeit seine heiligsten Überzeugungen über Gott und Vaterland offenbart. Am Schlusse heißt es: „Gott weiß es, ich habe immer daran festgehalten, dass die Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit und die Aufopferung zum Wohle Anderer die beste Art, ihm zu dienen sei. .. Ich bete zu ihm für mein armes Vaterland, welchem ich mit soviel Liebe zugethan war, damit er zulasse, dass es sich selbst durch eigenes Bemühen frei mache! Ich erinnere die Italiener, dass sie darauf ein Recht haben: und ich bin überzeugt, dass, wenn ich nicht für würdig erachtet wurde, den gesegneten Tag ihrer gänzlichen Unabhängigkeit zu sehen, dieser Tag untrüglich anbrechen werde. Diejenigen, welche ihn erleben werden, mögen Jener nicht vergessen, welche dazu beigetragen haben, ihn vorzubereiten. Ich hoffe, dass sie unter Jenen auch meiner gedenken werden; . . aber

ich erinnere sie zugleich, daſs die Unabhängigkeit eines Volkes die Folge der Unabhängigkeit ihrer Charaktere sei. Wer der Sclave von Parteileidenschaften und von Secten ist, der beklage sich nicht es auch von Fremden zu sein. Der Tag der Eintracht und Entäußerung jedes Hasses, jeder Eifersucht, jedes Privatinteresses wird auch die Morgenröthe des Tages der Unabhängigkeit sein. . . . Ich habe nie Haſs gegen Jemanden genährt und auch Niemanden, so weit ich mich erinnere, Unrecht zugefügt. . Möge mein Andenken in den Herzen aller ehrlichen Leute und aller wahren Italiener fortdauern. Dies wird für mich die denkbar größte Ehrenbezeugung sein."

Erheben wir uns auf einen freien, rein menschlichen Standpunkt von welchem wir, unberührt von Gunst oder Haſs der Parteien das Leben des Hingeschiedenen in allen seinen wechselnden Phasen überschauen können und suchen wir nach dem Grundzug seines Wesens und der leitenden Triebfeder, welche seinen geistigen Bestrebungen Inhalt und Richtung gab, so werden wir sie in der Gerechtigkeit und dem Drange dieselbe zu verwirklichen finden. Man denkt, wenn man seinen Charakter und sein Leben sich gegenwärtig hält, an das Bild, welches Horaz von dem gerechten und standhaften Manne entwirft, den „weder die drohende Miene des Tyrannen schreckt, noch des Pöbel's Geschrei irre macht, sondern der furchtlos sein Haupt erhebt, wenn auch die ganze Welt zusammenbricht." Auch der Patriotismus, welcher die zweite Hälfte seines Lebens verklärte, war nur der Ausfluſs eines Gerechtigkeitsgefühls, das sich im Namen der Menschlichkeit gegen Tyrannei und Unterdrückung auflehnte und jedes Unrecht bekämpfte, gleichviel, von wem und gegen wen es begangen wird. Dies Gefühl war es, unter Andern, das ihn, während er am Ruder war, zu einem warmen Vorkämpfer und weisen Vertheidiger der Emancipation der Israeliten machte. Die Opferwilligkeit des Patrioten, der sein Vaterland liebte gleich den Heroen Athens und Roms, stand auf gleicher Höhe mit der Selbstlosigkeit und edlen Denkungsart eines Christen gegenüber seinen gedrückten und hilfsbedürftigen Nächsten. Der ihm

nach Ausscheidung aus dem Staatsdienste gewährte Gehalt eines Gallerie-Directors wurde — wie seine Freunde erst nach seinem Tode erfuhren — vollständig auf geheime Unterstützung Nothleidender verwendet und schon früher ging der größte Theil des Erlöses seiner Bilder denselben Weg.

Alles in Allem sehen wir in diesem Manne neben dem eingebornen Genie für das Große und Schöne, das Princip der reinsten Moral und edelsten Großmuth verwirklicht, welches lautet: Nichts für mich, Alles für fremdes Wohl. Auch auf ihn passt das Wort von Goethe: Ich bin ein Mensch gewesen, und das heißt: ein Kämpfer sein.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.

Teschen
K. und k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska.

Vögl

Lill von Lilienbach, Alfred

Massimo d'Azeglio Sein Leben und Wirken als Künstler, Patriot und Staatsmann. Der im Jahre 1898 bevorstehenden Centenarfeier seines Geburtstages gewidmet von Alfred Lill von Lilienbach

Graz 1896